

Ein
„Klostergeheimnis“



der feine, alte Tafellikör

erzeugt von der

Likörfabrik Schönriesen

vormals Gebrüder Eckelmann.



Beiträge zur

Heimatkunde

des Auffig-Karbiker Bezirkes.



Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung
in Auffig, geleitet von Dr. F. J. Umlauf. — Im Selbstverlag.

Inhalt:

Die Zeit Wallensteins in unserer Heimat. Von Dr. F. Umlauf, Auffig.	1
Einvernahmen wegen Rückkehr der Bünauer. Mitgeteilt von Rudolf Dörre, Bodenbach.	5
Alt-Predlitz nach dem Dreißigjährigen Kriege. Von Josef Schüh, Auffig.	8
Zur Geschichte der Güter Herbitz-Predlitz. Von Dr. Emil Richter, Schredenstein.	13
Beiträge zur Geschichte der Familie Lichtenbaum. Von Dr. H. B. Zellinet, Auffig.	23
Meierhof Hungertuch. Von Dr. E. Richter, Schredenstein.	26
Das Einkommen der herrschaftlichen Angestellten zu Schönwald um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Von Rud. Köhler, Zellnitz.	29
Der Schwadner Doktor Ignaz Stoy. Von Anton Echerneh, Schwaden.	32
Adolf Kirchner und die Ulrike-von-Levehow-Sammlung. Von Dr. Joh. Wehde, Auffig.	34
Roulschloog. Mundartgedicht von Hans R. Kreibich.	37
Kleine Nachrichten: Alte Schiffbaupläne im Bezirke Auffig. — Bücher auf dem Elbefah. 1648. — Der Steinbruch in der Wand.	38
Museumsnachrichten: Bericht über das Auffiger Stadtmuseum vom 1. 12. 1933 bis 28. 2. 1934. — Übergabe des Karbitzer Heimatmuseums an die Stadtgemeinde.	41
Heimatbücher.	42
Mitteilungen.	46

Die Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Auffig beruht auf freiem Zusammenschluß der Arbeitswilligen und ist nicht als eigener Verein aufzufassen. Es werden keinerlei geldliche Beiträge eingehoben. Das gemeinsame Band ist die Arbeit für die Heimat.

Schriftleitungsausschuß: Realschuldirektor Viktor Rindermann, Auffig; Fachlehrer Heinrich Lipsker, Türmitz-Kosten; Oberlehrer Emil Richter, Schredenstein; Dr. Franz Josef Umlauf, Auffig; Dr. Johann Wehde, Auffig; Dr. Franz J. Wünsch, Auffig. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. F. J. Umlauf, Auffig.

Verwaltung und Ausgabe stelle: Auffig, Große Wallstr. 9. (Im Erdgeschoß des Staatsgymnasiums.)

Wegen einzelner Hefte bitten wir die Abnehmer, sich innerhalb der Stadt Auffig an die Buchhandlungen zu wenden. Im Buchhandel durch Ad. Beder (Ed. Mittsch), Auffig.

Umschlagsbild gezeichnet von Rigobert Bohl, Auffig.

Preis eines Heftes KČ 4.—.

Anzeigen finden in unserem Heimatblatte weite Verbreitung. Man berufe sich bei Einläufen auf die „Beiträge zur Heimatkunde“!

Druck der Buchdruckerei Stephan Tiede, Auffig.

Beiträge zur Heimatkunde

des Auffig-Karbitzer Bezirkes.

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft
für Heimatforschung in Auffig.
Geleitet von Dr. F. J. Umlauf.

14. Jahrg.

1934.

Heft 1.

Die Zeit Wallensteins in unserer Heimat.

Von Dr. F. J. Umlauf, Auffig.

Dreihundert Jahre sind seit dem Tode Albrecht Wallensteins dahingegangen. Seiner Ermordung am 25. Feber 1634 in Eger zu in allen Zeitungen und Zeitschriften gedacht. Alle Orte, dem großen Feldherrn und Staatsmanne nahestanden, wie Friedland, Böhmisches-Weipa und Eger, aber auch sein Geburtsort Hermanitz bei Jaromeř, haben auch schon besondere Feiern veranstaltet oder werden noch solche im Laufe dieses Jahres durchführen. Auffig und die Orte unseres Bezirkes haben keine unmittelbare Beziehung zu Wallenstein selbst aufzuweisen, aber trotzdem wollen auch wir in unserem Heimatblatte Wallensteins und seiner Zeit gedenken.

Albrecht Wenzel Eusebius von Waldstein (so heißt er mit dem richtigen Namen, der Name Wallenstein ist erst durch den Dichter Friedrich Schiller volkstümlich geworden) wurde 1583 in dem Dorfe Hermanitz, dem letzten deutschen Dorfe an der Sprachgrenze gegen Josefstadt, eine halbe Stunde von Jaromeř, geboren. Das feste Haus seiner Eltern, deren Grabsteine in der Kirche von Hermanitz vorhanden sind, ist längst verschwunden.

Mit zwölf Jahren verwaist, trat er 1597 in die protestantische Schule zu Goldberg in Schlesien ein, studierte 1599 an der lutherischen Universität in Altdorf bei Nürnberg, machte dann Reisen durch Deutschland, Frankreich und Italien und leistete seine ersten Kriegsdienste in den Kämpfen Kaiser Rudolfs II. gegen die Türken in Ungarn. Um 1606 trat er in Olmütz zum katholischen Glauben über und verheiratete sich 1609 mit einer reichen Witwe, die bereits 1614 starb. 1617 steht er im Dienste des Erzherzogs Ferdinand, des späteren Kaisers Ferdinand II., als dieser mit den Venezianern Krieg führte (Gradiska).

Im böhmischen Aufstande 1618—1620 steht er auf Seite des Kaisers und nimmt mit seinem Regimente an der Schlacht auf dem Weißen Berge (8. Nov. 1620) teil. Durch Ankauf zahlreicher Güter der böhmischen Rebellen wird er einer der reichsten Grundbesitzer in Böhmen. 1622 in den

Grafenstand erhoben, verheiratet er sich 1623 mit Isabella, der Tochter des Grafen Harrach, eines Vertrauensmannes des Kaisers. So erhält er auch schon 1623 den Fürstentitel.

Zum Kriege gegen Christian IV., den König von Dänemark, rüstet Wallenstein zunächst auf eigene Kosten ein Heer aus und wird zu dessen Oberbefehlshaber ernannt. Nun wird er „Herzog von Friedland“. 1626 schlägt Wallenstein den Grafen Mansfeld, den Führer der Protestanten, bei Dessau und verfolgt ihn durch Schlesien und Mähren nach Ungarn. 1627 unternimmt er einen siegreichen Zug nach Schlesien, Niederachsen, Holstein, Mecklenburg und Pommern. 1628 wird er vom Kaiser mit dem Herzogtum Mecklenburg belehnt und zum „General des ozeanischen und baltischen Meeres“ ernannt, doch gelingt es ihm nicht, Stralsund zu erobern.

Beim Kurfürstentag 1630 zu Regensburg wird er infolge der lauten Klagen aller Reichsstände über die von Wallensteins Truppen verübten Grausamkeiten und Erpressungen abgesetzt. Nun zieht er sich verbittert auf seine Güter zurück und wartet, bis ihn der Kaiser wieder braucht. Als die Sachsen 1631 in Böhmen eingefallen waren, knüpfte der Kaiser mit Wallenstein neue Verhandlungen an und setzte ihn mit den größten Vollmachten wieder in den Oberbefehl ein. 1632 wirbt er ein großes Heer an und vertreibt die Sachsen aus dem Lande. Von Juli bis September steht er durch sieben Wochen bei Nürnberg Gustav Adolf, dem Schwedenkönige, gegenüber. In der Schlacht bei Lützen (16. Nov. 1632) werden seine Truppen geschlagen; sie fluten nach Böhmen zurück, wo sie überwintern.

Wallenstein rückte dann aus Böhmen nach Schlesien vor, nahm bei Steinau an der Oder ein schlesisches Korps gefangen, kehrte aber nach Böhmen zurück und weigerte sich, dem Kurfürsten von Bayern zu Hilfe zu kommen, obwohl Regensburg von den Schweden belagert wurde; es fällt am 14. Nov. in ihre Hände. Da kommt es zu einer Spannung mit dem kaiserlichen Hofe, wo spanische Ratgeber gegen ihn wirken. Man will ihn vom Oberbefehl entfernen. Nun führt Wallenstein geheime Verhandlungen mit den Sachsen, den Schweden und den Franzosen. Er beabsichtigt, sich durch sein Heer (Revers der Obersten in Pilsen) eine unabhängige Stellung zu schaffen, den Kaiser von der Herrschaft der spanischen Partei zu befreien und den Reichsfrieden herzustellen. Der Wiener Hof macht ihm die Hauptführer der Truppen (Gallas, Pikkolomini, Aldringen, Moradas, Colloredo) abwendig, nur Illo, Lerzkn, Kinsky bleiben ihm treu. Durch ein kaiserliches Patent vom 18. Febr. 1634 wird er des Hochverrates beschuldigt und abgesetzt. Wallenstein verläßt Pilsen und zieht am 24. Febr. in Eger ein, wo er am 25. Febr. auf Veranlassung des irischen Obersten Butler vom Hauptmann Beverow ermordet wird. —

So fiel also der große Mann als ein „Verräter“ — in den Augen des Kaisers und seiner spanischen Ratgeber, denen am Wohle Deutschlands nichts gelegen war. Heute sieht man klarer, daß Wallenstein den Frieden wollte und daß der Kaiser nach weiteren vierzehn Kriegsjahren, die Deutschland geistig und wirtschaftlich fast vernichteten, gezwungen war,

den Frieden unter den oben Bedingungen anzunehmen, die schon Wallenstein aufgestellt hatte und die ihm als keiserliches und hochverräterisches Beginnen ausgelegt worden sind.

Nach diesem Hinweis auf das Leben Wallensteins und der kurzen Andeutung der allgemeinen Verhältnisse im Dreißigjährigen Kriege (1618 bis 1648) sei an die wichtigsten Begebenheiten der damaligen Zeit in unserer engeren Heimat erinnert.

Die Zeit vor dem Ausbruche des böhmischen Aufstandes im J. 1618 kann als eine Blütezeit des wirtschaftlichen und geistigen Lebens bezeichnet werden. Zeugen hiervon sind die aus jener Zeit erhaltenen Nachrichten und vor allem die Überreste der aus diesen Jahren stammenden Bauten (Schlösser, Kirchen und Grabdenkmäler) wie auch die Beweise des regen geistigen Lebens. Hier sei nur kurz auf die Schloß- und Kirchenbauten der Bünauer und Salhausen in Schwaden, Waltirsche und Schönpreisen verwiesen. Auch Schöbriß (Schloß), Kulm (Grabdenkmäler), die Laurenzikirche bei Herbig und das Dubitzer Kirchlein bergen noch Erinnerungen an die Zeit vor dem unseligen Kriege. Über die noch erhaltenen Bau- und Kunstdenkmäler der sogenannten Renaissancezeit wurde bereits in diesen „Beiträgen“, Jahrg. 1932, Heft 2/3, ausführlich behandelt. Vom regen geistigen Leben dieser Zeit geben die in der Auffiger Dekanatsbibliothek erhaltenen alten Drucke und vor allem Baums lateinisches Epos über die Stadt Auffig (gedruckt 1614 in Pomm. deutliche Kunde.

Am 20. Nov. 1617 wurde MDr. Johann Ernst Schöffler von Emleben, der wohlhabende Mann und einflußreiche Primator der Stadt Auffig, der sich um die Hebung des geistigen Lebens, allerdings in ausschließlich katholischem Sinne, verdient gemacht hat, ermordet. Auf sein Betreiben wurde auch das Dominikanerkloster gegründet. Eingeführt wurden die Mönche allerdings erst nach seinem Tode 1618.

An dem böhmischen Aufstande (1618—1620) haben sich mit Ausnahme der Bünauer auf Blankenstein und Türmig, der Kautsch auf Oberwürmig und Stöben, der Bock auf Großpriesen und Lobkowiz auf Schreckenstein fast alle Adelige beteiligt.*

Der Grundherr von Großschodau, Friedrich von Biela, gehörte zu den dreißig Direktoren, die von den protestantischen Ständen für das Land Böhmen eingesetzt waren. Er wurde am 21. Juni 1621 mit 27 anderen hervorragenden Männern auf dem Altstädter Ring in Prag enthauptet.

Dann folgte die Güterbeschlagnahme, von der alle Teilnehmer an dem Aufstand betroffen wurden. Auffig erhielt jetzt (1622) als Oberaufseher einen kaiserlichen Richter, der die Verhandlungen des Rates zu überwachen hatte.

Nach Entferrung der protestantischen Grundherren mußten auch seit 1623 und 1624 die protestantischen Prediger das Land verlassen, von denen viele jahrzehntelang als gute Seelsorger gewirkt hatten. Bauern und

*) Näheres siehe Heimatkunde des Auffiger Bezirkes, hg. v. Auffiger Rathiger Lehrerverein, III. Teil, 2., S. 131 ff.

Bürger wurden nun unter Anwendung von Gewaltmitteln zum katholischen Glauben zurückgeführt. Die Holsteinischen Reiter sorgten seit 1625 dafür, daß die Leute wieder katholisch gemacht wurden. Seit 1627 und 1628 mußten auch jene protestantischen Adelligen, die sich an dem Aufstande nicht beteiligt hatten, das Land verlassen, weil der Kaiser nur katholische Untertanen haben wollte. Reformationskommissionen beaufsichtigten die Durchführung der kaiserlichen Patente.

Im übrigen war es im Lande Böhmen selbst ruhig, da sich der Krieg gegen Dänemark (1625—1629) hauptsächlich in Norddeutschland abspielte. Im Jahre 1625 ließ der Auisiger wohlhabende Bürger Adam Kippelt von Brunnenstein die alte Maternikirche auf seine eigenen Kosten wiederherstellen und in dieser Gestalt hat sich das Kirchlein bis zu seinem Abbruch im Jahre 1895 erhalten. Unter den Auisiger Bürgern hatte Salomon Freudenberger, später von Habelsberg genannt, wohl schon während des böhmischen Aufstandes und bestimmt während der folgenden Jahre als Getreidehändler und kaiserlicher Proviantverwalter viel Geld verdient, so daß er nicht allein die der Staatskonfiskation anheimgefallene Papiermühle in Auisig, sondern auch Grundstücke von Bürgern, die der Religion wegen ins Ausland geflüchtet waren (Tobias Wagner, Barthel Walewig, Valentin Egel) kaufen und die Güter Oberpredlitz und Senjomitz erwerben konnte. Er war auch eine Zeitlang kaiserlicher Richter, wurde aber 1637 „wegen üblen Haushaltens“ seines Dienstes enthoben.

Die Schrecken des Krieges bekamen Auisig und die Dörfer unseres Bezirkes erst 1631 zu spüren, als die Sachsen in Böhmen einfielen. Am 1. Nov. 1631 brach der sächsische Oberbefehlshaber Arnim von Bittau aus mit 9700 Mann und 2000 Reitern nach Böhmen ein und war bereits am 3. Nov. in Teplitz. Nach Auisig kamen die Sachsen am 6. Nov. Bald waren die stattlichen Vorräte an Getreide und Wein aufgezehrt. Getreide und allerhand Wertgegenstände wurden nach Sachsen geschafft. Außerdem verlangten die Sachsen auch eine Kontribution, mit deren Einhebung zurückgekehrte Emigranten betraut wurden. In der Hoffnung, wieder in den Besitz ihrer Güter zu kommen oder sich wegen der rückständigen Kaufgelder schadlos zu halten, waren auch einige der vertriebenen Adelligen unseres Bezirkes zurückgekehrt. Bis Ende Febr. 1632 war in der Umgebung von Auisig alles aufgezehrt und für die Pferde war nurmehr wenig Futter vorhanden. Um diese Zeit nahen bereits kaiserliche Truppen aus der Gegend von Saaz her, weshalb die Sachsen Abwehrmaßnahmen trafen, indem sie z. B. (am 24. März) den Geiersberger Paß verschanzten.

Vom Kaiser wieder gerufen, hatte Wallenstein über den Winter und während des Frühjahres binnen kurzer Zeit ein mächtiges Heer zusammengebracht, besetzte Prag, das in den Händen der Sachsen war, und marschierte von da nordwärts. Am 7. Juni 1632 zogen die Sachsen in Eile von Auisig ab und ließen große Vorräte an Mehl und Getreide zurück, wofür sie den Kaiserlicher Salomon Freudenberger und den Bürgermeister Adam Focke als Geißel mitnahmen.

Wallenstein trachtete schon im Jahre 1632, mit dem Kurfürsten von Sachsen einen Sonderfrieden zu schließen, zu welchem Zwecke im Januar Graf Adam Terzka, der Schwager Albrecht Wallensteins, nach Auisig ge-

kommen war, um n. Arnim Friedensverhandlungen zu pflegen. Nach dem Abzuge der Sachsen kam es trotz der beginnenden Friedensunterhandlungen zwischen Böhmen und Sachsen zu gegenseitigen Einfällen und Ausfällen.

Als Wallenstein am 16. Nov. 1632 bei Lützen geschlagen war, strömten seine Truppen nach Böhmen zurück, wo sie am 26. Nov. in die Umgebung von Auisig gelangten. Die Regimenter Morzin, Bikkolomini und Holcke bezogen in der Umgebung von Auisig ihre Winterquartiere und hausten im Lande nicht besser als die vor kurzem vertriebenen Sachsen. Am 9. Juli 1633 ging Holcke, der die Grenzen gegen Sachsen besetzt hielt, zum Angriff gegen Sachsen über, der im August in der Richtung gegen das Vogtland und Meißen wiederholt wurde. Im November 1633 unternahm Arnim einen Vorstoß nach Böhmen bis Graupen, wurde aber von den Kaiserlichen wieder zurückgedrängt. Am 11. November brach Wallenstein von Baugen aus auf, um durch Böhmen hindurch nach Regensburg, das von den Schweden belagert war, zu ziehen; aber schon am 14. November erfuhr er in Leitmeritz, daß es gefallen sei.

Die folgenden Ereignisse wurden bereits in dem vorausgeschickten Lebensbilde Wallensteins angedeutet. In der Egerer Mordnacht am 25. Febr. 1634 fand auch Graf Wilhelm Kinsky, der Besitzer der Herrschaft Teplitz und Sahorschan, dem einige Dörfer unseres Bezirkes gehörten (Böhm.-Bokau, Meischlowitz, Luschwitz, Klein-Tschochau, Kleinprießen, Pšchůra, Wittine, Waktirsche, Warta, Wittal) ein graujames Ende.

Der Krieg dauerte nach der Ermordung Wallensteins noch mehr als 14 Jahre weiter. Wiederholt hatte unsere Gegend unter den Einfällen der Schweden zu leiden. So vom 14. Juli bis 28. September 1634; vom 27. April 1639 bis 20. März 1640; von Weihnachten 1645 bis 11. Febr. 1646; vom 16. Oktober 1646 bis Juli 1647. Zum letzten Male kamen die Schweden am 24. August 1648 nach Auisig. Das waren die schlimmsten Jahre des langdauernden Krieges, dessen Folgen lange nachwirkten. Namentlich hatten jene Orte, die an Durchzugsstraßen lagen (Peterswald, Schönwald, Nollendorf, Rainitz, Wiklitz, Lochtschitz, Habrzie) schwer zu leiden. Von den Verwüstungen des Krieges gibt uns noch die Landesaufnahme von 1654 (die Steuerrolle) ein trauriges Bild.

Einvernahmen wegen Rückkehr der Bünauer.

Mitgeteilt von Rudolf Dörre, Bodenbach.

Die Ritter von Bünau, die nahezu ein volles Jahrhundert auf Teplitz und seinen Nebenbesitzungen geherrscht hatten, waren als Protestanten gezwungen, ihren Besitz im Jahre 1628 zu verkaufen. Als zu Beginn des Novembers 1631 die Sachsen mit Heeresmacht in Böhmen einrückten und in erstaunlich kurzer Zeit die Landeshauptstadt besetzten, hofften viele evangelische Herzen, der Zustand möge von Dauer sein. Die ihres Glaubens willen Vertriebenen kehrten zurück, die früheren Pastoren nahmen teilweise ihre Seelsorgetätigkeit an den Stätten ihrer

ehemaligen Wirksamkeit auf und der Adel ließ sich auf seinen enteigneten oder verkauften Besitzungen nieder, wozu er sich umso eher berechtigt glaubte, als er hiefür entweder gar keine oder nur eine geringe Zahlung erhalten hatte. Doch das Blatt wendete sich rasch. Der Kaiser betraute den Herzog Wallenstein neuerdings mit dem Oberbefehle und dieser zog mit einem schnellgeworbenen Heere von Znaim nach Böhmen, nahm den Sachsen Prag wieder ab und drückte „fast ohne Schwertstreich“ die kurfürstlichen Truppen zum Lande hinaus. Mit diesen verließen auch die voller Hoffnung zurückgekommenen Priester und Adeltigen ihre frühere Heimat.

Auch die Ritter von Bünau waren zurückgekehrt und hatten entweder ganz oder teilweise ihre früheren Besitzungen übernommen. Das gab der Konfiskationskommission Gelegenheit, die Sache mehr oder weniger eingehend zu untersuchen.

Günter von Bünau auf Blankenstein hatte am 2. August 1628 die Herrschaft Blankenstein um 66.000 fl. rheinisch an Christoph Simon von Thun verkauft. Günter ließ nun den Besitz 1632 durch seinen Vetter Rudolf von Bünau auf Lauenstein in Besitz nehmen und das Vieh nach Lauenstein treiben.

In den Akten des Archivs des Ministeriums des Innern zu Prag erliegen unter B—8—3 einige Blätter, welche Einvernahmen von Ortsanwässigen durch die Stadt Leitmeritz aufweisen. Diese Leute wurden im Auftrage des Kaiserrichters in Gegenwart zweier Rechtspersonen vereidet und verhört. Die Schrift ist deutsch, aber stellenweise recht unleserlich, so daß für die Eigennamen keine Gewäße geboten werden kann.

Es wurden nachstehende Personen über Günter von Bünau, vormals auf Blankenstein, einvernommen:

Hans Schöffer von Pömerle; Jakob Focke, Richter von Blankenstein; Thomas Frisch (?) von ?; Andreas Focke von . . ., Richter; Veit Focke (Tugg), Richter von Weßeln; Georg Löbel, Geschworener von Arnsdorf; Jakob Werner aus Mörkau (Nr. 19); Christoph Focke von . . . dewitz, Geschworener; Mathes Blümel, Geschworener aus Müädien.

Diese Personen sagten übereinstimmend aus, daß sich nicht Günter von Bünau, sondern sein Vetter Rudolf von Bünau als dessen Bevollmächtigter des Gutes Blankenstein angemacht habe. Dieser habe die Untertanen nicht in Eid genommen, wohl aber habe er ihnen durch Handschlag das Gelübde abgenommen; er habe ihnen einen Hauptmann vorgestellt und ein Viertel Bier zum Gedächtnis gegeben. Was an Wein und Getreide vorhanden war, habe der Kurfürst wegführen lassen, dann habe er dem Bünauer die Herrschaft um die Fastnacht übergeben, die er bis zur Flucht des Feindes besessen habe. Was an Vieh noch da war, habe er mitgenommen. Auch Mobilien, Fische, Stühle, ferner Wagenräder und alles, was vorhanden war, sei „zum Wasser“ (d. h. zur Elbe) geschleppt worden, von wo es nach Sachsen befördert wurde. Zwei erklärten, daß sie gezwungen waren, das Vieh mit nach Lauenstein fortzutreiben, doch seien sie unterwegs davongelaufen.

Die zweite Einvernahme betraf Rudolf von Bünau, vormals auf Tettschen.¹⁾ Es wurden folgende Personen verhört:

Michel Kloßner, Ratsschreiber zu Tettschen; Peter Bartten aus Pawetin (Babutin), Geschworener; Veit Kubell, Geschworener von Rittersdorf; Greger Hüttich, von Tichlowitz, Geschworener; Andreas Wazke von der Harte (Hortau), Geschworener; Christen Lerche, Geschworener von der Harte. Diese sagten unter Eid aus, daß Rudolf von Bünau ungefähr 14 Tage nach dem sächsischen Einfall — trotz des Verbotes der kaiserlichen Majestät — ins Land gekommen sei und sich zu Tettschen aufgehalten habe. Er habe (wohl beim Kurfürsten) um die ganze Herrschaft „solliziert“, doch sei ihm nur Tichlowitz und Hortau bewilligt worden. Er habe ferner von den beim Verkauf der Herrschaft aus der Untertänigkeit und Pflicht Entlassenen aufs neue die Huldigung abgenommen und sie dazu gezwungen. So lange der Feind im Lande war, habe er auch die Güter besessen und genossen, sich hernach aber wieder nach Meissen begeben. Überdies sei er wider das Verbot des Kaisers sowohl vor dem feindlichen Einfall als auch nach (Wieder-)Eroberung des Landes im nächstverwichenen Sommer (1632), so oft es ihm beliebte, aus- und eingereist.

Auch wegen der Rückkehr des Günter von Bünau, vormals auf Schönstein (bei Tysja), und seines Bruders Rudolf, vormals auf Bünauburg,²⁾ wurden Zeugen einvernommen. Es waren folgende:

Hans Hacker, Burggraf zu Schönstein; Georg Walter, Richter aus Königswald; Jakob Baum, Geschworener aus Königswald, und Merten Walter, Geschworener aus Königswald. Alle sagen unter Eid dasselbe aus, wornach auch die vorher angeführten Personen über die anderen Bünauer gefragt worden waren, doch konnten sie nicht bestätigen, daß Günter von Bünau dem Schwedenkönige als Rittmeister gedient habe und im Dienste des Feindes stehe.

Etwas mehr erfahren wir aus den Einvernahmen über die Frau Dorothea von Bünau, vormals auf Eulau.³⁾ Ihrewegen mußten aussagen:

Christoph Wensche, Schreiber „von der Eule“; Walten Jäger, Richter von der Eule; Hans Fritze (Fritsche), Geschworener von der Eule. Es hieß, den Sohn der genannten Frau von Bünau habe der Vater bei Lebzeiten nach Kamnitz (Kamenz) in der Laußitz in die Schule gegeben, von wo er zu des kurfürstlichen Stallmeisters Söhnen gekommen sei und mit ihnen studiert habe; die Jungfrau Margarete aber, „so guten Lust zur katholischen Religion gehabt habe“, sei wider ihren Willen von der Mutter

¹⁾ Rudolf von Bünau hatte sich am 10. Nov. 1623 zu Benschen mit Anna Magdalena Konogedzka von Poytitz vermählt und die Herrschaft Tettschen um 160.000 fl. rh. an Christoph Simon von Thun verkauft.

²⁾ Günter von Bünau, gefessen auf Schönstein, und Rudolf von Bünau d. J. auf Bünauburg waren 1628 nach Lauenstein gezogen, nachdem sie am 14. August 1628 ihre Besitzungen, die Rittergüter Schönstein und Bünauburg, um 73.000 fl. rh. an Christoph Simon von Thun verkauft hatten.

³⁾ Dorothea v. Bünau, eine geborene v. Lützelburg, war seit 1623 nach Heinrich von Bünau verwitwet. Ihr Besitz ging 1630 um 36.000 fl. an Christoph Simon von Thun über.

mit nach Meißen genommen worden. Das konnte Wen Jäger zwar nicht bestätigen, doch habe er gehört, daß sie sich zu der Frau Gräfin von Thun in den Dienst habe begeben wollen.

Hans Hacker, Burggraf von Schönstein, wußte, daß der Sohn schon geraume Zeit vor der Auswanderung nach Meißen in die Studien geschickt worden sei und dann zum kurfürstlichen Hofe gekommen sei. Die Tochter aber habe die Frau Büнау nach dem Verkaufe des Gutes mitgenommen. Er konnte aber nicht bestätigen, daß die Tochter Lust gehabt habe, bei der katholischen Religion und im Lande zu verbleiben.

Diese Zeugeneinvernahme erfolgte am 30. Juli 1633 in der königlichen Kreisstadt Leitmeritz.

Alt-Predlitz nach dem Dreißigjährigen Kriege.

Von Josef Schütz, Auffsig.

Quellen: Das erste Grundbuch der Herrschaft Oberpredlitz, angelegt am 30. November 1655 — das erste Grundbuch der Herrschaft Unterpredlitz — ein Verzeichnis der Pächter der Auffsigter Bechanteifelder aus dem Jahre 1651 — die Akten aus dem Streite um diese Felder und die Matrizen von Kulm, wohin Predlitz damals eingepfarrt war.

A. Ober-Predlitz.

Das Teilgut Ober-Predlitz bestand aus dem ehemaligen Besitztum des Otto Hasdrubal Kölbl von Geyßing (sicher!) und dem Teilbesitz des Otto Kölbl der Priestner Linie (wahrscheinlich!).

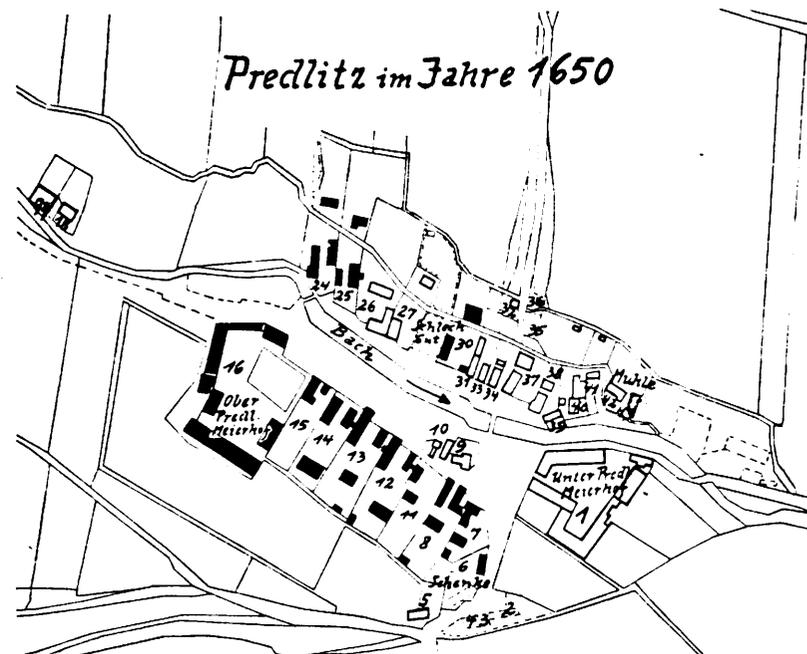
Otto Hasdrubal hatte seinen Anteil am 28. 11. 1602 an Wenzel Kölbl d. Alt. verkauft; von ihm erbt sein Sohn Wilhelm Kölbl diesen Teilbesitz. Beide Besitzanteile (Wilhelms und Ottos der Priestner Linie) gingen vor (oder am) 26. März 1631 in die Hand des Salomon Freudenberger von Habelsberg über. Von ihm übernahm Johann Georg Freudenberger Oberpredlitz, den wir i. J. 1650 als Besitzer genannt finden (gestorben vor dem 27. November 1651).

Die verschiedenen Zeitaangaben der Übernahme durch Salomon Freudenberger (1623, 1629, 1631) finden dadurch eine Erklärung, daß das Gut Oberpredlitz von Freudenberger nicht auf einmal, sondern stückweise übernommen wurde. Das Besitztum des Wilhelm (vorher Otto Hasdrubal) Kölbl kaufte Salomon Freudenberger bereits 1623, während der Besitzanteil des Otto Kölbl auf den (von der Güterbeschlagnahme unberührten) Wenzel d. J. überging (landtäglich verschrieben am 22. 6. 1626); diesen Anteil erwarb Freudenberger erst am 26. 3. 1631.

Das Gut Oberpredlitz umfaßte i. J. 1650 den oberen Meierhof (jetzt der Stadtgemeinde Auffsig gehörig) und 11 Anwesen: 6 Bauerngüter, Nr. 12, 13, 14, 24, 25, 30; 2 Gartenbesitzungen, Nr. 8, 11; 3 Häuslerbesitzungen, Nr. 6, 7, 15.

Aus dem ersten Grundbuch von Oberpredlitz läßt sich der Besitz des Otto Hasdrubal Kölbl wiederherstellen. In Oberpredlitz gehörten ihm:

die Bauerngüter Nr. 24 und 25, der Garten Nr. 11; in Herbig die Schenke Nr. 1 (dem Georg und später dem Sohne Christoph Rauer gehörend); in Deutsch-Neudörfel das Gut des Mathes Maschl (1695 geteilt in die Gärtnerbesitzungen Nr. 10, dem Hans Hierßen, und Nr. 11, dem Jakob Fischer verschrieben); in Ramitz Nr. 10 (1636 Besitzer Mathes Kuhl (Kuß)) und Nr. 2 (1652 Besitzer Georg Wakke); in Lillisch die Bauernwirtschaften Nr. 11 (1649 dem Hans Hierße gehörig) und Nr. 13 (Besitzer Michael Köhn, später 1648 Paul Hierße) und eine Häuslerwirtschaft (Nr. 14), von Georg Wunisch 1647 an Georg Fischer verkauft.



Zur Geschichte des Otto Hasdrubal Köblerschen Besitzes in Oberpredlitz sei bemerkt: Das Bauerngut Nr. 24, dessen Beschreibung die älteste Eintragung des Grundbuches darstellt, gehörte dem Thomas Pollak (der Name Pollak wird schon 1573 erwähnt) und wurde von dem Schwiegersohn Mathes Koller (Kahlhaupt) am 2. Jänner 1621 um 350 Schock Gr. übernommen; in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges hat es sehr gelitten; der Schwiegersohn des Koller, Matthes Wolf aus Schönowald, übernahm es am 27. Oktober 1658 um 126 Gulden 60 kr. („weilen es sehr in Verderb, daß die Felder verjenet undt Verpfendt sein“); unter dem Namen Wolf blieb es bis zum Jahre 1907.

Im Nachbargute Nr. 25 mit 9 Strich Acker, 1 Strich Weingarten und 8½ Strich Pfarrfeldern ist eine Witwe als Besitzerin genannt: Magdalene Wagnerin, die das Anwesen am 24. August 1646 ihrem Sohne

Georg Wunsch (Vater auch Georg Wunsch, 1621 schon als Besitzer dieser Wirtschaft genannt!) vermachte; der älteste Name in Predlitz überhaupt, der durch 280 Jahre auf dieser Wirtschaft blieb.

Aus der Gärtnernwirtschaft Nr. 11 (6 Strich, 1 Zugochs, 2 Kühe) war der Besitzer Georg Christ entlaufen; aus diesem Anwesen hatte sich während des Dreißigjährigen Krieges ein Köhbel (wohl Wilhelm?) 35 Sch. Gr. von der Kaufsumme (135 Sch. Gr.) „gewalttätig“ von Georg Christ „geholt“; diese werden dem neuen Besitzer Adam Kriesche, der seinen Besitz am 10. Oktober 1649 angetreten, zugutegeschrieben; außerdem wurden ihm „im Beisein der Richter, der Geschworenen und der ganzen Gemein deß Ober Guets Prödlitz“ feierlich am 28. November 1657 alle Abgaben geschenkt.

Zum Gute Oberpredlitz des Salomon Freudenberger gehörten in Oberpredlitz folgende Anwesen:

Der Häuslerbesitz Nr. 6 (Felddau: 2 Viertel, ein Weingärtel, das der Herrschaft gehörte und mit jährlich 15 Kreuzer Zins gepachtet war, Deckanteifelder: 3 Viertel) wurde am 5. Feber 1643 an Georg Wazke um 35 Schock Gr. verkauft; der frühere Besitzer war Georg Seiche, der 1641 den Garten Nr. 8 gekauft, bergab gewirtschaftet und sich „mit Weib und Kind von Grund und Boden weggeben“ hat. 1657 übernahm die Wirtschaft Nr. 6 Matheß Maschel aus Deutsch-Neudorfel, der dortselbst am 27. Oktober 1651 ein Bauerngut von 100 Schock Gr. übernommen hatte (geteilt in Nr. 10 und 11), jetzt aber zum „Häusler“ herabgestiegen war. Mathes Maschl verkauft seinen Besitz Nr. 6 1678 dem Mathes Behr (ein Familienname, der durch 150 Jahre auf dem Hause blieb) und übernimmt die Gärtnernwirtschaft Nr. 8 in Oberpredlitz.

Im Nachbarhause Nr. 7 (Häusler mit 3 Strich und 1 Kuh) wird am 5. September 1652 Georg Görnich (Görlich), „ein armer Mann“, als Käufer genannt. Schon nach zehn Jahren wird dieses Anwesen dem Nachbar aus Nr. 8 Georg Küttel geschenkt (zweifacher Besitzer!), „weilen er sich mit Weib undt Kindt freiwillig Uaderthänig begeben“. Wieder nach zehn Jahren, am 9. Jänner 1672, verkauft es die Herrschaft an Lorenz Wunsch, nachdem es um ein Feld von zwei Vierteln „am Tüemiger Wege“ und um einen Weingarten von 1 1/2 Viertel vergrößert worden war; im Besitze der Familie Wunsch blieb es durch 200 Jahre.

Das Haus Nr. 8 war eine Gärtnernwirtschaft im Ausmaß von fünf Strich; die Besitzer im Dreißigjährigen Kriege, Georg Seiche und dessen Nachfolger Hans Zahn (Zahnel), der das Haus am 4. Jänner 1641 übernommen hatte, waren entflohen und so bekam es am 9. Dezember 1659 Georg Gut (Güttel) um die Hälfte des Kaufpreises (90 Schock) verschrieben, allerdings mit der Verpflichtung, dem Sohne des entlaufenen Hans Zahn die Erdgelder auf Zinsen anzulegen, bis der „Bube“ erwachsen sei, „da er verhalten, Bey der katholischen Religion zu verharren undt als Unterthan getreu Folge zu leisten“. Der „Bube“ scheint die Erbschaft nicht angetreten zu haben, da 1678 der Inhaber aus Nr. 6 Mathes Maschl dieses Anwesen kauft.

Das Bauerngut Nr. 12 war das drittgrößte des Oberpredlitzer Besitzes: 15 Strich Acker, 2 Fuder Wiese, 3 Viertel Weingarten, 2 Zugochsen, 3 Kühe, 1 Schwein, 2 Gänse, 8 Hühner und 1 Hahn; es wurde um 270 Schock Gr. von dem früheren Besitzer Peter Bergelt, dessen Tochter Margarethe der Schankwirt aus Herbig Nr. 1, Christoph Kauer, am 9. Jänner 1639 geheiratet hatte, bereits am 31. März 1636 an Thomas Thume übertragen; dieser war Hauptpächter des Auffiger Deckanten mit 20 1/4 Strich Kirchensfeldern. Vom Vater ging der Besitz am 8. März 1675 an den Sohn Michael Thume (auch Thumbe) über und blieb unter diesem Namen bis zum Jahre 1759.

Der Häusler Thomas Fuhrmann aus Nr. 15 kaufte nach dem Tode des Besitzers Georg Friische das Gut Nr. 13 um 100 Schock Gr. am 29. November 1655; da dieser Besitz in den späteren Kaufverträgen mit 218 Schock Gr. angegeben ist, scheint es im Dreißigjährigen Kriege stark verwüstet worden zu sein; auch der ganze Besitz von 18 Strich, 2 Zugochsen, 3 Kühen läßt auf eine höhere Bewertung schließen. Thomas Fuhrmann war somit Doppelbesitzer, doch nicht lange; denn am 25. November 1657 (er entfloß etwa 1672) verkaufte er Nr. 13 an einen Ortsfremden, jedoch Herrschaftsuntertan, an den Sohn des Besitzers Nr. 10 in Kamitz Mathes Gufel (Kufel), Hans Gufel (Kufel). Der neue Bauer hat sich am 25. November 1659 (Tag der hl. Katharina!) in Schöbritz mit Katharine, Tochter des Jakob Prätischer aus Raudney, vermählt und dieses Bauerngut zum Stammhause der Gufel in Predlitz gemacht.

Zum größten Bauerngute der Herrschaft Oberpredlitz — es trägt heute die Nr. 14 — gehörten 25 Strich Felddau, 5 Viertel Weingarten, 1 Fuder Wiese, Deckanteifelder 6 Strich, 3 Zugochsen, 2 Kühe. Der Inhaber war Adam Jährisch, der es am 28. Feber 1629 von seinem Vater Wenzel um 350 Schock Gr. übernommen hatte. Der Besitzer ist nicht entlaufen, sondern starb am 3. September 1673 in Predlitz ohne Erben, so daß es einem fremden Untertan aus Niederpredlitz, Philipp Ritschel, übergeben wurde. Ein Kaufvertrag ist in keinem Grundbuche zu finden. Unter dem Namen Ritschel blieb es bis zum Jahre 1919.

Die Häuslernwirtschaft Nr. 15 neben dem Meierhose (2 Viertel Felddau, 1 Viertel Weingarten und 3 Viertel Deckanteifelder) besaß Lorenz Kargel; am 6. März 1634 übernahm die Bewirtschaftung der bereits bei Nr. 13 erwähnte Thomas Fuhrmann um 22 Sch. Gr.; nach seiner Flucht nach Sachsen erhielt es am 9. Jänner 1672 Hans Winkler geschenkt, der es dem Andreas Thume aus Nr. 12 im J. 1698 verkauft.

Zu Oberpredlitz gehörte auch das Bauerngut Nr. 30. Im Dreißigjährigen Kriege war es ganz verwüstet worden. Der ehemalige Besitzer Andreas Wagner hatte es verlassen und in Deutsch-Neudorfel die Häuslernwirtschaft Nr. 2 übernommen. Für dieses Gut, das zu Niederpredlitz geschlagen wurde, bekam der Freudenberger das Bauerngut Nr. 12 in Strifowig. Am 6. Juli 1651 wurde die Wirtschaft Nr. 30 von drei Gerichten geschätzt. Richter waren: aus Tüemitz Martin Hantsch und Hans Hantschel als Geschworener, aus Oberpredlitz Thomas Thume aus Nr. 12 und Mathes Kahlhaupt aus Nr. 24, aus Unterpredlitz Georg Alter aus Nr. 26 und Hans Müller aus Nr. 27; es wurde „durch und

durch fleißig besichtigt und auf 170 Schock Gr. (W) 220 Sch. Gr.) geschätzt“. Weil sich bisher „kein Kaufmann gemeldet“ hatte, wurde es mit Genehmigung des Nikolai, Freiherrn von Schönfeld, Erbherrn auf Niederpredlig, seinem Untertan aus Nr. 26 Andreas Ulter mit 12 Strich und 1 Weingarten Erbbesitz und 15 $\frac{1}{4}$ Strich Deckanteifeldern (der Hauptpächter des Unterpredliger Gebietes!) am 20. August 1651 übergeben. Im Besitze der Familie Ulter blieb es durch 200 Jahre.

Ortsrichter im Jahre 1651 war Thomas Thume, Bauer aus Nr. 12, und Geschworener Mathes Kahlhaupt, Bauer aus Nr. 24.

B. Das Schleuch-(Schlech-)Gut.

Im Prozesse des Valentin Scherfer, Deckanten in Auffsig, gegen Adam Kölbl von Gejning, Besitzer des (damals noch ungeteilten) Gutes Predlig, der beim Kammerrechtsamt in Prag geführt wurde, tritt im Jahre 1573 der Vertreter dieses Amtes, Mathäus Beckareck von Pomerischitz, als Entsandter des königlichen Kammerrechtes auf. Unter den Zeugen, die gegen Adam Kölbl aussagen, befindet sich Hans Schleuch (im tschechischen Texte der Landtafel Jan Sleckn genannt), der Besitzer des Schleuch-(Schlech-)Gutes in Predlig. Aus der Tatsache, daß er mit anderen Bauern und Untertanen zur Festlegung der Grenzen auf den Deckanteifeldern mittels Kainsteinen herangezogen wurde, ist der Schluß berechtigt, daß sein Besitztum ein robotmäßiger Bauernhof, nicht aber ein Freihof (Allodialbesitz) war; wohl aber der größte Bauernbesitz von Alt-predlig. Martin Schlech (der Sohn?) wird in der Verkaufsurkunde des ersten Unterpredliger Grundbuches genannt. Als Bernhard Kölbl am 3. Juli 1612 seinen Besitz von Unterpredlig an die fünf Söhne des Wenzel Kölbl d. Älter. verkauft, blieb ihm das Schlech-Gut zinspflichtig. Der Besitzer Martin Schlech (1623?) wanderte aus; das Besitztum wurde dem Hans Wilhelm von Berastein, wahrscheinlich als Allodialgut, übergeben. Von ihm übernahm es (wohl erst zwischen 1631 und 1636) Salomon Freudenberger, der es seinem Sohne Johann Georg Freudenberger vermachte. Des letztgenannten drei Söhne Ferdinand Ernst, Johann Georg und Gottfried Adalbert erben 1651 vom Vater „nach seinem tödtlichen Hintritt“ dieses Gut im Verein mit ihrer Schwester Anna Marie verheirateten Windischin. 1661 verpfänden sie es nun dem Besitzer des Unterpredliger Meierhofes, Grafen Rudolf Wenzel von Schönfeldt, um 300 Gulden, lösen den Pfandbesitz aber nicht mehr aus, sondern Ferdinand Ernst, der älteste, verkauft sein Drittel am 12. Dezember 1673 an den genannten Gutsherrn Rudolf von Schönfeldt um 135 Gulden; er bekommt 35 Gulden bar ausbezahlt.

Fünf Jahre später, am 19. April 1678, schließen sich die zwei Brüder mit dem Anteil ihrer unterdessen verstorbenen Schwester Anna Maria dem Verkaufe an; sie erhalten (bei 200 Gulden Vorzahlung) 70 Gulden und 2 Viertel Bier bar ausbezahlt. Die Felder schlägt der Gutsherr zu den eigenen des Unterpredliger Meierhofes. Das Gut wird als „wüst und öd“ bezeichnet. Es lag zwischen den Bauerngütern Nr. 27 und 30. (Die irrtümliche Vermutung des Pfarrers Kamshoff in seinem Buche „Prädlig einst und jetzt“, daß es zwischen Predlig und Herbitz

gelegen sei, beruht auf der Annahme, daß „poustka“ mit Einsicht zu übersehen sei. Mehr Wahrscheinlichkeit kommt aber der Meinung zu, daß die Urkunde das Gut und die Felder als „poust“ (wüst) bezeichnen will.)

Graf Rudolf von Schönfeldt läßt nun nach dem Kaufe des ganzen Schleuch-Gutes dieses parzellieren; der Bauernhof wird geteilt und auf Befehl des Erbherrn baut am 8. Oktober 1679 Adam Pözl die Häuslerwirtschaft Nr. 28 auf dieser Stelle auf und übernimmt das kleine Besitztum um 30 Schock Gr. bei 18 kr. Erbzins jährlich. Auf dem anderen Teile des Gutes, auf der Seite gegen Nr. 30, erbaut der Erbherr von Unterpredlig aus eigenen Mitteln ein Häusleranwesen und verkauft es mit einem Felde von zwei Strich Ausmaß (das Feld robotfrei!) um 60 Schock Gr. dem Andreas Kaiser am 1. Dezember 1680. Es trägt jetzt die Nr. 29. Daß dieses Schlech-Gut der größte Bauernbesitz von Alt-predlig war, geht aus dem Verkaufspreise (405 Gulden) und den Grundabverkäufen hervor; was an Feldern zum Unteren Meierhofe geschlagen wurde, läßt sich nicht bestimmen, dafür aber weist das Grundbuch folgende Teilverkäufe an Ackerland auf: 1 Strich Feld (altes Maß) auf der Pihana um 32 Schock Gr. i. J. 1680 zum Haus Nr. 5; 1 $\frac{1}{4}$ Str. auf der Pihana um 32 Sch. Gr. zu Nr. 10 i. J. 1679; 2 Str. auf der Pihana um 40 St. Gr. zu Nr. 29 i. J. 1680; 4 Str. 2 Brtl. um 40 St. Gr. zu Nr. 38 i. J. 1680; 1 $\frac{1}{4}$ Str. dem Schänker Philipp Ritschel; ein Weingarten zu Nr. 28; der Garten hinter dem Schlech-gut um 5 Sch. Gr. zu Nr. 29; im ganzen wenigstens 10 $\frac{3}{4}$ Strich.

Zur Geschichte der Güter Herbitz-Predlig.

Von Dr. Emil Richter, Schrödenstein.

1. Umfang der Güter Ober- und Unterpredlig nach der böhmischen Rebellion.

Der vorausgehende Aufsatz von Josef Schüg bringt — unterstützt durch eine Karte der Predliger Anwesen im Jahre 1650 — eine dem Heimatforscher seit langem erwünschte Darstellung der Besitzverhältnisse zwischen den ehemaligen Gütern Ober- und Unterpredlig, die i. J. 1623 aus der beschlagnahmten Kölblherrschaft Predlig-Herbitz neu gebildet, um 1694 durch die Grafen Schönfeld auf Schönwald wieder vereinigt und i. J. 1791 bei der Versteigerung der zerrütteten Herrschaft Schönwald von Friedrich Moriz Grafen v. Nostitz um den Preis von 34.325 fl. für die Herrschaft Türmitz angekauft wurden.¹⁾

Der Besitzstand des nunmehr einheitlichen Gutes Predlig umfaßte zur Zeit dieses Ankaufes (1791) das ganze Dorf Predlig²⁾ mit dem obrigkeitlichen Herrenhause (Nr. 1) und dem Meierhofe (Nr. 16), so-

¹⁾ Hallwisch, „Die Herrschaft Türmitz“ zitiert Landtafel Quatern 98 der Hoflehttafel, fol. 537.

²⁾ Predlig hatte damals 47 Nummern (Skaller V, 104).

dann 9 Anwesen³⁾ in Zillisch (Nr. 6, 7, 8, 9, 11, 13, 14, 16), fünf solche in Deutsch-Neudorfel (Nr. 2, 6, 10, 11, 14), drei andere in Kamitz (Nr. 2, 3, 10), zwei in Kaudney (Nr. 2, 3)⁴⁾ und je eines in Strisowig (Nr. 12) und in Herbig (Nr. 1).

Bei Abfassung der Steuerrolle (1654), da die Herrschaft Predlig noch in die zwei selbständigen Güter Ober- und Unterpredlig geteilt war, gehörten zu

- a) Oberpredlig: in Predlig der Meierhof (Nr. 16) und 10 Anwesen (Nr. 6, 7, 8, 11, 12, 13, 14, 15, 24 und 25), in Zillisch drei Anwesen (Nr. 11, 13, 14), in Kamitz zwei (Nr. 2, 10), in Deutsch-Neudorfel eines (Hof des Thomas Gut, später abgeteilt in Nr. 10, 11), in Strisowig (Nr. 12) und in Herbig (Schenke Nr. 1) ebenfalls je ein Anwesen;
- b) Unterpredlig: in Predlig 19 Anwesen (Nr. 5, 9, 10, 17, 18, 26, 27, 30, 31, 32, 33, 34, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43), in Zillisch drei (Nr. 9, 12, 16), in Herbig zwei (Mühle und Hof, worauf einst der alte Bondraezek gesessen), in Deutsch-Neudorfel zwei (Nr. 2, 6), in Kaudney (Nr. 2) und in Kamitz (Nr. 3) je ein Anwesen.

Als selbständiger, keinem der beiden Güter eingeordneter Besitz bestand in Predlig in der Zeit von 1621 bis 1668 der Schlectahof, der zwischen 1621 bis etwa 1626 dem Hans Wilhelm v. Bernstein und darnach der Familie v. Freudenberger als persönliches, gewissermaßen allodiales Eigentum gehörte.⁵⁾

Sonach bestand das ganze Dorf Predlig i. J. 1654 aus 30 Gehöften, welche sich auf 9 Bauernhöfe, 6 Kleinbauernwirtschaften (Kaluppner), 10 Gartengütel und 5 Häufelanwesen verteilten.⁶⁾ Doch ist anzunehmen, daß diese fünf Häufelwirtschaften zur Zeit der Entstehung der zwei Güter Ober- und Unterpredlig nur zum Teil vorhanden waren. Bei Vergleich mit dem Stande vom Jahre 1791 kann jedenfalls ein Zuwachs von Häusern in den Ortsteilen Predlig, Deutsch-Neudorfel, Kaudney und Zillisch festgestellt werden.

³⁾ Tscherny, Gesch. der Stadt Zürnig, S. 197, führt für Zillisch nur acht Häuser des Zürniger Anteiles an.

⁴⁾ Nr. 3 in Kaudney hat sich erst i. J. 1714 von Nr. 2 abgetrennt.

⁵⁾ Der Schlectahof (schon 1612 als wüst bezeichnet) war jener Hof, den sich Bernhard Kölbl beim Verkaufe seines Anteiles an Predlig zurück behalten hatte. Er verkaufte ihn spätestens i. J. 1621 an Hans Wilhelm v. Bernstein. — Der neue Besitzer erscheint schon am 21. Febr. 1622 mit Wilhelm und Wenzel Kölbl auf Predlig und Hans Peter Kölbl auf Kulm als Pate bei dem Söhnlein Hans Heinrich des Korporals Reintaler, dessen Kapitän Hans Heinrich v. Kreuz das Kind aus der Taufe hob. Die Kompagnie des Hauptmannes Kreuz dürfte in Predlig-Kleische einquartiert gewesen sein und mit jener des Hauptmannes Räsch v. Fiederhof in Auftrag dem Regimente hochdeutschen Fußvolkes angehört haben, aus welchem der Oberst Albrecht v. Waldstein (der nachmalige „Friedländer“) nach der Schlacht am Weißen Berge (8. Nov. 1620) Garnisonen in die aufrehrerischen Städte und Güter legte. — Die Bezeichnung des Schlectahofes als „pousta“ (öde) hat Hallwich (Herrschaft Zürnig I, 22) verleitet, den Hof als das weitab von Predlig gelegene, nach der Mitte des 17. Jahrhunderts zu Zürnig gehörige Dörfchen Pauska bei Böhm.-Bokau zu betrachten.

⁶⁾ Heimatkunde des Bez. Aussig III, 2, S. 169.

2. Von Mächte der Güter Herbig = Predlig.

Von dem Gebiete Herbig, das König Wladislaw II. i. J. 1169 dem Johanniterorden⁷⁾ geschenkt hatte, war Herbig bereits im 14. Jahrhundert an die Herrschaft Graupen geraten und i. J. 1393 im Besitze Heinrichs v. Mühlen,⁸⁾ eines Lehensmannes derer v. Kolditz. Dem gleichen Geschlechte der Mühlen dürfte jener Harald v. Herbig angehört haben, der sich dem katholischen Herrenbunde angeschlossen hatte und mit anderen 140 Teilnehmern dieses Bundes am 6. November 1419 der hussitisch gewordenen Prager Altstadt und Neustadt offene Abjage erklärte.⁹⁾ Es erscheint daher nicht weiter verwunderlich, daß sein Gutsbesitz Herbig während der Schlacht auf der Bihana (1426) keine Schonung erfuhr und in Flammen aufging.¹⁰⁾ Wohl schon gegen Ende des 15. Jahrhunderts war Herbig — wahrscheinlich durch Ankauf von dem in steter Geldverlegenheit schwebenden Lehensherrn Thimo V. v. Kolditz in den Besitz der reichen Zinngrubnerfamilie der Kölbl gekommen, welche die zu dieser Zeit freigemordenen Herrensige Kulm, Priesten und Bokau erworben hatten. Auf Herbig erscheinen seit dem Jahre 1504 als Besitzer Angehörige dieser Familie, die wir der ganzen Sachlage nach als Söhne des ersten Kulmer Gutscherrn Peter Kölbl ansehen müssen: i. J. 1504 Otto Kölbl,¹¹⁾ der 1513 von Albrecht v. Wrzesowig das Lehen Strisowig für Herbig einkaufte,¹²⁾ 1508 Georg Kölbl,¹³⁾ 1522—1526 Peter Kölbl¹⁴⁾ und — als dieser vor 1536 Kulm zugeteilt erhielt, Wilhelm Kölbl v. Geising. Letzteren treffen wir am 7. Juli 1543 als Anwalt seines Dorfes Strisowig in einem Streite um die Grenzen zwischen diesem Dorfe und den Nachbargemeinden Ugez (Böhm.-Neudorfel) und Predlig an, den Peter Kölbl als Pfandhaber der genannten zwei Nachbarorte zur Entscheidung bringen wollte.¹⁵⁾ Zehn Jahre später wird Wilhelm Kölbl auf Herbig zusammen mit Johann v. Mühlen auf Bokau und Dietrich v. Lungwig auf Schöbriß abermals als Teilnehmer an einem

⁷⁾ Erben, Reg. I, 143.

⁸⁾ Lib. erect. IV, Nr. 565, S. 406 ff.

⁹⁾ Arch. c. IV, 375.

¹⁰⁾ Gustav Simon, Gesch. d. Stadt Karbitz, S. 22 ff.

¹¹⁾ Dr. Hallwich: Die Kölbl v. Geising, im Arch. f. sächs. Gesch., V, Seite 345.

¹²⁾ Hoflehetafel Prag, LXII, pag. 376.

¹³⁾ Dr. Hallwich, ebenda, S. 345.

¹⁴⁾ Arch. c. XXXII, S. 406: 1522. Wilhelm v. Wrzesowig auf Dautersberg (Schloß Teplitz) beschuldigt Bernhard Kölbl v. Geising auf Bokau und Peter Kölbl v. Geising auf Herbig vor dem Landrechte wegen Schmälerei der Rechte einer Martha Pecher in Eufchan, die sie im Dorfe Kleinpriesen (bei Komotau) nach dem Richter Jakob hatte. — S. 352: Der Großprior des Johanniterordens Joh. v. Rosenberk belangt Bernhard Kölbl auf Bokau und Peter Kölbl auf Herbig wegen verübten Jagdfrevels bei den Ordensdörfchen Kleische und Bohna. — S. 406: 1526. Hans Binz v. Mirofchowitz ladet Peter Kölbl v. Geising auf Herbig und den Aufseher Bürger Peter Stolz zu Zeugen in einem Gerichtsverfahren gegen Ulrich Radkofsky v. Miroitz.

¹⁵⁾ Arch. c. XXX, 99—103.

Grenzstreite genannt, der zwischen den Genannten einerseits und der Herrschaft Graupen um Waldanteile am Tannichberge bei Tillisch ausgebrochen war.¹⁶⁾

Nach dem Ankaufe des Gutes Predlig, das die vereinigten Zweige der Kölbelfamilie i. J. 1547 von den Johannitern erworben hatten, hatte Adam Kölbel, ein Sohn Peter Köbels auf Kulm, nach Ausweis des Grundbuches in der Zeit von 1553 bis 1558 das Gut Herbig inne.¹⁷⁾ Im Jahre 1559 fand eine Erbteilung unter den Köbeln auf Kulm, Herbig und Priestern statt, die darauf schließen läßt, daß gemeinsames Geld zum Ankaufe ihrer Güter verwendet worden war. Seither tritt der schon genannte Adam Köbel als Grundherr von Predlig (1559—1591), sein Bruder Ladislaus (1566—1592) als solcher von Herbig auf.¹⁸⁾ Im Jahre 1564 beschwor Adam Köbel einen Streit mit der Auffsiger Stadtkirche herauf wegen des Besitzes der sogenannten Deckantefelder zu Predlig, die Jaroslav v. Wrzesowiz auf Geiersberg i. J. 1486 der Auffsiger Kirche geschenkt hatte, wobei Adam den kürzeren zog und lediglich die Hoheitsrechte über diese Felder zugestanden erhielt.¹⁹⁾

Das Gut Predlig lag zu weit vom Mutterhause des Johanniterordens in Strakonitz entfernt, als daß eine geregelte Aufsicht darüber möglich gewesen wäre. Es scheint deshalb seit früher Zeit in Erbpacht vergeben worden zu sein. Im Jahre 1403 bewirtschaftete es Markgraf Wilhelm v. Meissen,²⁰⁾ dessen Absichten bekanntlich auf die Erwerbung Nordwestböhmens für sein Haus gerichtet waren. Der Widerstand, der sich seinen Plänen von böhmischer Seite entgegenstellte, veranlaßte ihn wohl zur Aufgabe des Pfandes, das er da in Händen hielt. Doch stellte sich bald ein anderer Kaufpächter ein.

Am 17. Juni 1418 — und dies geschah erst nachträglich — bestätigte der Großprior des Ordens Heinrich v. Neuhaus, daß das Ordenskapitel das Gut Predlig mit allem Zubehör (den Dörfern Predlig, Kleische, Böhm.-Neudörfel, Johnsdorf, Bohna, Gratschen und Lieben) an Anna v. Kolditz, Witwe nach Borjo v. Riesenburg, auf Lebenszeit verkauft habe.²¹⁾ Die schon seit 1420 einsetzenden Wirren der Hussitenkriege werden der Käuferin kaum erhebliche Einnahmen aus ihrem Pachtbesitze eingebracht haben, umsoweniger, als Predlig¹⁰⁾ und wohl auch Kleische nach der Schlacht bei Auffsig (1426) durch Brand eingäschert wurden und sich hernach zwei Kampfhähne, der Hussitenführer Jakubek v. Wrzesowiz und sein nicht minder raublustiger Gegner Johann v. Wartenberg auf Blankenstein um das Gut balgten. Als dieser i. J. 1453 bei der allgemeinen Überprüfung der Besitzrechte das Gut Predlig, das er nach Faustrecht festhielt, wieder an den König abtreten mußte, gelang es Herrn Jakubek als Parteigänger des neuen Königs Georg v. Podiebrad, eine Pfandbeschreibung über das Gut zu erhalten.²⁰⁾

¹⁶⁾ Ebenda XXX, 199—203.

¹⁷⁾ Friedr. Bernau: Studien und Materialien, S. 605.

¹⁸⁾ Wolfg. Kropf: Gesch. v. Kulm, S. 38.

¹⁹⁾ Pfarrer Otto Kamshoff: Predlig einst und jetzt, S. 33.

²⁰⁾ August Müller: Anna v. Kolditz und das Haus Riesenburg, Erzgeb.-Ztg. LIII, 1—9.

²¹⁾ Dr. Hallwich, Gesch. d. Stadt Graupen, S. 13.

Bei der Teilung von Jakubek zusammengekauften Besitzes unter seine Enkel (1467) erhielt Jaroslav v. Wrzesowiz (neben der Herrschaft Geiersberg u. a.) auch Predlig und Kleische als Pfandgut.²²⁾ Auf den Zugehörungen hatten sich — wohl nach Kaufverträgen mit dem v. Wrzesowiz — bereits neue Grundherren breit gemacht, so auf dem Gute Böhm.-Neudörfel die v. Duppau, auf Johnsdorf (mit Bohna) der Auffsiger Bürger Janek v. Johnsdorf. — Auf Grund welcher Besitzrechte des Jaroslav Wrzesowiz' Sohn Albrecht i. J. 1513 das Dorf Strisowiz, das noch 1429 zum Gute Schöbriz gehört hatte, an den schon genannten Otto Köbel auf Herbig veräußern konnte,²³⁾ ja auf Grund welcher Rechtslage beide i. J. 1510 als Teilbesitzer von Schöbriz selbst erscheinen, das wird sich, wenn nicht noch Urkunden darüber gefunden werden, kaum jemals in befriedigender Weise aufhellen lassen. Wir können nur annehmen, daß der selbige Jakob auch da rechtzeitig zugriffen und das Gut Schöbriz eingesteckt hatte.

Ebenso ist nicht ersichtlich, auf welche Art der Johanniterorden im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts in den Wiederbesitz wenigstens eines Teiles des Gutes Predlig gekommen war. Am 17. März 1525 verlangte der Orden den Peter Köbel auf Herbig und Bernhard Köbel auf Bokau, ersteren, weil er bei Bohna, letzteren, weil er bei der Kleischer Mühle Schlingen auf Hasen gestellt hatte.²⁴⁾ Obwohl noch i. J. 1543 Peter Köbel auf Kulm als Pfandinhaber von Predlig und Böhmisch-Neudörfel genannt wird,¹⁵⁾ ist der Orden doch i. J. 1547 wieder im Vollbesitze des ganzen Gutes. Nach einem am 10. Oktober 1547 in die Landtafel eingelegten Vertrage verkauften — mit Einwilligung des Königs Ferdinand — der Großprior des Ordens Hnyek Berka v. Duba auf Strakonitz, der Ordenspriester Wenzel Nawara und der ganze Konvent der Muttergottes auf der Kleiseite bei der Brücke ihr Lehengut, die Dörfer Predlig, Kleische, Böhm.-Neudörfel, Johnsdorf, Bohna, Gratschen und Lieben mit dem Teile des Berges, der Barck heißt (dem Strisowitzer Berge), dem Wasserlaufe und der Mühle in Predlig, sowie der Mühle unter Bokau, welche die Markowische heißt, mit dem Patronat von St. Laurentz an Nikolaus Jaroslav Köbel v. Geising und dessen Erben um 1.750 Schock Prager Groschen.²⁵⁾

3. Wie es zur Teilung in die Güter Ober- und Unterpredlig kam.

Von vornherein wird jedem, der sich eingehender mit der Geschichte dieser beiden Güter beschäftigt hat, zur Gewißheit, daß das Gut Oberpredlig zum Teile, wenn auch nicht vollständig, sich auf jenen Gutsanteilen der Köbelherrschaft Herbig-Predlig aufbaute, die Otto Hasdrubal Köbel nach dem Ableben seines Vaters Adam auf Predlig († 1591) und seines Oheims Ladislaus auf Herbig († um 1592) bei Aufteilung des Besitzes an die sieben Söhne Adam Köbels besaß.

²²⁾ August Müller: Urkundenbuch Tzeplitz-Graupen, zitiert Landt.-Arch. R 28, Nr. 4.

²³⁾ Hoflehenafel Prag, LXII, pag. 376.

²⁴⁾ Arch. č. XXXII, S. 352.

²⁵⁾ Landtafel Nr. 89, 19.

Nach dem Willen des sterbenden Vaters soll der älteste Sohn Bernhard Kölbl (aus der ersten Ehe mit Eva v. Ritschwig, † 1570) Predlig allein übernehmen²⁶⁾ und die Aufteilung des Gutes, von dessen Miterbe er seine beiden Söhne Friedrich Hannibal und Otto Hasdrubal wegen einer ihn tief kränkenden Ubelthat ausgeschloffen hatte,²⁷⁾ erst nach Besserung dieser Söhne erfolgen und an solcher Aufteilung dann auch seine übrigen, damals wohl noch unmündigen Söhne Adam, Rudolf, Wenzel und Johann (aus zweiter Ehe mit Katharina v. Verbisdorf) teilhaben.

Die Vater hatte indes kaum die Augen geschlossen, als der tödliche Hintritt seines Bruders Ladislaus²⁸⁾ die Erbteilung des seinen Brudersöhnen zufallenden Gutes Herbig notwendig machte. Wir hören, daß trotz der väterlichen Testamentsperre Friedrich Hannibal schon i. J. 1592 sein Erbe herausbekam und dieses — Teile von Predlig und Herbig — schon im Feber 1593 um 4.300 Schock meißn. Gr. an die Gattin seines Bruders Johanna v. Sulloditz verkaufte.²⁹⁾ Bernhard Kölbl übernahm noch i. J. 1599, kurz nach dem Tode seiner Gattin († 19. April 1600), diesen Anteil³⁰⁾ und brachte nach dem Ableben des Bruders Adam (vor 1602) auch die Besitzteile seiner inzwischen mündig gewordenen Brüder Rudolf, Wenzel und Johann an sich.³¹⁾ Daß nachher bloß diese drei jüngsten Söhne Adams Teilhaber an Böhm.-Rahn und Gatschken wurden, läßt mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit schließen, daß die Erwerbung dieser Güter (Böhmisch-Rahn i. J. 1580 bei Ausverkauf der Herrschaft Graupen, Gatschken nach dem finanziellen Zusammenbruche Leopold Köbls i. J. 1590) aus dem Heiratsgute ihrer Mutter Katharina gedeckt worden war. Nur Otto Hasdrubal Kölbl, der wegen der Bestimmungen des väterlichen Testamentes — ebenso günstig für seinen Bruder Bernhard wie schmerzhaft für ihn — eine tiefe Abneigung gegen den Ältesten hegte, verstand sich nicht dazu, ihm seinen Besitzteil zu überlassen. Er verkaufte diesen vielmehr am 28. November 1602 an einen entfernten Vetter, Wenzel Kölbl d. Ä. auf Priesten und Johansdorf.³²⁾

²⁶⁾ Dr. August Sedláček: *Grady, zamky a tvrze kr. č., XIV, S. 48.*

²⁷⁾ G. Jahnel: *Allerlei Altes aus Böhmen, Hdschr., S. 39.* Friedrich Hannibal und Otto Hasdrubal hatten sich, wie es im Testamente Adam Köbls vom 11. August 1590 heißt, gelegentlich eines Besuches bei der Witwe Apollonia v. Mhla auf Boda (Gattin Karls v. Mühlen?) „gemordet, schädlich zerhaben, gestochen und brüderliches Blut vergossen“. Die Geschichte macht den Eindruck, daß sie schon einige Zeit zurückliege.

²⁸⁾ Ladislaus hat wohl Söhne nicht besessen. Seine Gattin war vermutlich Susanna, welche i. J. 1581 als „frau Auff Hirwitz“ mit dem Pastor Johannes Wittner in Aufsig des Hanslen Pfeilschmied Tochterlein Susanna aus der Taufe hob. Sie wird noch 1587 als Frau von „Hirbitz“ genannt (Kropf, *Gesch. v. Kulm*). — Ladislaus hatte bei der Zertrümmerung der Herrschaft Graupen bloß einen Untertanen in Tillsch zugekauft.

²⁹⁾ Landtafel Nr. 185, lit. M. 17.

³⁰⁾ Landtafel Nr. 236, lit. A. 13.

³¹⁾ Landtafel Nr. 185, lit. C, 30 — lit. M. 20, 22. Die Anteile Wenzels und Rudolfs waren mit 5.000, jener des Johannes mit 5.100 Schock erkauf worden.

³²⁾ Landtafel Nr. 185, lit. C. 23.

Als Bernhard Bestreben, in den geschloffenen Besitz von Predlig zu gelangen, durch das Vorgehen Otto Hasdrubals vereitelt sah, verkaufte er kurz entschlossen noch im gleichen Jahre seinen Anteil an Predlig gleichfalls an den Priestner Vetter in der Absicht, wenigstens das Gut Herbig (Herbig und Strisowitz) tunlichst einheitlich beisammen zu halten.

Der Verkauf sowohl des Gutsanteiles Otto Hasdrubal Köbls wie jenes seines Bruders Bernhard kam indes infolge Ablebens des Käufers Wenzel Kölbl d. Ä. († 1602 oder Anfang 1603) und anderer am Verkaufe Beteiligter (so des Verkäufers Otto Hasdrubal) erst am 12. September 1611 zur Beurkundung und am 3. Juli 1612 zur landtästlichen Verbücherung. Der Tod Otto Hasdrubals brachte eine ganz neue Wendung in die Kaufverträge des Jahres 1602 insofern, als seine Brüder Friedrich Hannibal, Bernhard, Rudolf, Wenzel und Johann nunmehr wieder als Erben nach ihm in den Kauf eintraten. Nach der Verkaufsurkunde bestand der Anteil Otto Hasdrubals, der jetzt an seine Brüder fiel, aus dem Wohnrechte in etlichen Zimmern des Schlosses Herbig, der Mühle daselbst, mehreren Teichen und Waldungen um Strisowitz, dem (oberen) Hofe in Predlig, der Schutzherrlichkeit über die Kirche Sankt Laurentz und neun untertänigen Wirtschaften, von welchen drei in Predlig, zwei in Strisowitz und je eine in Herbig, Deutsch-Neudörfel,³³⁾ Tillsch und Kamitz lagen.

Am 3. Juli 1612 verkaufte Bernhard Kölbl seinen (den weitaus größten!) Anteil an Predlig, die Feste und den Hof daselbst mit dem Acker gute und das Dorf Predlig mit 18 ansässigen Untertanen bis auf ein Zinsgut in Predlig, das er sich vorbehielt (den sogenannten Schleichhof), dann von den Dörfern Deutsch-Neudörfel, Raudnen, Tillsch und Kamitz, was er da hatte, in Strisowitz einen Mann, sowie das Patronatsrecht über die Kirche St. Laurentz um 18.000 Schock Groschen³⁴⁾ an die fünf Söhne nach Wenzel Kölbl d. Ä. auf Johansdorf: Johana Hermann, Adam, Otto, Wilhelm und Wenzel Kölbl. Es verblieb ihm sonach nur das Dorf Strisowitz mit 12, das Dorf Herbig mit 7 Angehörigen und der Schleichhof in Predlig.

Am gleichen Tage verkauften Bernhard und seine Brüder Friedrich (Hannibal), Rudolf, Wenzel und Johann ihre Erbanteile nach dem verstorbenen Otto Hasdrubal, als da sind: alle Zimmer, die sie im Schlosse Herbig innehatten, die zweischlächtige Mühle in demselben Dorfe, eine Bierwirtschaft daselbst mit freiem Schanke, in der nun Georg Kauer sitzt, die ackerbaren Gründe um Herbig mit zwei Teichen in den Herbiger Wiesen, ein Stück Weinberg in Strisowitz, ein Stück Tannenwald bei dem Dorfe Tillsch, die Hälfte eines Kiefernhaines und einen Eichenhain (sonach durchwegs Herbiger Anteile), auch was ihnen in Predlig zugefallen samt dem Hofe, wo sie selbst gewohnt . . ., wie es ehedem Otto Hasdrubal Kölbl v. Weising hier besessen und genossen ohne jegliche Ausnahme, item 9 ansässige Untertanen im Dorfe Predlig, so namentlich den Thomas Polak, Markus Kauer und den alten Bondraczek im Dorfe Herbig, den

³³⁾ Hallwisch (Sächs. Archiv V, 362) liest für „v. Nem. Novenzi“ (Deutsch-Neudörfel) Neu-Wowrzin.

³⁴⁾ Landtafel Nr. 136, D. 30.

Gastwirt Georg Rauer und schließlich einen Teil der großen Teiche unter dem Dorfe Predlitz . . ., wie sie es selbst einst besaßen, um die Summe von 6.000 meißn. Groschen.³⁵⁾ Die Abtretung fand sogleich statt.

Die fünf Söhne Wenzel Kölbels d. Ä. teilten sich in den vorhandenen altväterlichen, sowie in den neuerworbenen Besitz in der Weise, daß Johann Hermann nebst dem väterlichen Hauptgute Johnsdorf mit Bohna die Anteile an Herbitz (Mühle und Hof des Bondraczek) und an Tillsch (Anwesen Nr. 9, 11, 12, 13, 14 und 16), die übrigen Brüder den oberen Meierhof in Predlitz (Nr. 16) und neun Anwesen daselbst (Nr. 7, 8, 11, 12, 13, 14, 15, 24 und 25), sowie die (ehedem Herbitzer) Anteile an Deutsch-Neudörfel (Hof des Thomas Gut), Kaudney (Nr. 2) und Kamitz (Nr. 2, 3, 10) erhielten.³⁶⁾

Infolge der Teilnahme an dem böhmischen Aufstande gegen den Kaiser verloren i. J. 1623 ihren Besitz Johann Hermann Köbel auf Johnsdorf und Herbitz (mit Tillsch), sowie seine Brüder Otto auf Predlitz und Adam auf Netluk und Predlitz zur Gänze, Wilhelm auf Predlitz aber nur zur Hälfte. Unberührt von der Beschlagnahme blieb der Anteil ihres Bruders Wenzel auf Tetschan und Predlitz, sowie der Besitz des Bernhard Köbel (von der Linie Adams) an Herbitz und Strisowitz.

Über die nachher in den Jahren 1623—1626 durch die kaiserlichen Kommissäre bewirkte Aufteilung der Rebllengüter gewinnen wir folgendes Bild:

1. Der zur Gänze verfallene Besitzteil Adam Köbels und die beschlagnahmte Hälfte des Anteiles Wilhelm Köbels gelangten an den Oberstleutnant im Waldsteinschen Regimente Ferdinand Franz v. Couriers,³⁷⁾ der sie zur neuerworbenen Herrschaft Schönwald schlug. Dazu gehörten: der untere Meierhof in Predlitz mit der Feste und 18 untertänigen Wirtschaften (Nr. 5, 9, 10, 17, 18, 26, 27, 31, 32, 33, 34, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43), die Anwesen Nr. 2 und 6 in Deutsch-Neudörfel, das Gärtnergütel Nr. 2 in Kaudney und jenes Nr. 3 in Kamitz. Das neue Gut führte nach dem im unteren Orte Predlitz gelegenen Meierhofs fortan den Namen Unterpredlitz.

2. Der Besitzanteil Johann Hermann Köbels: das Gut Johnsdorf mit Bohna, der Anteil an Herbitz und an Tillsch werden — mit Ausnahme des Kirchenpatronates über St. Laurentz — am 5. Oktober 1623 durch die Statthalterei in Böhmen an den kursächsischen Hofmeister Johann Kaspar v. Kürbitz um 6.714 Schock 22 Gr. 6 Pf. meißn. verkauft.³⁸⁾ Da Kürbitz nach der kaiserl. Entscheidung vom Jahre 1624 (wiederholt 1628) als Protestant seinen Landbesitz nicht behalten durfte, verkaufte er das Gut Johnsdorf mit Bohna i. J. 1628 an den neuen Besitzer von

³⁵⁾ Landtafel Nr. 136, lit. C. 1.

³⁶⁾ Hallwisch (Sächs. Arch. V, 365) gibt die Teilung bloß in groben Zügen an, wobei er aus „Nehndorf“ (Deutsch-Neudörfel) ein „Weindorf“ macht.

³⁷⁾ Landtafel Nr. 153, S. 18.

³⁸⁾ Hallwisch, ebenda, S. 372. — Lehensakzikel des Prager Erzbistums vom 3. Jänner 1624. — Landtafel Nr. 153, G. 20.

Schöbrig Alexander (i. v. Bleiben.³⁹⁾ Desgleichen scheint er die Anteile an Herbitz und Tillsch an den Besitzer von Unterpredlitz Franz v. Couriers veräußert zu haben, da wir sie i. J. 1654 bei diesem Gute finden.

3. Der von der Beschlagnahme unberührt gebliebene Anteil Wenzel Köbels auf Tetschan am Gute Predlitz-Herbitz verblieb dem Besitzer, wurde jedoch strafweise aus einem Allod in ein königliches Lehen verwandelt. Wenzel Köbel kaufte am 22. Juni 1626 einen geringen Teil von Predlitz,⁴⁰⁾ wohl die zweite, nicht beschlagnahmte und zum Verkaufe noch offenstehende Besighälfte Wilhelm Köbels um den Schätzungspreis von 7.450 Schock 8 Gr. hinzu. Das Ausmaß dieser Hälfte ist späterhin im Besitze Oberpredlitz inbegriffen, ohne daß wir imstande wären, es daraus herauszuschälen.

4. Ein Teil des Rebellenbesitzes (es kann sich nur um den noch nicht erwähnten Anteil Otto Köbels handeln) gelangte (nach Schütz) i. J. 1623 durch Kauf an den Aufziger Ratsherrn Salomon Freudenberger.⁴¹⁾ —

Als Wenzel Köbel infolge des kaiserl. Ediktes, entweder katholisch zu werden oder seinen Besitz aufzugeben, sich für den letzteren Fall entschied, gelang es Salomon Freudenberger, der inzwischen Richter in Aufzig geworden war, von Wenzels Bevollmächtigtem in Libekhn dessen Gut (Anteile an Predlitz und Herbitz) am 26. März 1631 um den Preis von 4.800 Schock zu erwerben.⁴²⁾

Das von Salomon Freudenberger zusammengekaufte Gut führte seither, weil der obere Hof in Predlitz dazugehörte, den Namen Oberpredlitz. Es umfaßte elf Anwesen in Predlitz (Nr. 6, 7, 8, 11, 12, 13, 14, 15, 24, 25 und 30) und in den Teildörfern Herbitz, Deutsch-Neudörfel, Tillsch und Kamitz alle, die bereits in der Einleitung bei dem Gute Oberpredlitz genannt sind.

5. Da auch Bernhard Köbel seinem Glauben nicht untreu werden wollte, verkaufte er i. J. 1628 seinen Besitz in Strisowitz (12 Anwesen) und in Herbitz (7 Anwesen) an den neuen Besitzer der Herrschaft Kulm, Peter Heinrich v. Strahlendorf,⁴³⁾ nachdem er schon 1621 seinen einzigen

³⁹⁾ Landtafel Nr. 294, M. 28.

⁴⁰⁾ Hoflehenafel Quatern LXIV, pag. 668.

⁴¹⁾ Die Angabe Kessels (Aufziger Beiträge II, S. 156), der Aufziger Rat Salomon Freudenberger habe am 30. Oktober 1622 von dem der Religion wegen ausgewanderten Wenzel Köbel d. Ä., dessen Lehen Oberpredlitz samt Zugehör um 4.800 Schock Gr. gekauft, beruht auf einer irrigen Lesung der Abhandlung Dr. Marian's über die kaiserl. Richter in Aufzig (Prager Mitt. XXXV, S. 364), der von Kessel wohl mit dem gleichen Wortlaute, aber mit der falschen Jahreszahl 1622 (anstatt 1629!) übernommen wurde und in dieser fehlerhaften Lesung auch in die Heimatlunde des Bez. Aufzig III, 2, S. 245, übergegangen ist. Ich habe für einen bereits i. J. 1622 oder 1623 erfolgten Ankauf des Gutes Oberpredlitz durch den genannten Freudenberger bisher keine Anhaltspunkte finden können. Leider belegt auch Schütz seine Angaben über dieses Freudenberger'sche Kaufjahr 1623 nicht.

⁴²⁾ Lehentafel lib. prot. VI, fol. 172. — Vgl. daselbst Tab. 68, pag. 34.

⁴³⁾ Billek, Däj. tonf. 260.

Restbesitz in Predlig, den Schlectahof, an Johann Wilhelm v. Bernstein veräußert hatte. Dieser Hof gelangte nach 1623 an Salomon Freudenberger und wurde von dessen Enkeln in den Jahren 1673 und 1678 an den Besitzer von Unterpredlig verkauft. — Da wir Herbig späterhin nur an zwei Dominien (an Türmig mit einem und an Kulm mit den übrigen Anwesen) aufgeteilt finden, muß der Unterpredliger Anteil¹¹⁾ daselbst (die Mühle und der ehemalige Hof des Bondraczek) noch im Laufe des 17. Jahrhunderts an Kulm gekommen sein.

Bei Betrachtung des Oberpredliger Besitzstandes vom Jahre 1650 (siehe den einleitenden Teil!) ergibt sich sonach, daß er aus dem Anteile des Otto Hasdrubal Kölbl, wie er i. J. 1602 bestand, aber mit Ausnahme der beiden Höfe in Strisowig und aus jenem des Otto Kölbl der Priestner Linie entstanden ist. Da nun zum Besitzteile Otto Hasdrubal Köbls i. J. 1602 drei Wirtschaften in Predlig (nach Schütz die Nummern 11, 24, 25), zwei in Strisowig (Nummern unbekannt) und je eine in Herbig (Nr. 1), Deutsch-Neudörfel (Hof des Thomas Gut, seit 1654 des Matthes Maschl), Tillisch (wahrscheinlich Nr. 11) und Kamitz (wahrscheinlich Nr. 10) gehörten, müssen die weiteren Anteile des Gutes Oberpredlig an Predlig (Nr. 6, 7, 8, 12, 13, 14, 15, 30), an Tillisch (Nr. 13, 14) und an Kamitz (Nr. 2) den von Freudenberger hinzugekauften Besitzanteilen der Brüder Otto, Wilhelm und Wenzel Kölbl zugeschrieben werden. Ihre feinerzeitige besondere Aufteilung an die genannten Geschwister läßt sich nicht mehr ermitteln.

Die Wirtschaft Nr. 12 in Strisowig war offensichtlich der Hof jenes „einen Mannes“ daselbst, den Bernhard Kölbl i. J. 1612 mit anderem Besitze an die fünf Söhne nach Wenzel Kölbl d. A. verkauft hatte. Dieser Hof kam bei der Aufteilung der Rebhengüter i. J. 1623 zum Gute Unterpredlig, um 1631 aber durch Austausch gegen das Oberpredliger Anwesen Nr. 30 in Predlig an letzteres Gut, das bei der Zusammenstellung beider Güter keinen Anteil an Strisowig erhalten hatte. Da i. J. 1628 alle übrigen (12) Strisowiger Anwesen von Bernhard Kölbl an die Herrschaft Kulm verkauft wurden, müssen sich darunter auch jene zwei Höfe befunden haben, die 1602 zum Besitzteile des Otto Hasdrubal Kölbl gehört haben. Das beweist, daß Bernhard noch vor dem Verkaufe des Hasdrubalschen Nachlasses i. J. 1612 — natürlich im Einvernehmen mit seinen mitverkauften Brüdern — die genannten zwei Strisowiger Wirtschaften seinem Besitze zugeschlagen hatte.

¹¹⁾ Als Unterpredliger Anteil von Herbig werden in der Steuerrolle d. J. 1654 (Blatt 489, Besitzer Nikolaus von Schönfeld auf Schönwald) zwei wüste Gartengüter, das Proßisowsky'sche und Walkerowsky'sche mit je 1/2 Strich Garten angeführt. Es scheint demnach, daß der Hof des alten Bondraczek schon vor 1654 in diese zwei Güter aufgeteilt worden war. Sie kommen noch in der Rolle 34 (Revisitation um 1675) unter den gleichen Namen als wüste Baustellen (pusta mista) vor, sind also wohl überhaupt nicht mehr zum Aufbau gelangt.

Beiträge zur Geschichte der Familie Tichtenbaum.

Von Dr. H. B. Jellinek, Aussig.

Des „poeta laureatus“ (gekrönten Dichters) Johannes Augustinus Tichtenbaum Verschronik „Ista ad Albin“ (Aussig a. d. Elbe), erschienen 1614 zu Prag bei den Erben¹⁾ nach Caspar Cargenius, schätzen wir als Probe des nordböhmisches Humanismus, wobei allerdings des Thomas Mittis „Idyllion de thermis Teplic“ (Idyll von den Bädern in Teplitz) aus den fünfziger Jahren des 16. Jahrhunderts²⁾ nicht vergessen werden sollte. Auf Grund Marian-Jahnel- und Rejsselscher Vorarbeiten³⁾ hat Dr. Gerhard Eis ein Bild von Leben und Werk des Dichters entworfen,⁴⁾ insbesondere eine genaue Inhaltsangabe des Epos gegeben, auch des „Liber VII. Continens modernum Urbis statum“ (Aussig zu Beginn des 17. Jahrhunderts) gedacht. Über die Voreltern Hans Augustins, die sein Wesen und Leben beeinflussen, ist noch nicht gehandelt worden.

Die Tichtenbaum zählen zu den ältesten Familien Aussigs der nachhussitischen Zeit. Mathes Tichtenbaum, der Großvater des Dichters, saß 1566 bis 1597 im Rat und hat wiederholt das Stadtrichteramt inne (1570, 1576, 1590). Zahlreiche Stadtbuchvermerke beweisen sein Gewicht in eigenen und fremden Rechtsgeschäften. Keineswegs ist sein Vermögen an Geld, Äckern, Weingärten und Gärten⁵⁾ beschränkt. Das am Marktplatz (N. C. 212) neben Michel Windisch⁶⁾ 1601 erfolgte Tod unterm 21. 9. 1600⁷⁾ der Tichtenbaum zu gleichen Teilen verm. — Die Güterberechtigung wird die Güterberechtigung mit seinem Weibe vom Jahre 1555 aufgehoben; sie erhält die ganze Wiese, die er von seinem Bruder Hawel durch Freimarkt (tauschweise) überkommen hat.⁷⁾

Als Mutter der Stiefbrüder Mathes Tichtenbaum und Gall Morgenweg (Hawel Zeitrapenez) begegnet uns Margarethe Duchov (Tuchmacherin?), die das Haus N. C. 212 bewohnt.⁸⁾ Darauf scheint sich auch das Testament des Pawel Duchek von 1558⁹⁾ zu beziehen, welcher seiner

¹⁾ Vgl. Jellinek, Von alten Druckern. Diese Beitr. XI, 177, 178.

²⁾ ed. A. Chr. Eichler, Prag, 1836.

³⁾ Handschriftliches aus dem Marianischen Nachlaß im Stadtarchiv; Ant. Kessel, Zur Geschichte mehrerer Aussiger Familien. Diese Beitr. II, 106. — Verf., Alt-Aussiger Familien. Fam.-gesch. Nachrichten v. 16.—19. Jhdt. Sonderheft 3 dieser Beitr., S. 12.

⁴⁾ Vgl. diese Beitr. XIII, 145. Abdruck aus dem Sonderheft 9 dieser Beitr.: Eis, Das geistige Leben in Aussig um 1600. — Dazu auch H. R. Kreibitz, Aussiger Dichterbuch, Aussig, 1928, S. 9, 10, 59. — R. Hrdina, Einige Beiträge zur Lebensbeschreibung der Brüder Schöffler. Diese Beitr. V, 1 ff. Die Chronik des Rats Herrn Tichtenbaum. Aussiger Tagblatt vom 22. 3. 1923. — Vermerke in diesen Beitr. I, 9 und III, 93.

⁵⁾ Ks. 72: 1574. — Vgl. Aussiger Häuserverzeichnis vom 9. 11. 1598: Mathes Tichtenbaum (N. C. 212) neben Adam Windisch (N. C. 211).

⁶⁾ Lib. test. ac codicill. v. 1509, 108.

⁷⁾ Stadtb., 342 c. Um 1596 tauscht Hawel Morgenweg mit seinem Stiefbruder Mathes Tichtenbaum Acker. — Hawel = Gallus.

⁸⁾ Ks. 63: 20. 10. 1573.

⁹⁾ Lib. test. ac codicill. v. 1509, 273.

Schwester Marketa Wiese und Haus vermachd und bestimmt, daß sie ihrem Sohne Mates (!), der wohl der Tuchmacherzunft angehört, 50 Schock auszahlen soll. Margarete Duchkin testiert am 7. 1. 1560¹⁰⁾ ihrem Sohne Hawel eine Wiese, ihrem Sohne Mathes, dessen Stiefbruder, das Haus. Am 8. 12. 1573 quittiert Hawel Morgenweg seinem Stiefbruder Mathes 50 Schock, die dieser ihm nach ihrer Mutter aus dem Hause, so er jetzt bewohnt, schuldig war.¹¹⁾ Margarethe Duchonin ist also bereits gestorben.

Mathes Tichtenbaums letzter Wille vom 21. 9. 1600 nennt als seine Söhne Hans und Mathes, denen er Ackergrund,¹²⁾ Hopfengarten, Weinberg und Weinpresse, sowie den Globicz¹³⁾ widmet. Seine Tochter Katharina erhält die Wiese jenseits der Biela,¹⁴⁾ ein Stück der Jochen Altmann-Wiese¹⁵⁾ und 50 Schock. Ihr Gatte Bartl, Sohn des 1574 verstorbenen Wenzel Tham, wird gleichfalls mit 50 Schock bedacht. Die beiden Enkel Hansl (!) und Mathsl Tichtenbaum bekommen zum Studium 25 Schock.

Hinzuzufügen wäre, daß Mathes Tichtenbaum eine Zeitlang auch das Haus N. C. 3 besaß: am 1. 6. 1565 kummert (pfändet) er das Haus des Michel Schneider wegen 40 Schock, zum andernmal am 15. 6. und am 14. 7. wird er in den Besitz eingeführt.¹⁶⁾ Das Stadtbuch meidet zum 18. 1. 1575,¹⁷⁾ daß Tichtenbaum das Haus für 290 Schock dem Michel Krenzlik übergeben habe.

Mathes Tichtenbaums Gattin Lidmilla, die er vor 1555 geheiratet hat,¹⁸⁾ ist eine geborene Korwicz. Wir kennen einen Hanusch Korwicz, der in deutscher Sprache 1531 testiert,¹⁹⁾ und Regine Korwicz, deren gleichfalls deutsch abgefaßter letzter Wille am 25. 9. 1541²⁰⁾ gebucht wurde. Sie war in zweiter Ehe mit Anton Helling²¹⁾ verheiratet, dem sie ihr Drittel an den Gütern ihres ersten Mannes, vielleicht jenes Hanusch, vermachd. Aus dem Namen ihres Bruders Mates Weyss²²⁾ läßt sich

¹⁰⁾ Lib. test. ac codicill. v. 1509, 287, dtsch.

¹¹⁾ Rk. 64.

¹²⁾ Am 1573 hat der Rat dem Mathes Tichtenbaum Weingarten, Feld und eine halbe Scheune um die ansehnliche Summe von 200 Schock verkauft. (Stadtb. II, 179 c.)

¹³⁾ 1594, 29. 11., übergibt Balthasar Glowicz Feld gegen Ziebernif um 200 Schock dem Mathes Tichtenbaum. (Stadtb. II, 331 d.)

¹⁴⁾ 1575, 6. 4., Merten und Sabine Kerbe übergeben dem Mathes Tichtenbaum die Wiese über der Bühlen, das Becken genannt, für 100 Schock kleinen Geldes.

¹⁵⁾ 1577, 14. 1., Joachim Altmann übergibt Wiese für 48 Schock dem Mattausch Tichtenbaum. (Stadtb. II, 225.)

¹⁶⁾ Stadtb. 123, 123 d, 124.

¹⁷⁾ Stadtb. II, 208 d.

¹⁸⁾ Güterberedung v. 1555, bei der sie sich 50 Schock vorbehält. (Stadtb. 41.)

¹⁹⁾ Lib. test. ac codicill. v. 1509, 89.

²⁰⁾ Lib. test. ac codicill. v. 1509, 156.

²¹⁾ Am 1584 ist ein Georg Elling oder Illing Verwalter in Priesnitz und als Zeuge im Blantensteiner Urbar genannt. Vgl. Fode, Elbe- und Sulautal III, 428.

²²⁾ Mathes Weiß wird um 1560 als Vertreter des Rats genannt. (Stadtb. 67 b.) 1572 Margarethe, Witwe nach Mathes Weiß (Vertragb. 5).

ihr Elternhaus erschli.; ihre Söhne heißen Wenzel und Matts Korwicz. Mattausch Korwicz übergibt 1552 im eigenen und im Namen seiner Schwester Lidmilla ein Haus für 200 Schock der alten Bleisl.²³⁾

Lidmilla Tichtenbaum testiert, hoch an Jahren, am 26. 12. 1618.²⁴⁾ Das halbe Haus (N. C. 212) und die Wiese teilt sie ihrem Sohn Mathes und den Enkeln zu, doch soll der ältere Sohn Hans das Recht haben, das Haus an sich zu lösen. Ihr Enkelsohn Hans (!), dessen Güte und Liebe zu ihr besonders gerühmt wird, bekommt ein Stück Acker „hinter der Kleischbach“; er soll aber auf die Pfarrkirche 10 Schock geben.²⁵⁾ Der Urenkelin Elisabeth, Johann Augustins Ältester, widmet sie ein Gebetbuch, dem Urenkel Hans einen kleinen Silberbecher. Schließlich ordnet sie an, daß ihr Sohn Mathes 10 Schock durch Hawel Morgenweg ausbezahlt erhalten soll.

Als des Mathes und der Lidmilla Kinder wurden erwähnt: Hans, Mathes, Katharina.

Johann (Hans) Tichtenbaum begegnet uns am 5. 1. 1589 als Biermeister der Tuchmacher,²⁶⁾ ist wenig später als Berichterstatter für den Rat tätig²⁷⁾ und fällt in den Jahren 1596 und 1597 als Stadtschreiber durch seine eigenartige Hand auf.²⁸⁾ Er sitzt nicht, wie man vom ältesten Sohn des Hauses geneigt wäre, anzunehmen, in N. C. 212,²⁹⁾ sondern ist Eigentümer von N. C. 251 in der Langen Gasse, oder wie es nach damaligem Gebrauch heißt, „neben Adam Hauptmann“. Beide Häuser sind ganz brauberechtigt, d. h. „Diese Breuhofe brauen Inn Losen Wenzebier und pfelegt in dreyen Jaren einmal außzugehen, also das ein solcher Breuhof in 3 Jaren einmal 1 Weizenbier brauen, Gerstendreu haben sie jertlich 2 halbe Gebreue zu tuhen, thuen aber kein der halbe Teil dieselben und das nur von wegen des Kofents vor die Weinarbeiter“. ³⁰⁾ Vorbesitzer des Hauses N. C. 251 war der Merten Kasper, welcher unterm 1. 8. 1586³¹⁾ seine ganze bewegliche und unbewegliche Habe dem Hans Tichtenbaum und dem Georg Gall Topinka vermachd. Hans Tichtenbaum hat den Miterben wohl ausbezahlt³²⁾ und ist Alleinbesitzer des Hauses geworden. Er sowohl wie Georg Topinka waren Schwiegerjöhne des

²³⁾ Stadtb. 14 c. Die alte Bleisl ist aller Wahrscheinlichkeit nach identisch mit der Gattin des Fleischers Baltan Langfeld (vgl. Lib. test. ac codicill. v. 1509, 208).

²⁴⁾ Lib. test. 149; publ. d. Test. 7. 2. 1620. Als böhmischer Stadtschreiber bekennt sich Georg Schimeczke. Georg Mathias Schimeczka von Zienowa ist der Gatte der Frau Juliane verwitwete Adam Kippeltin (vgl. Erbteilungsb. 1599–1709, fol. 144, 149 ff.). Vgl. Mathias Eszka v. Gehnov, genannt Schimeczke, 1602–1630 tgl. Richter in Leitmeritz, dessen eigentlicher Name Math. Zinhoffer v. Zinhoffen lautet.

²⁵⁾ Vgl. dazu 1. 8. 1581 (Stadtb. 252 d): Mat. Jarosch übergibt Acker für 70 Schock dem Mathes Tichtenbaum, der Ackerzins beträgt zwei Pfund Wachs zur großen Pfarrkirche.

²⁶⁾ Stadtb. 289 d.

²⁷⁾ Stadtb. II, 325; 29. 10. 1593.

²⁸⁾ Rk. 203; 23. 6. 1596, S. L., Stadtschreiber.

²⁹⁾ Vgl. Test. seiner Mutter Lidmilla v. 26. 12. 1618.

³⁰⁾ Vgl. Auffiger Häuserverz. v. 9. 11. 1598.

³¹⁾ Rk. 123.

³²⁾ Kaufb. I, 9: 1586 Hans Tichtenbaum zahlt Termine.

Georg Strach, sonst Kuchler (Girzig pernikar), 1. um 1580 starb und dessen Witwe Katharina den Martin Kaspar ehelichte. Hans Tichtenbaum hat die Marie Anna geborene Strach wohl Ende 1585 geheiratet, sie schenkt ihm vier Kinder: Johann Augustin, Anna, Dorothea und Mathes. Bald nach der Geburt dieses Jüngsten schließen Hans und Marianna Tichtenbaum am 6. 7. 1591 eine Güteraufgabe, bei der sie sich 50 Schock vorbehält.³³⁾ 1605 ist Hans Tichtenbaum bereits tot, seine Witwe heiratet den Färber Caspar Gebhardt.³⁴⁾ Diese Ehe endete ihr jäher Tod. Am 8. 1. 1607 findet die Erbteilung statt.³⁵⁾ Das Haus N. C. 251 übernehmen aus der Erbmasse um 500 Schock gemeinsam Johann Augustin Tichtenbaum und seine Schwester Annlein. — Von Hans Tichtenbaum dem Älteren wäre ergänzend anzuführen, daß er nebstbei einen Weinberg am Steinberg besaß.³⁶⁾

Vom zweitältesten Kinde des Mathes und der Lidmilla Tichtenbaum, Katharina, wurde bereits oben im Zusammenhang mit Bartl Tham gesprochen. Mathes, das jüngste, besitzt einen Weingarten in der Dulze.³⁷⁾ Die Persönlichkeit des Neffen der beiden, Johann Augustin, ist bekannt.

Meierhof Hungertuch.

Herr Julius Beckend, Maler in Tsjja Nr. 343, macht uns mit Schreiben vom 8. März 1934 die begrüßenswerte Mitteilung, daß die nunmehr zum Abbruch gelangende Ruine des sogenannten Schafstalles in Hungertuch, die Oberlehrer Emil Richter bisher für einen alten Überrest der vormaligen Meierhofsanlage gehalten hat, ein neuzeitlicher Bau ist, der erst in den Jahren 1816—1820 vom damaligen Schönwalder Herrschaftsbefitzer (Franz Wagner) in Aufbau genommen, aber nicht fertiggestellt wurde. Unter der Bevölkerung hat sich die Erinnerung erhalten, daß der Bau — sei es infolge Verarmung des Gutsherrn oder seines Ablebens — unvollendet eingestellt werden mußte. Zur Jugendzeit des Berichterstatters hat es noch Leute gegeben, die seinerzeit als Maurerlehrlinge an diesem Baue mitgearbeitet haben, so Krahl Ferdinand im „Messendorfel“¹⁾ zu Peterswald und Vinzenz Weigend in Neuhoß Nr. 3, welche

³³⁾ Stadtb. II, 287.

³⁴⁾ Erbtlgzb. 1599—1709, 47 ff.: Erbtlg. zwischen Maria Anna verw. Tichtenbaum, bereits wiederverehelichte Gebhardt mit ihren vier Kindern, 19. 7. 1605.

³⁵⁾ Erbtlgzb. 1599—1709, 70 ff.: Erbtlg. 8. 6. 1607.

³⁶⁾ Stadtb. II, 282 (20. 3. 1587) und ebenda 317 (10. 7. 1592).

³⁷⁾ Vgl. gegenseitige Schenkung Dorothea Tichtenbaum und Wenzel Welß v. Welsenberg, 1638.

¹⁾ Das „Messendorfel“ zweigt von der Peterswalder Hauptstraße bei der Einmündung des Hungertucher Fahrweges in diese ab. Es ist nach der dort einstmals wohnhaften Familie Messing benannt. Kaiser Josef II. bewilligte am 18. Oktober 1785 den beiden Peterswalder Schnallen- und Knopffabrikanten Martin Messing (Nr. 94) und Josef Kühnel (Nr. 102) die zollfreie Einfuhr von Maschinen aus Sachsen zur Erzeugung der sogen. Hamburger Knöpfe und trug dem Landesgubernium auf, die notwendigen Freipässe auszufertigen. — 1807 erscheint bereits Franz Klum als Schnallenfabrikant in Nr. 94.

beide Ende der achtzig Jahre des vorigen Jahrhunderts verstorben sind. Der Architektur nach war der neue Hof in gotischem Stile geplant, denn alle Fenster, die sich — einzeln oder zu zweien gegliedert — auf die Fronten verteilen, sind Spitzbogenfenster. Die damit nicht übereinstimmenden, an den Schmalseiten angebrachten runden Toröffnungen dienten bloß der Baustoffzufuhr und sollten nach Fertigstellung des Baues zugemauert werden. Die Bogen, welche den Bau überspannen, sind als Stützpunkte für die nicht mehr durchgeführte Überwölbung zu betrachten. Auf der Südwestseite des Gebäudes herausragende Binde- oder Verzahnungssteine, sogenannte „Schmagen“, deuten an, daß an das Hauptgebäude noch Seitenflügel angebaut werden sollten. Der Bau besaß einen seiner Größe kaum entsprechenden Keller an der Nordwestecke von nur sechs mal fünf Meter Ausmaß. Über die Bestimmung des Baues herrschte bei der Bevölkerung großer Zweifel; manche mutmaßten auf ein Klostergebäude, Stift oder dgl., andere hielten es für das Hauptgebäude eines neuen Schlosses. . . .

Durch diese Mitteilung dürfte endlich die Buchstelle bei Sommer („Leitmeritzer Kreis“, S. 227) geklärt werden, welche von der zu Peterswald gehörigen Einsicht Hungertuch erzählt, sie bestehe aus einer Mahl- und Brettmühle, einem dazu gehörigen Ausgedinghäuschen, einem obrigkeitlichen Meierhofgebäude nebst Schäferei und Jägerhaus. Hierzu sei wegen Bauauffälligkeit der älteren Meierhofgebäude ein i. J. 1823 neuerbauter Hof gekommen, welcher gleich dem auf diesen Gründen i. J. 1824 neuentstandenen Dörfchen den Namen Neuhoß erhalten habe. Zwei an der Tür des alten Meierhofgebäudes befindliche Wappen dienten als Beweis dafür, daß derselbe ehemals ein Eigentum der Herren von Bünau sei.

Da sich die genannten Wappen am Portale des sogenannten „Schafstalles“, also des nach der Mitteilung Beckends im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts neuerbauten Hofes befanden, für dessen jüngeren Bestand bisher keine Nachrichten vorlagen, wurde der Neubau von mir und anderen als ein älterer, allerdings wohlhaltener Rest der früheren Gutanlage betrachtet. Das Vorhandensein der alten Wappen am neuen Baue läßt sich nur dadurch erklären, daß sie aus dem alten Meierhofe ausgebrochen und in das neue Gebäude eingefügt wurden. Auch Schaller („Leitmeritzer Kreis“ 1787) berichtet über diese Wappen, indem er sagt: „Hungertuch, ein Meierhof, ehemaliger Ritterhof der Herren von Bünau, wie solches noch zwey an der Thüre dieses Meierhofes angebrachte Wappen anzeigen, deren erstes einen abgebrochenen Baumzweig, das zweyte aber zwey Vogelhälfe vorstellt“. — Mit der Übertragung der genannten zwei Steinwappen in den Neubau (1823) ist zugleich die Zeit bestimmt, in welcher die noch vorhandenen Mauerreste des alten Gutshofes zum Abbruche gelangten.

Ich habe bereits in einem früheren Hefte unserer Beiträge darauf verwiesen, daß die erwähnten Wappen keine Bünauerwappen sind und dieses Geschlecht wohl den angrenzenden Hof Schönstein, aber nicht den Hof Hungertuch besaß.

Über die alten Mauerreste des Hungertucher Hofes berichtet Herr Weckend wie folgt: „Daß Hungertuch einst ein Schloßchen und dazu gehörige Wirtschaftsgebäude besaß, kann man noch heute deutlich sehen, ja in meiner Jugendzeit waren noch fast alle Grundmauern dieser Gebäude festzustellen. Noch heute sieht man einige Mauern von Gebäuden, die einst recht stattlich gewesen sein müssen. Meiner Erinnerung nach waren die Reste von mindestens vier großen Gebäuden vorhanden. Die noch sehr gut erhaltenen Keller des Hauptgebäudes wurden in den neunziger Jahren (des vorigen Jahrhunderts) von August Fritsche, dem langjährigen Bewohner des Jägerhäuschens daselbst, aufgefunden und sogleich in Benützung genommen. Das südlichste Gebäude, welches sich fast bis an den heute vom Dorfe Neuhoß kommenden Weg erstreckte und der alte Schafstall hieß, wies noch zu dieser Zeit 1½ Meter hohe Mauerreste auf. — Bei Betrachtung des gesamten Bestandes findet man, daß das Hungertucher Jägerhaus (heute „Zenkerhaus“ genannt) erst nach Zerstörung des Schloßgebäudes erbaut worden sein kann, sonst würde es nicht so dicht an der Grundmauer des Hauptgebäudes stehen. Wahrscheinlich wurde es als Wohnung für den herrschaftlichen Jäger zu dem Zwecke errichtet, daß dort eine Aufsicht über die Gebäude vorhanden sei.“

Weckend fährt fort: „Wann und wie dieser Hof zur Ruine wurde, darüber ist nichts Sichereres zu erfahren. Vermutlich geschah dies zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges; doch haben wohl auch die Ereignisse des Siebenjährigen Krieges mitgeholfen. Geschichtlich festgestellt ist, daß die Gegend bei Hungertuch, Fichte und Klöppisch der Schauplatz eines heftigen Kampfes zwischen den Preußen und den von Schneeberg über Raiza vordringenden Kroaten war, wobei es viele Tote gegeben haben soll. In den Kriegswirren von 1813 war der Hof bestimmt schon eine Ruine. — Unterhalb des Bachzulaufes zum Teiche, am Wege durch den Wald nach Raiza, war in jener Zeit noch eine große Schutthalde zu sehen, die aus der Zeit stammen dürfte, da in Hungertuch noch ein Eisenhammer war. In dieser Halde wurden verschiedene Teile von Waffen, Säbeln, Hufeisen sowie Pferdeknochen gefunden. Jetzt ist keine Spur von dieser Halde mehr zu sehen. . .“

Herr Weckend schließt mit dem Wunsche, berufene Heimatforscher möchten die Schleier lüften, die die Vergangenheit über die alten Gemäuer des Hungertucher Hofes gelegt hat. Das wäre sehr wünschenswert, hängt aber von dem Glücksumstande ab, daß entsprechende Urkunden über den alten Hof gefunden werden. Man darf nicht vergessen, daß dieselben Kriegsläufe, die über ihn hinweggegangen sind, auch die wertvollen alten Bestände des Schönwalder Archives wie nicht minder die ältesten Gerichtsbücher von Peterswald, Schönwald und Schönstein vernichtet haben mögen.²⁾ Da ist es schon dankenswert, wenn — wie es Herr Weckend getan hat — unsere Leser durch Aufzeichnung volkstümlicher Überlieferungen und eigener Wahrnehmungen das wenige zu retten und zu erhalten versuchen, was uns vergangene Zeiten hinterlassen haben.

Dr. Emil Richter.

²⁾ Anhangsweise sei noch mitgeteilt: Der Meierhofbetrieb in Hungertuch ist bis in den Herbst 1747 nachweisbar. Als Schäffer kommen daselbst

Das Einkommen der herrschaftlichen Angestellten zu Schönwald um die Mitte des 18. Jahrhunderts.

Von Rudolf Köhler, Zellnitz.

In einem mit 1747 beginnenden Protokollbuche der Herrschaft Schönwald findet sich darüber folgendes:

1. Befoldung und Deputat-Tabella

bei der allhiefigen Hoch-Reichsgräflichen Erzellenz Franz Karl Bratislawischen Herrschaft Schönwald, worianen zu sehen, wieviel sowohl denen Offizieren (Beamten) als auch anderen Bedienten (Angestellten) alljährlich zu verabfolgen sei, anfangend vom 1. Jänner 1753.

Nachfolgend ein Auszug aus dieser Tabelle:

Dem Amtmann: Bargeld 150 fl., item Kanzleunkosten 6 fl., dann auf 2 Pferde jährl. 4 Fuhren Heu, nebst benötigtem Stroh und Hufbeschlag. Naturalien: Weizen 4 Strich, Korn 18 Str., Gersten 3 Str., Arbes (Erbsen) 3 Str., Haber 52 Str., Salz 140 Seidel, Butter 150 Pfund, Käse 100 Pfd., Bier 48 Eimer, Mittelbier von jedem Gebräu 1 Eimer, hartes Holz 24 Klaftern, weiches Holz 6 Klaftern.

Dem Kornschreiber (Wirtschaftsverwalter): Bargeld 120 fl., dann auf 1 Pferd jährl. 2 Fuhren Heu, nebst benötigtem Stroh und Hufbeschlag. Naturalien: Weizen 3 Strich, Korn 16 Str., Gersten 2 Str., Arbes 2 Str., Haber 25 Str., Salz 110 Seidel, Butter 70 Pfund, Käse 70 Pfd., Bier 44 Eimer, Mittelbier von jedem Gebräu 1 Eimer, hartes Holz 18 Klaftern, weiches Holz 6 Klft.

Dem Kanzleischreiber: Bargeld 20 fl., Naturalien: Weizen 3 Viertel, Korn 6 Str., Gersten 3 Str., Arbes 3 Str., Salz 24 Seidel.

Dem Bräuermeister: Bargeld 42 fl. Naturalien: Weizen 1 Str., Korn 14 Str., Gersten 1 Str., Arbes 1 Str. 2 Viertel, Salz 60 Seidel, Käse 40 Pfund, Bier von jedem Gebräu 3 Eimer, hartes Holz 18 Klaftern, weiches Holz 6 Klft.

Dem Schönwalder Jäger: Bargeld 24 fl., item für den herrschaftlichen „Dagelhund“ 3 Str. gutes Korn und auf eine Ruhe 2 Kobotfuhren Heu. Naturalien: Weizen 1 Str. 2 Viertel, Korn 8 Str., Gersten 1 Str. 2 Viertel, Arbes 1 Str. 2 Viertel, Salz 48 Seidel, Bier 3 Eimer, hartes Holz 6 Klaftern, weiches Holz 6 Klaftern.

Dem Hungertucher Jäger: Bargeld 12 fl. Naturalien: Weizen 1 Str. 2 Viertel, Mehen, Korn 5 Str. 1 Viertel, Gersten 3 Viertel 1 Mehen,

vor 1655 Christoph Kühnel, 1679–1682 Martin Archibke, 1747 Jakob Bechtel. Als herrschaftlicher Revierjäger in Hungertuch tritt 1765 und 1770 Bechtel Hehne aus Böhm.-Rahn auf; er starb i. J. 1810 im Hungertucher Jägerhause (Nr. 68 alt) im Alter von 92 Jahren. — Der Eisenhammer in Hungertuch, noch 1585 als solcher genannt, war 1653 schon in eine Mahlmühle umgewandelt, auf der zu dieser Zeit Martin Lange mit seiner Frau Barbara saß. Die Mühle wurde später herrschaftliches Eigentum und i. J. 1726 von Maria Viktoria verwitw. Gräfin Wretislaw auf Schönwald mit der nachhörigen Prettschäge, dem Grunde und der Wiese um 300 fl. rhein. an ihren Untertan Christoph Kühnel verkauft.

Arbes 1 Viertel 2 $\frac{1}{2}$ Megen, Haber 3 Str. 1 Vie. N , Salz 36 Seidel, weiches Holz 6 Klaftern.

Dem Hofbinder: Bargeld 20 fl. Naturalien: Weizen 2 Strich, Korn 9 Str., Gersten 2 Str., Arbes 1 Str. 2 Viertel, Salz 48 Seidel, Bier 12 Eimer, hartes Holz 1 $\frac{1}{2}$ Kfst., weiches Holz 6 Kfst.; dann alljährl. 1 Spanbüchel (ein kleiner Buchenstamm zum Späne ziehen) zum Beleuchte (zur Beleuchtung), annoch 1 Schock Reißigbüchel.

Dem Prödliger Kellermeister: Bargeld 24 fl. Naturalien: Weizen 1 Str., Korn 9 Str., Gersten 1 Str. 2 Viertel, Arbes 1 Str., Salz 48 Seidel, Butter 40 Pfund, Käse 40 Pfd., Bier 8 Eimer, hartes Holz 6 Klaftern, weiches Holz 6 Kfst.

Dem Prödliger Baumgartner: Naturalien: Korn 8 Str., Arbes 1 Str.

Dem Schönwalder Oberrichter: Naturalien: Haber 5 Str., hartes Holz 3 Kfst.

Den beiden Schönwalder Hegern: Jedem freie Robot, von jedem Gebräu $\frac{1}{2}$ Eimer Mittelbier, 7 $\frac{1}{2}$ Klaftern hartes Holz, 7 $\frac{1}{2}$ Kfst. weiches Holz, 4 Schock Reißigbüchel.

Dem Tellniger Heger: 1 $\frac{1}{2}$ Klaftern hartes Holz, 1 $\frac{1}{2}$ Kfst. weiches Holz.

Dem Nollendorfer Heger: 1 $\frac{1}{2}$ Kfst. hartes Holz, 1 $\frac{1}{2}$ Kfst. weiches Holz.

Dem Schönwalder Malzmüller: $\frac{1}{2}$ Eimer Mittelbier von jedem Gebräu.

Dem Bodengeschworenen: 2 Str. Korn, $\frac{1}{2}$ Eimer Mittelbier von jedem Gebräu.

Den beiden Braugehilfen: Jedem freie Robot, 6 Str. Korn, 2 Str. Haber.

Dem Rauchfangkehrer laut Kontrakt 18 fl. Bargeld.

Jedem auf der Herrschaft befindlichen Schaffer 12 fl. Bargeld, jeder Schafferin 7 fl. Bargeld, jedem Mensch (Dienstmädchen) 6 fl. Bargeld. An Naturalien jedem der Vorgenannten: 1 Str. 2 $\frac{1}{2}$ Viertel Weizen, 3 Str. 1 Viertel Korn, 3 Viertel 1 Megen Gersten, 1 Viertel 2 $\frac{1}{2}$ Megen Arbes, 3 Str. 1 Viertel Haber, 36 Seidel Salz.

2. Kanzlei-Tara.

oder Akzidenzien (= Nebenbezüge, Sporteln).

Dem Amtmann:

Von einem freien Weglaßbrief aus der Untertänigkeit . . .	6 fl. —
Von einem Weglaßbrief in andere Untertänigkeit . . .	3 fl. —
Von einem Geburtsbrief	1 fl. 30 kr.
Von einem Kaufbrief eines Bauernguts	1 fl. 30 kr.
Von einem Kaufbrief einer Mühlen	1 fl. —
Von einem Kaufbrief eines Häufels	— 45 kr.
Von einem Verzicht (Aufgeben eines Rechtes) je nach der Art des Objektes	1 fl. 30 kr., 1 fl. — 45 kr.
Verschreibungsgebühr bei Grundrechnungen von jedem Schock	2 kr. 3 S
Von einem Interventionschreiben (Vermittlungs-)	30 kr.

Von einem Heiratskonf. N (Bevilligung zur Heirat) . . .	1 fl. —
Von einem Konsens eines Handwerkers, so zünftig Meister wird	— 30 kr.
Von einem Konsens zum Handwerk erlernen	1 fl. 30 kr.
Vom Konsens einer Person, „Gesind“, so auf der Herrschaft dienet	3 kr. 4 $\frac{1}{2}$ S
Von jedem außer der Herrschaft dienenden Kacchte und Mensche (Dienstmagd) in die herrschaftl. Renten . . . in die Kanzlei	1 fl. — — 10 kr.
Von anderweitig in Diensten stehenden Handwerkern und sonstigen in ansehnlichen Diensten stehenden Leuten in die Renten 3 fl. —, in die Kanzlei	— 30 kr.
Von einem auf der Herrschaft wohnenden Handwerker in die Renten — 45 kr., in die Kanzlei	— 15 kr.
Von denen auf der Herrschaft befindlichen Schnallenmachern in die Renten — 30 kr., in die Kanzlei	— 6 kr.
Von denen auf der Herrschaft befindlichen Händlern, wie solche Namen haben, ingleichen Leinwebern und Musikanten, in die Renten — 30 kr., i. d. Kanzlei	— 6 kr.
Von kleinem, außer der Herrschaft dienendem „Gesinde“ in die Renten — 24 kr., in die Kanzlei	— 6 kr.
Von jedem ausgeliehenen Gulden Waisengeld	— 3 kr.
Wann der Waise das Kapital aus der Kasse erhebt, von jedem Gulden	— 3 kr.
Von der Peterswalder Gemeinderrechnung zu untersuchen (zu prüfen) und vorzulesen	2 fl. —
Bei haltender Waisengestellung und Grundrechnung statt der Mahlzeit in großen Gemeinden pro 2 Tag	4 fl. —
Von jedem für verkauftes Stammholz und Reißig in die Renten eingehenden Gulden, so vom „Erkäufer“ zu fordern ist	— 3 S
Von jedem Schragen (= 3 Klaftern) verkauften Holzes (Brennholzes), so gleichfalls vom „Erkäufer“ zu nehmen	7 kr. 3 S
Reisegeld in herrschaftlichen und Kontributionsgeschäften (Steuersachen) außerhalb der Herrschaft, täglich	1 fl. 30 kr.
Von jedem Faß versilberten (= verkauften) Bieres	2 kr. 3 S
Dem Kornschreiber:	
Von jedem zum Verkauf oder Ausleihen kommenden Strich Getreides	— 3 kr.
Von verkauften Holz und Reißig, von jedem Gulden	— 3 kr.
Von je 100 Stück verkauften Ziegeln	— 3 kr.
Bei haltender Waisengestellung und Grundrechnung statt der Mahlzeit in denen großen Gemeinden pr. 2 Tag	3 fl. —
Reisegeld in herrschaftlichen und Kontributionsgeschäften außerhalb der Herrschaft, täglich	— 45 kr.
Dem Bräuer:	
Von jedem Faß verkauften Bieres, Schrotegeld	— 12 kr.

Dem Schönwalder Jäger:

Von jedem verkauften Faß Bier — 3 S

Von verkauften Holz und Reißig von jedem Gulden . . . 1 kr. 3 S

Denen Hegern:

Von jedem Gulden für verkauftes Holz und Reißig . . . 1 kr. 3 S

Obbeschriebene Besoldungen und Deputaten sind denen Inbenannten also jährlich auszufolgen und in gültige Rechnungsausgab zu stellen, gleichmäßig solle auch über die ausgelegte Kanzleitarz oder Akzidenzien bei unausbleiblich schwerer Verantwortung nicht das mindeste übernommen und extorquiert (mehrgerchnet und erzwungen) werden, sondern sich ein jeder an dem, was selbstem von mir als Obrigkeit ausgeworfen, begnügen lassen.

Gegeben Schönwald, den 22. Juli 1753.

Franz Karl Graf Wratislaw.

Der Schwadner Doktor Ignaz Stoy.

Nach Anton Escherneß Geschichte von Schwaden.

Nicht allen Männern ist es gegönnt, ihren Beruf in der Heimatgemeinde ausüben zu dürfen. Ignaz Stoy aus Schwaden Nr. 52 hatte dieses Glück. Durch ein halbes Jahrhundert, von 1828 bis 1878, konnte er unter seinen Landsleuten wirken.

Ignaz Stoy wurde 1798 als Sohn des Maurers, später Maurermeisters Josef Stoy geboren. Seine Mutter war Maria Anna, geb. Langer aus Schwaden Nr. 21. Bei der Berufswahl diente ihm vielleicht der ebenfalls aus Schwaden stammende Dr. Hofer, der Leibarzt des Siegers von Aspern, des Erzherzogs Karl, als Vorbild. Seine Absicht zu studieren fand aber bei seinem Vater wenig Anklang. Dieser war nicht mit Glücksgütern gesegnet und wollte daher von dem Studium des Sohnes nichts wissen. Trotz väterlicher Strafen ließ aber Ignaz Stoy von seinem Vorhaben nicht ab. Mit 14 fl, der einzigen Unterstützung, die er von daheim erhielt, machte er sich nach Wien auf, um sich dort für seinen Beruf vorzubereiten. Daß er trotz aller Schwierigkeiten seine Studien beenden konnte, dankte er neben seinem Fleiße mehreren Wohltätern, unter denen besonders ein Beamter der Herrschaft Ploschkowitz (Dr. Hofer?) zu nennen ist. Er beendete so den chirurgischen Kurs und durfte sich nun als Wundarzt oder Chirurg niederlassen. Die Erlangung des medizinischen Doktorates scheiterte ohne Zweifel an der Knappheit der ihm zur Verfügung stehenden Geldmittel.

Die Welt stand ihm nun offen. Er hätte sich in jeder großen Stadt niederlassen können. Sein Sinn trieb ihn aber ins Heimatdorf, wo er von 1828 an bis zu seinem Tode ununterbrochen wirkte. Mit Hilfe seines Vaters baute er sich neben dem elterlichen Besitztum ein eigenes Haus (Nr. 63), um auch eine Hausapotheke einrichten zu können. In sein neues Heim führte er bald auch eine junge Frau, Anna Kunert aus Nr. 38. Leider hatte er mit seinen Ehen Unglück, denn sowohl diese Gattin wie auch eine zweite und dritte starben ihm frühzeitig dahin.

Stoy war nicht nur ein tüchtiger Arzt, der als solcher weit und breit in hohem Ansehen stand; er verstand es auch trefflich, mit dem Volke umzugehen, so daß er sich auch mit seiner Lebenswürdigkeit die Herzen eroberte. Tagtäglich und öfters auch zur Nachtzeit befand sich Stoy auf den Beinen (Fahren oder Reiten kannte er nicht), um seinen erkrankten Mitmenschen zu helfen. Niemand wußte im weiten Umkreis von Schwaden besser Bescheid als er, niemand war aber auch bekannter; selbst die Räuber, die in den 30iger Jahren in der Elbegegend ihr Anwesen trieben, respektierten seine Person. Wie er selbst erzählte, kam er nachts einmal zufällig unter eine Räuberbande, die im Pfarrbusche um ein Feuer lagerte. Zum Sprunge bereit, ließen ihn die Räuber herankommen. Als sie aber im Feuerschein den Arzt erkannten, hieß es: „Der Schwadner Doktor. Passiert!“ — Schon sein ruhiges, sanftes Wesen nahm die Leute für ihn ein. Wenn Vertrauen auf den Arzt bei einem Kranken viel vermag, so vermochte Ignaz Stoy in dieser Beziehung Großes. Am Krankenbett erwies er sich stets als ein mitfühlender Mensch. Von seiner Menschenfreundlichkeit konnten arme, mittellose Patienten viel erzählen. Reichtümer konnte sich daher Stoy keine erwerben, sein Beruf nährte ihn aber zeit lebens ehrlich. Er war dafür ein wirklicher Volksmann, der sich die Zuneigung der breiten Masse zu erobern verstand. Im Alter von 80 Jahren (1878) wurde er seiner Familie und seinen Landsleuten durch den Tod entzogen. Ein Bild des Verewigten bewahrt sein Sohn, Herr Kaufmann Gustav Stoy in Schwaden Nr. 79. Eine Abbildung hiebon findet sich auch in Anton Escherneß Geschichte von Schwaden.*)

*) Von diesem Geschichtswerke sind nurmehr wenige Stück verkäuflich. Preis derzeit noch Kc 60.—. Bestellungen an die Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Auffig, Große Wallstraße 9.

Adolf Kirschner und die Ulrike-von-Levegow-Sammlung.

Von Dr. Johann Wehde, Auffig.

Die Ulrike-Sammlung gilt als eine Perle des Auffiger Museums; viel wurde über sie geschrieben und gesprochen. Weihevoller Stimmung überkam angesehene Besucher und Goethe-Berehrer beim Anblick der Ulrike-Andenken. Sie ist Kirschners Werk und trägt daher in Kirschners Lebensbild eine besondere Würdigung. Fällt sie länger aus, als es die Sammlung vielleicht verdient, so wolle dies auch den unterhaltssamen Zwecken dieses Heimatblattes zugute gehalten werden.

Kirschner wurde 1894 Hüter des Auffiger Gewerbemuseums; damals wurde Ulrikens 90. Geburtstag gefeiert. Kirschner fühlte sich zu sehr als Verehrer und Kenner der deutschen Dichtersfürsten, daß ihm nicht der Gedanke zu Kopf gestiegen wäre, mit Goethes Altersliebchen, die im nahen Trschibitz geehrt wurde, in Fühlung zu treten. Er wandte sich an die Gefeierte, erhielt aber nach einem erhaltenen Briefe von 1895 die Mitteilung, daß Frau Ulrike über die wenigen Kunstfachen bereits verfügt habe und für ein Museum nichts Wertloses anbieten wolle. Er ließ nicht locker. Als Ulrike 1899 starb, befreundete er sich mit ihrer Kammerfrau Anna Schusser und der Jose Marie Schäfer und gewann durch sie auch die Gunst von Ulrikens Neffen und Erben, Freiherrn Franz von Rauch auf Netluk, und von dessen Tochter Luise, wie er selbst schildert.

Mit der Leidenschaftlichkeit eines Reliquiensammlers warf er sich nun auf den Erwerb aller möglichen Andenken von Ulrike; und mit der Feder verstand er es, Stimmung zu machen für seine Beute. In der Auffiger Elbezeitung vom 30. 8. 1902 steht eine Schilderung von Ulrikens Erbe in Schloß Netluk, in der Kirschner dem Besitzer Freiherrn von Rauch und seiner Tochter viel Weihrauch streut; der Aufsatz wiederholt sich in der „Bohemia“ vom 7. 4. 1904, die zu Ulrikens 100. Geburtstag Kirschners Beitrag bringt: „Erinnerungen an Goethes Ulrike“. Viele der hier erwähnten Andenken hatte er indes fürs Museum erworben, so vor allem die so wertvollen „Memoiren“ Ulrikens, die Prof. Sauer 1904 in der „Deutschen Arbeit“ veröffentlichte. In seiner Ulrikenschwärmerei nimmt es Kirschner mit den Dingen nicht allzu genau; so wenn er schreibt, daß er Brösfigkes Patentbrief von Friedrich dem Großen und Goethes Gedicht dazu fürs Museum erworben habe, was ihm dann Sauer nachdruckt. Nur eine Abschrift hatte er; die Urschriften hütet heute noch Frau Luise von Rauch in Trschibitz; gegen hohe Summen wären sie zu haben. In demselben Jahre 1904 erschien auch Kirschners aufschlußreiches Heft „Erinnerungen an Goethes Ulrike und an die Familie Levegow—Rauch“, die Sauer eine verdienstliche Arbeit nennt. (1907 in zweiter Auflage.) Reiserrechnungen des Museumsverwalters verraten, daß er öfter in Netluk und Trschibitz gewellt; eine Besprechung von Fischls Heft „Goethe in Marienbad“ im Auffiger Tagbl. vom 22. 9. 1904 zeigt, daß man auf

seine Stimme schon hörte. In den „Deutschen Bergen“ vom 1. 1. 1906 schreibt Kirschner über das Goethe-Levegow-Zimmer im Schloß von Trschibitz und im Auffiger Museum; er behandelt weit ausholend die Geschichte von Trschibitz, schildert Ulrikens Sterbezimmer dortselbst (wiederholt in der Auffig-Karbitzer Volkszeitung vom 30. 4. 1910), und das Auffiger Ulrike-Zimmer; die hier angeführten Gegenstände darf man wohl als verbürgte Ulrike-Andenken ansehen; für viele andere möchte ich nicht immer einstehen, denn Kirschner hat weiter gesammelt.

Vom 4. 6. 1907 haben wir einen Brief des Freiherrn von Rauch an Kirschner, worin jener Marmortäfelchen erwähnt, die von Goethe herrühren sollen. „Beweisen kann ich das nicht; allein es ist Tradition in meinem Hause. Man wird nicht fehlen, wenn auf diesen Steinen einst die Hand Goethes und meiner Tante geruht hat.“ Das Museum könne sie haben. Kirschner greift zu. Überglücklich über den Zuwachs, erklärt er ihn natürlich für echt und schreibt sogar unter Berufung auf obigen Brief, daß die Platten die Signatur von Goethes Hand tragen. Natürlich; hat auf ihnen Goethes Hand geruht: so zu lesen auf Kirschners Zettel bei diesem Schaustück und in einem Aufsatz der Leitmeritzer Zeitung vom 26. 10. 1910. Noch weiter geht Kirschner im Auffiger Tagblatt vom 3. 2. 1912 und im gedruckten Museumsbericht für 1912 aus 1913, wo er bestimmt schreibt: „Baronin Luise widmete die Mineraliensammlung, welche Goethe mit Graf Sternberg in Marienbad und Karlsbad in den Jahren 1821 22 für Ulrikens Schwester Berta anlegte, dem Museum.“ Bedenken scheint Kirschner doch gehabt zu haben, denn im gedruckten Berichte von 1913 und 1914 erklärt er, daß Karl Knab aus Leipzig seine aus Goethes Besitz stammenden und die in unserer Sammlung erliegenden Marmorplättchen mit Bezeichnungen von Goethes Hand verglichen habe und daß sie sich der Form und Größe nach gleichen. Leider sind diese Nummern fast alle abgewischt.

Wie sich Kirschner aus ungezügelter Schwärmerei oder in der Absicht, dem Auffiger Museum zu Ansehen zu verhelfen, zu kindischen Verschleierungen verstieg, zeige noch folgender, für Kirschners Arbeitsweise beweiskräftiger Fall:

Auf einer Rechnung aus 1903 heißt es: „1 Stockuhr aus Ulrikens Nachlaß für 10 K. gekauft, zugleich mit einem Marienbader Aquarell“. Dieses hielt er für das Goethezimmer in „Stadt Weimar“ in Marienbad; in Wirklichkeit ist es das Sterbezimmer Ulrikens in Trschibitz; auf dem Bilde ist eine schwarze Stockuhr mit einem kleinen, säulenartigen Aufsatz zu sehen. Flugs ist die von Fr. Schäfer gekaufte Stockuhr jene gemalte, obgleich ein genauer Blick dies ausschließt. Es muß daher nachgeholfen werden.

Um 1905 erwähnt Kirschner ein gipsenes Goethefigürchen gesondert; um 1910 ist es auf jene Uhr aufgeklebt, so daß die Stockuhr bei oberflächlichem Ansehen jener gemalten Uhr im Marienbader Goethezimmer ähnlich sieht. Und nun erscheint in der Auffig-Karbitzer Volkszeitung vom 30. 4. 1910, 2. Beilage, ein allerdings nicht gezeichneter, aber sicher von Kirschner stammender Aufsatz: Das kleine Standbild Goethes im

Stadtmuseum. „Diese Reliquie aus dem Nachlasse Goethes letztem Frauenideal (echt Kirchnersches Deutsch!) Freiin Ulrike von Levegow wurde . . . von Meister Rauch, welcher seinen Meißel der Verherrlichung Deutschlands und seiner Heroen weihete, geschaffen usw.“

Nun findet sich unter Kirchners gesammelten Zeitungsausschnitten ein gedrucktes Blatt „Kunst-Blatt“, Nr. 75, vom 10. September 1829 — es ist wie andere aus einem Bande des Museums herausgerissen — mit dem Aufsatz: Über das kleine Standbild Goethes von Rauch. Diesen hat er wörtlich abgeschrieben; es heißt z. B.

im „Kunstblatt“:

Zwar ist die letztere Arbeit, welche vor ganz kurzer Zeit aus Rauch's Händen hervorgegangen ist, nicht für ein großes öffentliches Denkmal bestimmt; sondern der Künstler hat sie nach eigener Lust modelliert und im Abguss einzelnen Freunden mitgetheilt. Daher ist denn auch der Gegenstand zunächst für den Hausbrauch — im edelsten Sinne dieses Wortes — behandelt, als ein freundlicher, traulicher Besuch im Oberrock. Dafür ist gleichermaßen der Umfang der Statue berechnet, die sammt dem Piedestal nicht zwei Fuß mißt.

in der Auffsig-Karb. Volksztg.:

Die Arbeit, welche aus Rauchs Händen hervorgegangen ist, war nicht für ein großes, öffentliches Denkmal bestimmt, sondern der Künstler hat sie nach eigener Lust modelliert und im Abguss einzelnen Freunden gewidmet. Daher ist auch der Gegenstand zunächst für den Hausbrauch — im edelsten Sinne des Wortes — behandelt, als ein freundlicher, traulicher Besuch im Oberrock. Dafür ist gleichsam die Höhe der Statue berechnet, die nur 8 Zm. mißt. (So groß ist nämlich unser wertloses Gipsfigürchen!)

Und so geht es noch volle dreißig Zeilen weiter, die aber auf unser kitschiges Figürchen ganz und gar nicht passen. Man erkennt es gleich am Stile, daß der nun folgende Schluß der Zeitungsbeilage Kirchners Kind ist (ohne irgend eine Trennung vom vorhergehenden abgeschriebenen Teil!):

„Es muß hier freudigst vermerkt werden, daß in der den materiellen Interessen fast ausschließlich fröhnenden Zeit unsere Goethe-Levegow-Sammlung nicht unbemerkt bleibt, da doch einmal ein edleres Motiv die Alltagsorgen läutert und man sich, ist es auch nur vorübergehend, zu einer poetischen Lebensansicht erhebt. In unserem lieben Auffsig besonders sind solche Silberblicke nicht hoch genug anzuschlagen. Es will viel sagen, wenn man schon hier in Gesellschaften die Goethe-Levegow-Reliquien bespricht und die Auffsiger bei dem Besuche des Museums sich daran erinnern, daß Goethe unter ihnen im Jahre 1814 (richtig: 1813!) gewillt; noch höher kann man es anzuschlagen, wenn die Stimmung sich in Gesinnungen Luft macht, die ein ehrenhaftes Streben, das Edle in seinem Wesen zu erkennen, an den Tag legt.“ (!)

Solcher Schwärmerei Kirchners sind viele Bewunderer unserer Goethe-Sammlung aufgefessen. Fleißig war Kirchner; viel hat er gesucht, erbetet, zusammengetragen, beschrieben, mit Schwulst verherrlicht; die immerhin wertvolle Ulrike-Sammlung ist sein Werk; aber all das reicht für einen Museumsmann nicht; Wahrheitsinn, Urteilskraft, Sachlichkeit gehört auch dazu.

Über die Levegow-Sammlung waltete ein Unstern noch weiter. In das Levegow-Zimmer im alten Museum, dessen Ausstattung sich die Stadt und Museumsfreunde etwas kosten ließen — steckte Kirchner platzmangelshalber alle Dinge hinein, die sich auf die Biedermeierzeit, auf Schmuck, Hausrat, Schrifttum usw. bezogen; aus seinen Bestandsverzeichnissen ist das noch zu ersehen. Bei der Übersiedlung ins Türmiger Schloß, da Kirchner längst seine Augen geschlossen, kam all das und wahrscheinlich noch mehr in das neue Levegow-Zimmer; und nach dieser, von ganz unberufener Hand getroffenen Einordnung wurde das neue Bestandsverzeichnis angelegt, und so hundert Dinge als Ulrike-Andenken aufgenommen, die mit ihr gar nichts zu tun haben. Es hat mir viel Mühe gekostet, durch Vergleich mit den Rechnungen, älteren Bestandsverzeichnissen, gedruckten Jahresberichten den Kern echter Ulrike-Andenken herauszufiltern und noch bin ich mir bei manchem nicht im reinen.

Zu oberflächlich sind die ersten Aufzeichnungen. Der Reliquienhandel mit Ulrike-Andenken blühte noch lange — noch heute laufen Angebote ein —, die Dienerschaft scheint sich aufs Geschäft verstanden, Händler und Liebhaber gefunden zu haben, die, wie unser Kirchner, alles in Trübselig und Netzluk Käufliche erwarben — für Echtheit kann man schwerlich einstecken; und vieles hängt auch nur so äußerlich mit Ulrike zusammen, daß es nicht für den Erwerb steht. Was mit der jungen Ulrike oder gar mit Goethe wirklich zusammenhängt, ist wohl spärlich; womit aber der Wert unseres Ulrike-Zimmers nicht weiter gemindert sein soll.

Routischloog.

(In Schwadner Mundart.)

Edlick und Schluck ging mou¹⁾ betruankt
oubnds aus 'n Wartshaus hemm.²⁾
Dch, dos Giehn,³⁾ dos ging gor mühsom,
Schluck tout schimpfn, jommern, flemm:⁴⁾

„Dch, ich könnt' mir hinte⁵⁾ selber
eene Tochter rundehaan!⁶⁾
Hätt' 'ich⁷⁾ ock ni ju viel gesuffn!
Alles in ich duppl't sahn!“⁸⁾

Edlick brüllt: „Blöde bist du ju!
's koon keen griffen Uchsn gaan!⁹⁾
Bling halt mit enn Lage¹⁰⁾ zu,
wascht¹¹⁾ geschwind donn eefoch sahn!“

Hans R. Kreibitz.

¹⁾ einmal; ²⁾ heim; ³⁾ Gehen; ⁴⁾ weinen; ⁵⁾ heute abends; ⁶⁾ herunterhauen; ⁷⁾ hätte ich; ⁸⁾ sehen; ⁹⁾ geben; ¹⁰⁾ Auge; ¹¹⁾ wirft.

Kleine Nachrichten.

Alte Schiffbauplätze im Bezirke Auffsig.

Von Franz Preidel, Nesteritz.

Als zweite Ergänzung zum Aufsätze „Schiffbau“ im Heimatkalender 1934 wäre noch zu berichten:

Es bestanden außer den bereits im Heimatkalender 1934 und in den „Beiträgen zur Heimatkunde“, Heft 4, 13. Jahrg., angegebenen noch folgende Schiffbauplätze von mehrjähriger Dauer:

Im Nestomitzer Gemeindegelände gab es an der jetzigen Elbeausladestelle der Sodawerke die Schiffbauereien des Anton Franze aus Mosern und die daneben befindliche des Anton Thorand aus Wesseln, die sich bis 1890 erhielten.

Das Hochwasser dieses Jahres überflutete die Bauplätze und alles Zeug und fertige Fahrzeuge wurden weggeschwemmt, was das Ende dieser beiden Schiffbauereien bedeutete.

Anton Thorand errichtete später wieder mit dem Gastwirte Josef Langer in Wesseln unterhalb der Dampfschiffhaltestelle einen Schiffbauplatz.

In Wesseln baute noch Eustachius Richter aus Wesseln in der sog. „Tun(i)che“. Im Jahre 1886 verlegte er seinen Schiffbauplatz nach Nesteritz unterhalb der Prähmüberfuhr Nesteritz—Großpriesen. Er baute hier in zwei Abteilungen, so daß alle acht Tage ein Fahrzeug — damals Billea — fertig wurde. Weil Richter auch Obsthändler war, errichtete er in Nesteritz nächst dem Bahnhofe ein großes Wohnhaus mit einer Obstdarre, wohl die größte jetzt noch bestehende. Infolge des großen Hochwasserschadens 1890 und der Verluste im Backobstvertriebe erklärte sich Richter zahlungsunfähig, erhielt aber nach Verkauf der Konkursmasse noch einen ansehnlichen Betrag ausbezahlt und baute nicht lange darauf in Wesseln weiter, diesmal unterhalb des von Mosern kommenden Baches. Dort stellte er auch ein Haus, die „Villa Eustachia“ auf.

Aus der Konkursmasse Richter kaufte 1890 den Schiffbauplatz in Nesteritz Friedrich Preidel, der zuvor in Malschwitz („Fleische“) eine Schiffbauerei betrieben hatte. Nach dessen Tode 1903 übernahm sein Sohn Franz Preidel diese Werft und führte sie bis zum Tage des Kriegsausbruches 1914, das ist bis zum endgültigen Aufhören der ganzen Holzschiffbauplätze an der böhmischen Elbe, weiter. Die Preidel gehören zu den ältesten Schiffbauern, denn schon 1863 baute Wenzel Preidel in Mittelgrund („beim Plandichter“), dann in Topkowitz.

In Wallitzke baute Anton Thiele (jetzt Schiffswerft Thiele u. Wagner), in Großpriesen seit Mitte der achtziger (nicht sechziger und siebziger) Jahre bis 1912 Karl Kunert aus Großpriesen.

In Kleinpriesen bei der Überfuhr betrieben Franz Hietel aus Böhm.-Pokau, dann der Holzhändler Jos. Kammel aus Großpriesen die Schiffbauerei.

In Pischlitz befaßte sich eine der ältesten Firmen, der Obstgroßexport Josef und Wenzel Beckanz (später Josef Beckanz) mit dem Bau von Elbefahrzeugen.

Um das Jahr 1900 waren zwischen Auffsig und Tetschen 17 Schiffbauplätze und Werften. Fast in jeder Ortschaft klopfte und hämmerte es. Der Schiffbau und die damit verbundene Schifffahrt gaben nicht nur vielen Hunderten der in den Elbeorten und im Gebirge wohnenden Menschen Verdienst, sondern brachten durch den Exportverkauf der Fahrzeuge auch viel Geld ins Land.

Ein Holzkahn (nach Finovkanalmaß 40 Meter lang, 4,60 Meter breit, 1,90 Meter hoch, mit 220 Tonnen Tragfähigkeit) kostete vor dem Kriege etwa 6000 Kronen. Er machte die Reise mit Kohle oder im Herbst mit Obst (für dieses wurden die Rähne eigens ausgebaut) auf der Elbe bis unter Magdeburg, durch den Finovkanal nach Berlin und oft noch weit darüber hinaus. In Berlin wurden die Rähne verkauft und kehrten nie mehr oder doch äußerst selten wieder nach Böhmen zurück.

Durch den Bau eiserner Rähne, durch die Erweiterung der Kanäle für größere Fahrzeuge, durch das Nachlassen der Kohlenfracht und der Bautätigkeit in und um Berlin verlor der Holzschiffbau immer mehr an Absatzmöglichkeiten, so daß zuletzt nur der Obstexport übrig blieb, der die Rähne zur wiederholten Befrachtung alljährlich zurückbrachte, weil sie in Deutschland nicht mehr abzusetzen waren.

Nebenbei bemerkt: Die Obstexporteure benutzen und erhalten die vor 1914 gebauten Rähne heute immer noch, weil diese ein billiges Transportmittel ohne Umladung, auch zugleich den Lagerraum selbst abgeben, in dem sich das Obst sogar über den Winter gut hält.

Als Lebensdauer eines Holzkahnes galten früher im Höchsthalle vier bis sieben Jahre. Doch konnte darin in ihrer letzten Zeit nur minderwertige Fracht, die Wasser vertrug, geschifft werden. Heute — nach über 20 Jahren — bestehen u. a. noch mindestens zehn Rähne, die ich erbaut habe und die die Obstexporteure durch Ausbesserung und einen den Versicherungsvorschriften entsprechenden Umbau noch verkehrsfähig erhalten haben.

Bücher auf dem Elbekahn. 1648.

Fünfundmal waren die Schweden im Lande eingefallen. Dann wurde zu Osnabrück mit ihnen Frieden geschlossen, aber es dauerte noch ein Jahr, ehe die Heimat ganz von den Kriegsscharen geräumt war. Nach und nach zogen sie nach Sachsen ab und nahmen mit sich, was irgend Wert hatte. Viele Fuhrmannswagen mit kostbaren Teppichen und Bildern sandte Königsmark in den ersten Septembertagen aus Prag nach Pirna.

Eines Abends schwamm auf einem Floßkahn eine merkwürdige Fracht elbeabwärts. Am jenseitigen Ufer ritt General Axel Lilje. Zwei magere Auffsiger Bürger standen beim Wasser und sahen einen flachen Kahn langsam auf der grünen Flut herantreiben. Einige Schweden bemanneten ihn und fangen gellend in den Abend. Dreißig runde, dicke Fässer waren die Ladung.

„Führt der Schwede da Weir aus dem Lande?“

Da trat ein langer Kandidat hinzu mit aschblondem Haar, der in Prag die Gottseligkeit studiert hatte, und sagte:

„Sie führen Bücher in den Fässern.“
„Bücher?“

„Ja, Bücher, die sie in Prag geraubt haben, Bücher, in denen alle Weisheit und Glückseligkeit steht. Ein Buch ist darunter dort in diesen Fässern, das man den silbernen Codez nennt. Dessen Blätter sind mit dem Blute der Purpurschnecke gefärbt. Das hat ein gotischer Bischof geschrieben vor der Völkerwanderung, der Wulfila hieß, und es ist die Bibel, die er in gotischer Sprache geschrieben hat. . . .“

Aber die zwei Auffiger Bürger mochten nichts weiter wissen, welcher Art die Bücher waren, die vor ihren Augen elbeabwärts trieben. Sie gingen in ihre nächtliche Stadt zurück mit einer schüchternen Hoffnung, daß die Soldaten Arel Villies ihnen nicht inzwischen die dünne Suppe in den Stadtbach geschüttet haben möchten.

Dr. G. Eis.

Der Steinbruch in der Wand.

Im sogenannten „Breiten Busch“, in der Steinwand, auch kurz „Die Wand“ genannt, bestand schon am Ende des 18. Jahrhunderts ein Sandsteinbruch. Es wurden von da aus Bausteine zum Festungsbau nach Theresienstadt geliefert (1791—92).

Der Steinbruch liegt in der Katastralgemeinde Kninitz, gehört aber zum größten Teil dem Herrschaftsbesitzer Ledebur in Tellnitz. Das Steinmaterial ist ein Pläner Sandstein von bedeutender Härte, aus dem Stiegenstufen, Balkonplatten, Gehsteigsteine, Tragsäulen u. a. m. gefertigt wurden. Vor vielen Jahren führte den Betrieb Josef Hanke aus Arbesau, der Großvater des jetzigen Gemeindevorstehers. Auch dessen Vater und er selbst betrieben das Steinmehrgewerbe.

In den 1880er Jahren waren Josef und Wilhelm Hanke in Arbesau sowie F. Holbe und J. Lehnert aus Tellnitz in diesem Betriebe tätig. Sie beschäftigten zahlreiche Hilfsarbeiter. An den Besitzer Ledebur und an die Gemeinde Kninitz zahlten sie einen angemessenen Benützungszins. Aus dem genannten Sandsteinbrüche stammen z. B., vom Meister Hanke gearbeitet, das Kirchenportal und die großen Steinsäulen im Innern der Kulmer Kirche.

Ebenso stammt das Steinmaterial der Horkakapelle aus diesem Bruche. Ansonst bilden zahlreiche Arbeiten der genannten Meister, wie Steintische, Steinbänke, Tröge, Platten, Grenzsteine, Fundamentsteine usw., die in der hiesigen Gegend zu finden sind, Zeugen dieses ehemals blühenden Gewerbes.

(Aus der Kninitzer Chronik.)

Rud. Köhler.

L. Neumsnachrichten.

Bericht über das Auffiger Stadtmuseum vom 1. 12. 1933 bis 28. 2. 1934.

Der kalte Dezember brachte nur zwei Besucher; im J. 1933 zählte das Museum 2010 zahlende Gäste und 1348 Schulen (unentgeltlicher Besuch); so schwach war der Besuch noch nie; es drückten sich darin die unerfreulichen wirtschaftlichen Verhältnisse, die gedrückte Stimmung weiter Kreise und die Abnahme der deutschen Bevölkerung, besonders der Beamten- und Angestellten-schichten aus.

Eingelaufene kleinere Spenden wurden verarbeitet, die kulturgeschichtliche Abteilung stieg mit ihnen bis Ende 1933 auf 16.270, bis Ende Feber 1934 noch auf 16.600 Nummern; daneben wurden die alten Bestände weiter überprüft und immer wieder geordnet. Sonst drückte die Sorge um die Zukunft des Museums aller Arbeit den Stempel auf. Die Notlage zwingt die Stadt, auch am Museum zu sparen; auch andere Unterstützungen mindern sich. In zwei Sitzungen wurde darüber beraten und zum 1. März allen Angestellten ihre Bezüge vorsichtshalber gekündigt. In den Ausschluß wurde Rechnungsrat Eduard Krehan zugewählt. Die Hauptversammlung vom 27. 2. brachte bei schwacher Beteiligung einige Änderungen; der Leiter der kulturgeschichtlichen Abteilung, Dr. Joh. Wehde, trat nach siebenjähriger Tätigkeit zugunsten des jungen Heimatforschers Herrn Dr. Frz. Wünsch zurück und behielt nur das Schriftführeramt im Vorstand; Obmann Herr Ferdinand Marešch wurde ob seiner großen Verdienste um unser Museum zum Ehrenmitglied ernannt und will nun als Aktiver sein Amt niederlegen. Verhandlungen wurden mit der Gemeinde eingeleitet, die in den nächsten Vorstandssitzungen weitere Änderungen bringen dürften. Von deren Ausfall wird auch das fernere Schicksal unseres Museums abhängen. Möge darüber ein guter Stern walten!

Auffig, 1. März 1934.

Dr. Johann Wehde.

Übergabe des Karbitzer Heimatmuseums an die Stadtgemeinde.

Am Samstag, den 24. Feber 1934, nachmittags 3 Uhr wurde auf Grund des Beschlusses der Hauptversammlung des Heimatmuseumsvereines für Stadt und Bezirk Karbitz vom 26. September 1933 das Heimatmuseum in Karbitz an die Stadt zur eigenen Verwaltung übergeben. Seit der Gründung am 7. August 1927 hatte es der Museumsverein im oberen Saale des „Großgasthofes Gartensaal“ inne. Der langjährige Obmann Herr Josef W. Strache, Gärtnereibesitzer in Karbitz, wurde infolge seiner Verdienste für Museum und Verein zum Ehrenobmann ernannt. Krankheit ließ ihn seine Stelle nicht weiter inne haben. Bedeutungsvoll ist der Tag der Übergabe des Museums an die Stadt, besitzt es doch einen anscheinlichen geschichtlichen und sachlichen Wert. Von der Stadt waren zur Übergabe anwesend: Herr Bürgermeister Hugo Seiche, Herr Stadtrat Jaroslav Rozlik, die Herren Ausführmittglieder des Museumsvereines, Kurt Adler, Obmannstellb., Friedrich Droste, Kaufmann, Anton Kost, Jacklehner, und Josef W. Strache, Ehrenobmann. Herr Strache übergab nach Aufnahme der Gegenstände Herrn Bürgermeister Seiche die Schlüssel des Museums. Herr Friedrich Droste machte zur Ehr des Tages im Museum eine photographische Aufnahme der anwesenden Herren. Möge das Museum in neuer Verwaltung blühen und gedeihen! Vorläufig verbleibt es im „Großgasthof Gartensaal“. Von der neuen Verwaltung wird für den Besuch ein Katalog angelegt werden.

Heimatkunde des Bezirkes Aussig. 4. Teil. Die Wirtschaft. Von Walter Simon. Herausgegeben vom Aussig-Karbitzer Lehrerverein. Preis 18 Kč. — Die Wirtschaftskunde des Aussiger Bezirkes, die als 4. Teil der Heimatkunde nunmehr erschienen ist, enthält eine Fülle von ungemein interessanten Angaben. Der Verfasser, Dr. Walter Simon, berichtet zunächst von der wirtschaftlichen Bedeutung Aussigs innerhalb des gesamten südetendischen Raumes. Unter zwanzig ausgewählten deutschen Bezirken steht der Gerichtsbezirk Aussig der Zahl der Berufstätigen nach an dritter Stelle, der Karbitzer Bezirk an 15. Aussig und Karbitz gehören zu jenen Bezirken, die vorwiegend industrielle Bevölkerung haben, daher mit am wenigsten landwirtschaftliche. Handel und Geldwesen beschäftigen die meisten Menschen in Gablonz, Karlsbad, Reichenberg, Eger, Teplitz und Aussig, Verkehr in Teplitz, Aussig und Eger. Geradezu katastrophal ist der Geburtenrückgang in Aussig, den ein Schaubild klar aufzeigt. Während das kleine Aussig von 1899 noch 1425 Lebendgeburtensurzeichnungen, waren es in dem größeren Aussig von 1932 nurmehr 462. Dagegen sind die Aufzuchtserhältnisse viel besser geworden: von je 100 Lebendgeborenen starben im Säuglingsalter (also vor erreichtem ersten Lebensjahr) in den Jahren 1860 bis 1890 rund 30 bis 45, in der Nachkriegszeit dagegen nurmehr 8 bis 12. Sehr aufschlußreich ist auch der Altersaufbau unserer Bevölkerung, der immer geringeren Anteil der Kinder zeigt. Auf die Kinder bis zum 15. Lebensjahr entfielen (in Prozenten): 1880: 33,2, 1890: 32,6, 1910: 30,2, 1921: 21,4, 1930: 17,0. Wieviel gefährlicher der Altersaufbau früher war, zeigt ein instruktiver Vergleich mit Türmitz im Jahr 1716. Sehr übersichtlich ist die Entwicklung der Schülerzahlen auch durch Schaubilder dargestellt. Von großer Bedeutung sind schließlich die Untersuchungen über die Wohnungsverhältnisse in Aussig und Türmitz und einiger größerer Gemeinden des Bezirkes. Wir erfahren daraus den engen Zusammenhang zwischen sozialer Schichtung und Raumzahl der Wohnungen, Verschiedenheit der Wohnbedürfnisse usw. Am bedeutungsvollsten sind natürlich die Kapitel über die eigentliche Wirtschaftskunde. Die verschiedene Entwicklung der wichtigsten Industriezweige in Aussig seit 1910 wird klar herausgestellt. Dabei ist der Vorgang nicht historisch geschildert, es werden nicht einzelne Unternehmungen und ihre Entwicklung geschildert, sondern der Vorgang ist systematisch, so daß man nie den Überblick verliert und immer die Bedeutung des einzelnen im Ganzen im Auge behalten kann. Alle Darstellungen erscheinen durch Vergleiche belebt. Seien es Vergleiche mit früheren Zeiten (bis 1716), seien es Vergleiche mit anderen Städten und Bezirken. So wird ausführlich die Kohlenherzeugung behandelt. Kohle ist das eine Fundament der Aussiger Wirtschaft, ihr verdankt Aussig zum guten Teil seine Wirtschaftsbüchle. Der Einfluß der Rationalisierung auf Fördermenge und Beschäftigtenzahlen wird eingehend untersucht, ebenso bei der Zuckerindustrie, die für Aussig ebenfalls bedeutungsvoll ist. Das fast hemmungslose Vordringen der Elektrizitätswirtschaft auch in Aussig zeigt die Entwicklung des städtischen Elektrizitätswerkes. Die Motorisierung der Aussiger Wirtschaft verdeutlichen vier Zahlen: Im Jahre 1910 gab das Elektrizitätswerk Lichtstrom für private Beleuchtung 595.000 Kw. ab, Kraftstrom 395.000 Kw. Der Kraftstromverbrauch betrug also 66 Prozent des Lichtstromverbrauches. Im Jahre 1930 betrug der Lichtstromverbrauch 2.345.000 Kw., der Kraftstromverbrauch 6.839.000, oder 292 Prozent. In gleicher Weise werden die Erzeugung und der Verbrauch von Gas, Wasser, Alkohol, Zuckel, Fleisch dargestellt. Besonders ausführlich und aufschlußreich ist der Aussiger Verkehr behandelt: Bahnverkehr, Elbeverkehr, Postverkehr, Kraftfahrzeuge, Straßenbahnverkehr, Fremdenverkehr. Das kennzeichnendste Aussiger Verkehrsmittel ist der Auslandsverkehr auf der Elbe, der neben der Kohle die zweite Säule der Aussiger Wirtschaft darstellt und hauptsächlich durch den Kohlenumschlag so stark entwickelt wurde. Der Auslandsverkehr auf der Elbe ist zwar in der Nachkriegszeit stark gesunken. Aber dieses Sinken betrifft hauptsächlich Kohle

und Zucker, deren Ausfuhr überhaupt zurückging. Anteilsmäßig hat sich der Aussiger Elbeverkehr gut behauptet. Auf die aufschlußreichen Darlegungen über Geld und Preise kann nicht näher eingegangen werden, sie brauchen einen eigenen Aufsatz. Dagegen seien die Ergebnisse wiedergegeben, zu deren der Verfasser bei Untersuchung der Wirtschaftsstruktur im Aussiger Bezirk gelangt, einer Untersuchung, die in dieser Form wohl erstmals durchgeführt wurde. Denn nach einheitlicher Methode vergleicht der Verfasser sämtliche Gemeinden des Aussiger und Karbitzer Bezirkes und klassifiziert sie als agrarisch, indifferent, bzw. gemischt und als industriell. Als agrarische Gemeinden sind zu bezeichnen (wobei die Intensität des agrarischen Charakters in der nachfolgenden Aufzählung allmählich abnimmt, so daß die am Ende der Reihe stehenden agrarischen Gemeinden schon fast indifferent genannt werden müssen): Budowe, Gratschen, Klein-Schöckau, Müdnitz, Glabitz, Suchzi; Böhm.-Bosau, Kleinaudern; Lieben, Lutschitz, Mörtau, Wittire; Deutsch-Kahn, Pädlschitz, Spanzdorf, Striflowitz, Tröschitz; Maltschen, Nemschen; Habrwan, Presei; Arnsdorf, Lützen, Postitz, Rahnitz. Als indifferent bzw. gemischten wirtschaftlichen Charakters gelten: Dubitz, Norman, Seelitz, Böhm.-Kahn, Lutschitz, Streckenwald, Tillschitz; Böhm.-Neudorf, Ebersdorf, Nollendorf, Schönwald; Doppitz, Leichtitz, Qualen, Saubernitz, Stöben, Lutschitz, Kulm, Saara, Straden; Kojeditz, Leutersdorf, Neudorf, Birnau, Groß-Schöckau, Deutsch-Neudorf, Salsel, Staditz, Wittal, Johndorf, Klein-Kahn, Liszdorf. Als industriell sind zu bezeichnen, wobei die Intensität des industriellen Charakters mit der Aufzählung steigt, so daß die Gemeinden mit der zahlreichsten Industriebevölkerung am Ende der Reihe stehen: Großaudern, Reinditz, Schöbitz, Ziebornitz, Schanda; Gartitz, Zellnitz; Bosau, Kleinpriesen, Pömmersitz, Hohenstein, Pömmersitz, Priestitz, Hottowitz, Karbitz, Mariaschein, Wiltschitz; Aussig, Gratschen, Mosern, Predlitz, Streckenstein, Wannow, Herbitz, Marschen, Raudnitz, Senften, Sobochleben; Koston, Austerlitz, Neltomitz, Pömmersitz, Urbelau, Neu-Mödlan, Schönfeld; Schwaden, Türmitz. Insgesamt sind von den 95 Gemeinden agrarisch 25, indifferent 32, industriell 38, also 34 und 40 Prozent. Eine übersichtliche Wirtschaftskarte zeigt, daß die Industriegemeinden in der Ebene an der Elbe und Biala liegen, die agrarischen im Gebirge (Peterwald ausgenommen), die indifferenten bilden die Übergänge. So ließe sich noch eine Fülle von kennzeichnenden Feststellungen vorbringen. Aber das wenige wird genügend bewiesen haben, daß dieser Band der Heimatkunde, der einen ersten Versuch darstellt, wiederum voll gelungen ist und das stärkste Interesse aller verdient. Kein anderer deutscher Bezirk kann mit einer derartigen wirtschaftlichen Heimatkunde aufwarten.

Festschrift zur Vollendung der neuen Kleinstwohnbauten in Aussig im Dezember 1933. Im Selbstverlag der Stadt Aussig. Mit Lichtbildern von August Otto. — Von 1919 bis 1933 hat die Stadtgemeinde Aussig eine großzügige Wohnungsfürsorge entfaltet, über die obige Festschrift in Wort, Plan und Bild Rechenschaft gibt. Zusammen wurden 90 Wohnhäuser mit 1134 Wohnungen, bestehend aus 2624 Wohnräumen samt Zubehör, geschaffen. Verbaut wurden insgesamt 73.085 Quadratmeter Baugrund im Werte von 5.410.830 Kč. Die Baukosten betragen 71.119.326 Kč. Diese Festschrift gibt der Nachwelt Kunde von einem hochbedeutenden Abschnitt in der baulichen Entwicklung unserer Stadt Aussig.

60. Jahresbericht des Deutschen Gewerbevereines in Aussig und der Deutschen fachgewerblichen Fortbildungsschulen in Aussig über die Tätigkeit und die wichtigsten Ereignisse im Jahre 1933. — Verfaßt vom Vereinssekretär Eduard Krehan. — Der im Jahre 1873 gegründete Gewerbeverein hat im Jahre 1933 seinen 60. jährigen Bestand gefeiert, so daß der vorliegende Jahresbericht in einem festlichen Gewande erschienen und auch mit einem Bild des gegenwärtigen Ausschusses geziert ist. Im besonderen handelt der Bericht von der Bildungs- und Aufklärungsarbeit des Vereines (Reise an den Rhein), dem Fortbildungsschulwesen, der Förderung gewerblicher Interessen, dem Verkehr mit verwandten Organisationen des

Gewerbes und der Feier des 60 jährigen Bestandes am 26. Juli 1933, u. a. Der Jahresbericht des Gewerbevereines ist ein wichtiger Beitrag zur Geschichte des heimischen Gewerbewesens.

Industrielle Großbetriebe. Die Auffiger Chemische. Unter dieser Überschrift bringt die von Prof. Franz Haas in Auffig herausgegebene und geleitete Zeitschrift „Wirtschaftliche Berufsbildung“ wertvolle Aufsätze. Der Beitrag über die Auffiger „Chemische“ (Verein für Chemische und metallurgische Produktion) gibt ein knappes, aber reiches Bild von der Entwicklung und dem gegenwärtigen Stande dieses Großunternehmens, das in seinen Werken Auffig, Hruschau und Falkenau rund 2500 Arbeiter und 630 Beamte beschäftigt.

Lobositz von der Urzeit bis heute. In einer Sammlung heimatkundlicher Beiträge zur Geschichte unserer engeren Heimat, betitelt „Heimatland“, herausgegeben von Rudolf Haushner, Lobositz, veröffentlicht Hermann Mader aus Lichtowitz den von ihm seit 30 Jahren gesammelten Stoff zur Geschichte seiner engeren Heimat. Die bisher erschienenen Lieferungen (Juni, August, Oktober 1933) handeln von der sagenhaften Urzeit, von der Elbe („Alwe“), von Handel und Industrie, vom alten Sorbenweg, vom Klostergut Lobositz, Rittergut Wopparn, und bringen „Verschiedenes über das Leben des Landvolkes von der Urzeit bis ins Mittelalter“, ebenso „Ortsgeschichtliches“. Die erwähnten Hefte bringen auch Bilder und Zeichnungen.

Martha Schicht, Eine Weltreise in Sur und Moll. Mit 80 Illustrationen nach dem Reisefilm der Verfasserin, Einband und Umschlag gezeichnet von Alfred Kunst. Verlag R. Andre, Prag 1933. Preis Kč 72.—

Frau Martha Schicht hat 1931—1932 auf der „Empress of Britain“, dem größten und schönsten Schiff der Canadian Pacific, eine Weltreise gemacht, deren Eindrücke sie in einem umfangreichen Buche von 262 Seiten beschreibt. Die Reise ging von Prag nach Paris, Cherbourg, Southampton, New York, Madeira, Gibraltar, Algier, Monaco, Neapel, Athen, Jerusalem, Bombay, Colombo, Padang, Batavia, Singapur, Bangkok, Manila, Hongkong, Schanghai, Peking, Yokohama, Honolulu, San Francisco, Los Angeles, Panama, Havana, New York, zurück nach Southampton, Cherbourg, Prag und dauerte vom 21. November 1931 bis 15. April 1932 (146 Tage), also eine verhältnismäßig kurze Zeit, wenn man die Größe des Reiseplanes erwägt. Ohne auf die Einzelheiten dieser eindrucksvollen Weltreise einzugehen, kann man sagen, daß es wohl für jeden Leser, insbesondere aber für alle Heimatgenossen, welche die geistvolle Verfasserin kennen — und deren hat ja Frau Martha Schicht ungemein viele — ein großes Vergnügen ist, sie an Hand des fesselnden Buches auf ihrer Reise zu begleiten und alles zu sehen, wie sie es mit ihrem welt-erfahrenen Blicke geschaut hat. Überall hat sie ein aufmerksames Auge für die Natur, Kultur und Wirtschaft eines Landes und mit kritischem Blick deckt sie auch die Schattenseiten im Leben fremder Staaten und Völker auf. Den Maßstab zur rechten Beurteilung der Dinge gewinnt der Weltreisende wohl stets durch den Vergleich der Lebensverhältnisse in den verschiedenen Ländern und bei den mannigfachen Menschenrassen in Gegenwart und Vergangenheit, aber eines schwingt auch in der Verzückung über Wunder der Natur und die Werte der Menschenhand in fremden Ländern mit: die Erinnerung an die eigene Heimat, wo es — allen Wunderwerken in der Ferne zum Trotz — doch am schönsten ist. Umlauf.

Dr. Adolf Kindermann: Das landesfürstliche Ernennungsrecht. Verlag A. Opitz in Warnsdorf. 1933. 525 S. — Dieses Werk bietet eine gründliche, auf Benützung schwer zugänglicher Quellen fußende Untersuchung der sogenannten „nominatio regia“, d. i. des landesherrlichen Rechtes auf Ernennung der Bischöfe. Die Frage wird sowohl in rechtlicher als auch in rechtsgeschichtlicher Hinsicht behandelt. Da der zweite Teil sich besonders auch mit den diebezüglichen Verhältnissen im alten Österreich und in den Nachfolgestaaten befaßt und vor allem die Diöcese Leitmeritz eingehend berücksichtigt, ist diese kirchenrechtliche Abhandlung auch für unsere Heimat von ganz hervorragendem

dem Interesse, abgesehen davon, daß Dr. Kindermann, Advokat der f. Rota Romana und Dozent des Kirchenrechtes am bischöflichen Seminar in Leitmeritz, derzeit an der Auffiger Staatsrealschule als Religionsprofessor wirkt.

Jans R. Kreibitz, Der letzte Tanz. Gedichte und Geschichten in nordböhmischer Mundart. Verlag Ambros Opitz, Warnsdorf 1934. — Dieses neue Buch unseres nordböhmischen Meisters der Mundartdichtung reißt sich seinen früheren Sammlungen würdig an. In manchen Stücken übertrifft er die besten seiner früheren Gedichte und Geschichten. Nicht alles in dem Buche ist neu. Aus seinen vor Jahrzehnten verstreut veröffentlichten Erzählungen hat Kreibitz die schönsten wieder ans Licht gezogen und hierdurch den Lesern neu geschenkt, für die sie verflattert waren. Die „Bertaufchten Kullen“, in denen der nörgelnde Bauer seine Feldarbeit mit der unanfechtlichen und ihn leicht dünkenden Arbeit im Hause vertauscht, um nach erheiterndem Verlagen wieder gern zur Feldarbeit zurückzukehren, und die temperamentvolle Schilderung „Ein Finsten“ sind Perlen, die man nicht missen möchte. Auch von dem alten Betannten „Schusteseff“ bringt das Buch neue Streiche, an glücklicher Erfindung und Echtheit denen von „Alleles aus'n Darfe“ ebenbürtig. Unvergeßlich wird sich von erstmals veröffentlichten Gedichten das Wochenmarktsbild „Boun Gonstääfn“ dem Leser einprägen und der auf die neugeschaffene schlafende Eva mit Steinchen werfende mißtrauische Adam ist von unwiderstehlicher Komik. Zu Kreibitz besten lyrischen Leistungen gehört „s' Alder“. In manchen Gedichten klingt ein balladischer Ton auf wie in „De Wulf ei de Ruchstuba“ und „De Markeschtraffe Tüd“, bei welchem bei aller Leichtmütigkeit den Leser eine Nachdenklichkeit mit einem merkwürdigen Gefühl des Unheimlichen anhaucht. — Alle Gedichte und Erzählungen des Büchleins — sie sind teilweise in Ugersdorfer, teilweise in Schwadener Mundart abgefaßt — sind trefflich im Gehalt und entsprechen bei echter Volkstümlichkeit den strengsten Formforderungen. Dr. G. Eis.

Rudolf Haas: Die Brautlotterie. Ein Schelmenroman. Verl. Staackmann in Leipzig. 1933. 235 S. Geb. 4.50 Mk. — Der dritte Roman unseres Rudolf Haas, in dem der feingebildete und doch ganz und gar mit dem Volke und für das Volk seiner Heimat führende Kriminalrat Hollenzut eine Hauptrolle spielt. Die andere kommt dem kernigen, lebensfrohen Kreuzwirt zu, der sogar in seiner tollen Eulenpiegellaune eben die das Titelwort liefernde Brautlotterie veranstaltet. Nicht minder lebendig sind all die übrigen Schelme und Schelminnen gezeichnet, die da gegen Anfang des 19. Jahrhunderts in dem lieben, alten Eger sich ihres Lebens freuen, lieben und hassen. Wahrlich, ein echter Schelmenroman, zugleich aber auch ein Heimatroman von einer so starken, die Wirklichkeit in Zeit und Ort, Sitte und Gebräuchen widerpiegelnden Anschaulichkeit, daß uns Auffiger fast der blasse Neid anwandeln muß, daß wir keinen solchen Heimatdichter besitzen. J. R. R.

Zwei mundartliche Büchlein von der Waldhauserin. „Ge Odenken ode Waldhauserin“, 1933, und „Doss und jeh vo' d r Waldhauserin“. 2. Auflage, 1934. — Beide im Verlage Heinrich Pfeifer in Rumburg erschienene Büchlein enthalten Gedichte, Prosa und kleine Bühnenstücke der rühmlichst bekannten Schönlander Mundartdichterin Anna Waldhauser. Das erste ist nach der Vorrede als Erinnerungsgabe von der greisen Dichterin gedacht; es zeigt aber so viel Lebensfreude, echten Volkshumor und ungekünstelte Erzählungslust, daß es jedem Leser eine ungetrübte Freude bereiten muß. Das zweite, dessen Neuauflage schon ein bereitetes Zeugnis für seine Beliebtheit gibt, ist eine der besten Veröffentlichungen der Waldhauserin. Besonders willkommen werden ihrem Leserkreise die drei lustigen Bühnenstücke sein, eins im erstgenannten und zwei in dem anderen Büchlein, die, von mundartkundigen Liebhabern aufgeführt, in jeder Gesellschaft durchschlagende Heiterkeitserfolge erzielen müssen. Jedes der beiden empfehlenswerten Büchlein kostet in gefälligem Einbande 10 Kč. J. R. R.

Mitteilungen.

Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung. In der 120. Zusammenkunft am 31. Jänner 1934 wurden allgemeine Fragen der Arbeitsgemeinschaft besprochen. Im Anschluß daran gab Dr. Franz J. Wünsch einen Überblick über die alten Grundbücher im Auffiger Bezirke. Die anwesenden Mitarbeiter berichteten über ihre Arbeiten. Eine rege Wechselrede entwickelte sich über die Geschichte von Predlich, mit der sich in letzter Zeit die Herren Katechet Schütz und Oberlehrer Richter sehr eingehend beschäftigt haben.

Bei der Zusammenkunft am 21. März 1934 berichtete Dr. F. J. Umlauf über die Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft im Jahre 1933. Die Mitarbeiter sprachen ihm den Dank aus und übertrugen ihm abermals die Leitung ihres Arbeitskreises. In den Schriftleitungsausschuß der „Beiträge zur Heimatkunde“ wurden die bisherigen Mitglieder wieder- und Dr. Franz J. Wünsch neugewählt. Im Schriftleitungsausschuß des Heimatkalenders trat an die Stelle des Fachlehrers Heinrich Ripser Dr. Franz J. Wünsch, die übrigen Herren wurden wiedergewählt. Herrn Fachlehrer Ripser wurde der Dank für seine ersprießliche Mitarbeit ausgesprochen. Hierauf wurde die Gestaltung des nächstjährigen Heimatkalenders besprochen. Nach dem gefaßten Plane soll der Kalender Aufsätze über den Bergbau, sowie über das Mühl- und Forstwesen enthalten.

Sylvester Bail 70 Jahre. Am 4. April l. J. vollendete unser langjährige Mitarbeiter Lehrer Sylvester Bail sein siebenzigstes Lebensjahr. Seit Gründung unserer Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung im Jahre 1920 gehört er zu den ständigen Besuchern unserer monatlichen Zusammenkünfte, wo er manche schätzenswerte Anregung gab. So ist ihm die Anregung zur Herausgabe des Türmitz Jahrbuchs zu danken, das von 1922 bis 1932 erschienen ist. Auch die Auffiger Heimatkalender brachten alle Jahre die von ihm sorgfältig ausgewählten Sprüche. Er ist ein hervorragender Kenner Goethes, dessen Spuren er im Auffig-Karbitzer Bezirk in mehreren Aufsätzen folgte. Ein weiteres seiner Forschungsgebiete ist der Weinbau in der Umgebung von Türmitz. Wir wünschen unserem Jubilar noch lange Jahre rüstigen Schaffens und edlen Genießens, denn unser Mitarbeiter Sylvester Bail war stets ein Freund der schönen Künste und Wissenschaften.

Eine Straßensenkung auf dem Kirchenplaz in Auffig. Nach den Weihnachtsfeiertagen 1933 zeigte sich auf dem Kirchenplaz und zwar vor dem Schulhause zwischen Wechantei und Salzgasse eine Senkung des Erdbodens. Das Bauamt ließ sogleich Grabungen durchführen, die am 2. Jänner 1934 bis zu fünf Meter Tiefe vorgeschritten waren, ohne daß man auf gewachsenen Boden gelangt wäre. Man fand nur aufgeschüttetes Erdreich, das sich gesenkt hatte. Der ehemals um die Stadtkirche gelegene Friedhof scheint nicht bis zur Einbruchsstelle gereicht zu haben. Man fand keine Menschenknochen. In der Nähe des Plazes stand aber in früheren Jahrhunderten ein Haus, das sogenannte Kantorchhaus. Ob die Keller dieses Hauses die Ursache der Senkung waren, ließ sich nicht feststellen. Immerhin sei dieses Ereignis zur Erinnerung für spätere Tage hier festgehalten. Nächste Ursache der Senkung dürften die großen Wassermengen gewesen sein, die beim Weihnachtsfischmarkt die Straße überfluteten.

Stammtafel der Ritter von Bünau auf Weesenstein und Blankenstein. Herbert Fuhs in Magdeburg übersandte dem Auffiger Stadtarchiv eine umfangreiche Stammtafel der Bünauer von 1331 angefangen bis zur Gegen-

wart. Da hierauf auch die ehemals auf Blankenstein, Sulau, Zetschen, Bünau, Schönstein und Türmitz ansässigen Träger dieses Namens verzeichnet sind, bildet diese Stammtafel ein wertvolles Hilfsmittel für den heimischen Geschichtsforscher; bei der Gleichheit der stets wiederkehrenden Vornamen Günter, Rudolf und Heinrich ist es nämlich nicht leicht, die einzelnen Familienmitglieder auseinanderzuhalten. Diese Tafel ist zugleich ein wertvolles Beispiel, wie sehr sich eine Familie urkundlich nachweisbar von einem Stammelternpaar ausgehend im Laufe der Jahrhunderte verzweigt.

Arbeitsgemeinschaft für Tierkunde. Am 18. März 1934 wurde im Restaurant „Zur Ritterburg“ in Turn nach längeren Vorbereitungen eine neue Abteilung des Deutschen Verbandes für Heimatforschung und Heimatbildung unter dem obigen Titel gegründet; ihr Geschäftsleiter ist Privatdozent Dr. Franz Zimmermann von der Landwirtschaftlichen Hochschule in Zetschen-Liebwerd. Am gleichen Tage wurde auch die „Gemeinschaft zur Errichtung und Erhaltung eines sudetendeutschen naturwissenschaftlichen Museums“ (Museumsgemeinschaft) gegründet, deren Geschäftsleiter Prof. Dr. A. Jafoway in Zetschen-Liebwerd ist.

Fehlerberichtigung. In den Aufsatz über die Freudenberger v. Habelsberg (Auffiger Beiträge, Heft 3 des Jahrganges XII) haben sich zwei unliebsame Fehler eingeschlichen. In Zeile 27, Seite 99, ist für den Wortlaut „aus der Konstitutionsmasse der Söhne nach Bernhard Kölbl“ jener „der Söhne nach Wenzel Kölbl d. A.“ zu setzen. — In Zeile 7, S. 102, muß es — wie sich ja schon aus dem Sinne des vorausgehenden Satzes ergibt — über Helena Katharina v. Salhausen heißen: eine Tochter des verstorbenen Rudolf v. Salhausen (nicht Bünau!) auf Trebitschen i. S. — In der Fußnote 5, Seite 182, des gleichen Jahrganges, wolle in dem gekürzten Satze „Unterschrift nicht vorfindig“ das Wort Unterschrift in „Artschrift“ verbessert werden. — Dr. Emil Richter.

An unsere Bezieher! Wir bitten alle unsere Bezieher, die Bezugsgebühr für unsere Zeitschrift (Kč 16.— im Jahr) sogleich nach Erhalt des 1. Heftes zu bezahlen und uns Mahnungen, die uns nur Arbeit und Spesen verursachen, nach Möglichkeit zu ersparen.

Abgeschlossen: 15. April 1934.



Ein
„Klostergeheimnis“



der feine, alte Tafellikör

erzeugt von der
Likörfabrik Schönriesen
vormals Gebrüder Eckelmann.

Erscheint vierteljährlich.

Aufgabepostamt Aulzig II.
Verfendung mit Zeitungsmarken durch Erl. der Postdirektion
Brag vom 19. XII. 1923, S. 216.163/VI. 1923 bewilligt.

14. Jahrg.

1934

2 Heft



Beiträge zur

Heimatkunde

des Aulzig-Karbitzer Bezirkes.

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung
in Aulzig, geleitet von Dr. F. J. Umlauf. — Im Selbstverlag.

Inhalt:

Die Vorgeschichte der neuen Auffiger Elbebrücke. Von Ing. Franz Seidl, Auffig	49
Spottgedicht auf einen Feldflüchtigen vor Auffig im Jahre 1426. Mitgeteilt von Dr. Gerhard Eis, Pilsen	53
Ein Beitrag zur Schöfferfrage. Von † Franz Wichtrei, Türmitz	57
Alt-Predlig nach dem Dreißigjährigen Krieg. Von Josef Schüh, Auffig	59
Eine Bestandsaufnahme der Türmitzer Herrschaft 1701. Von Dr. F. J. Umlauf, Auffig	62
Landadel in der Umgebung von Auffig. Von D.-L. Emil Richter, Schreckenstein	66
Steuerbefennnisse v. J. 1718 in Schönwald. Von Rud. Köhler, Zellnitz	71
Lieben und Kratschen (Gratschen). Von Dr. F. J. Umlauf, Auffig	73
Die neue Mütze. Von Hans R. Kreibich	85
Kleine Nachrichten	85
Museumsnachrichten	89
Denkmalslege	90
Heimatlbücher	93
Mitteilungen	94

Die Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Auffig beruht auf freiem Zusammenschluß der Arbeitswilligen und ist nicht als eigener Verein aufzufassen. Es werden keinerlei geldliche Beiträge eingehoben. Das gemeinsame Band ist die Arbeit für die Heimat.

Schriftleitungsausschuß: Realschuldirektor Viktor Rindermann, Auffig; Fachlehrer Heinrich Lipser, Türmitz-Kosten; Oberlehrer Emil Richter, Schreckenstein; Dr. Franz Josef Umlauf, Auffig; Dr. Johann Wehde, Auffig; Dr. Franz S. Wunsch, Auffig. — **Verantwortlicher Schriftleiter:** Dr. F. J. Umlauf, Auffig.

Verwaltung und Ausgabestelle: Auffig, Große Wallstr. 9. (Im Erdgeschoß des Staatsgymnasiums.)

Wegen einzelner Hefte bitten wir die Abnehmer, sich innerhalb der Stadt Auffig an die Buchhandlungen zu wenden. Im Buchhandel durch Ad. Beder (Ed. Miffch), Auffig.

Umschlagbild gezeichnet von Rigobert Pohl, Auffig.

Preis eines Heftes K^o 4.—.

Anzeigen finden in unserem Heimatblatte weite Verbreitung. Man berufe sich bei Einkäufen auf die „Beiträge zur Heimatkunde“!

Druck der Buchdruckerei Stephan Liebe, Auffig.

Beiträge zur Heimatkunde des Auffig-Karbitzer Bezirkes.

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft
für Heimatforschung in Auffig.
Geleitet von Dr. F. J. Umlauf.

14. Jahrg.

1934.

Heft 2.

Die Vorgeschichte der neuen Auffiger Elbebrücke.

Von Ing. Franz Seidl, Auffig.

Die beiden Ufergemeinden Auffig und Schreckenstein haben sich in den letzten Jahrzehnten ungemein schnell entwickelt. Mit dem fortschreitenden Verkehrsaufschwung wurde der Mangel einer geeigneten Brückenverbindung immer drückender empfunden. Bisher diente dafür das von der ehemaligen Nordwestbahn im Jahre 1873 errichtete Bauwerk, welches als zweigeschossige Brücke ein Eisenbahngeleis und darunter die Straße Auffig—Schreckenstein aufnimmt. Das Tragwerk ist aber stark überaltert und ist dem Verkehr nicht mehr gewachsen.

Schon seit langer Zeit wurde das Projekt einer neuen Straßenbrücke in Erwägung gezogen. Nach einem Bericht aus dem Jahre 1908 hat man damals beabsichtigt, in der Nähe der „Fünf Bogen“ die Verbindung mit Schreckenstein herzustellen. Der Vorteil einer zentralen Verbindung beider Orte war auch damals bereits maßgebend. Über den weiteren Verlauf dieses Vorhabens fehlen Nachrichten. Auch während des Weltkrieges ruhten diese Arbeiten. Nach dem Umsturz wurden sie jedoch wieder aufgenommen, und das Stadtbauamt Auffig hat im Jahre 1920 ein generelles Projekt ausgearbeitet. Die Zeit zur Durchführung war aber noch nicht gekommen. Die Stadtgemeinde Auffig war damals bestritten, in erster Reihe der herrschenden Wohnungsnot durch Neubau städtischer Häuser zu steuern, welche Pläne mit Erfolg in die Tat umgesetzt wurden. Weiters wurden die geldlichen Kräfte der Stadt durch den Ausbau des Straßennetzes stark in Anspruch genommen. Erst im Jahre 1926 wurde endgültig an das Bauvorhaben einer neuen Straßenbrücke herantreten und seitdem stetig und rührig verfolgt. Über Anregung des Stadtrates Auffig fand am 4. Dezember 1926 die gründende Sitzung des Brückenbauausschusses statt. Dieser war von je drei Vertretern der Stadtgemeinde Auffig, der Gemeinde Schreckenstein und der Bezirksverwaltungscommission besetzt. Der Brückenbauausschuß hatte alles Nötige zur Klärung der Frage über die Lage der Brücke, Erstellung des Projektes, Beschaffung der Mittel

und Ähnliches in die Wege zu leiten. Bemerkenswerterweise wurde bereits in der ersten Sitzung des Brückenbauausschusses der Beschluß gefaßt, grundsätzlich den Schuldendienst für die Brückenbaudarlehen durch das Erträgnis einer einzuführenden Maut zu bedecken.

Das Bauamt Auffig wurde beauftragt, Vorschläge für die Lagerung der neuen Brücke auszuarbeiten. Herr Vaudirektor Dr. Ing. Ernst Krob besprach im Feber 1927 in einem ausführlichen Berichte diese Lösungsvorschläge, wobei alle Vorteile und Nachteile der einzelnen Lösungen gegenübergestellt wurden. Die Frage der Lagerung der neuen Brücke wurde damals in Fachkreisen und in der breiten Öffentlichkeit eingehend besprochen; es soll daher an dieser Stelle nicht auf die einzelnen Vorschläge eingegangen werden. Als zweckmäßigste Stelle für die Überbrückung wurde die Verbindung alter Schlachthof Auffig — Schillerstraße Schreckenstein bezeichnet. Die zentrale Verbindung beider Ufergemeinden ist hier in bester Weise erzielt. Den Bedürfnissen des Verkehrs wird durch die Möglichkeit der Schaffung von Brückenplätzen bei den Brückenköpfen und der damit zusammenhängenden Übersichtlichkeit vollauf Rechnung getragen. Hinsichtlich der Hochwasserfreiheit kann der Umstand, daß der tiefste Punkt der Auffiger Rampe durchschnittlich alle 12½ Jahre einmal überschwemmt wird, nicht zu sehr in die Waagschale fallen.

Die vorgeschlagene Trasse alter Schlachthof — Schillerstraße wurde von den Gemeindevertretungen Auffig und Schreckenstein beschlossen. Die Kosten des Brückenbaues werden von den beiden Gemeinden im Verhältnis ihrer Steuerleistungen getragen.

Das Stadtbauamt hat nunmehr ein generelles Brückenprojekt für die Lösung beim alten Schlachthof ausgearbeitet. Die wasserrechtliche Verhandlung darüber fand am 2. Juli 1927 statt und wurde am 10. Oktober 1927 fortgesetzt. Gegen den Entwurf wurden keine wesentlichen Einwände erhoben und der wasserrechtliche Konsens wurde im Frühjahr 1928 erteilt.

In der Zwischenzeit bemühten sich die beiden Gemeinden um Erlangung einer staatlichen Subvention. Nach sehr langwierigen Verhandlungen waren diese Bemühungen von Erfolg gekrönt und die Erteilung einer Subvention von K^ö 4,200.000.— durch das Arbeitsministerium sichergestellt. Der Bezirk wird einen Beitrag von K^ö 1,000.000.— zu den Baukosten leisten.

Nachdem das generelle Projekt wasserrechtlich behandelt war, wurde Herr Professor Dr. Ing. S. Melan, Prag, mit der Ausarbeitung des Detailprojektes beauftragt. Im Juli 1928 war das Detailprojekt fertiggestellt und dem Arbeitsministerium zur Überprüfung und Genehmigung vorgelegt. Die Genehmigung erfolgte im Frühjahr 1931. Nunmehr wurden die Unterlagen für die öffentliche Ausschreibung vorbereitet, welche am 1. Juni 1931 erfolgte. Bei dem umfangreichen Projekte wurde für die Einbringung der Angebote eine Frist von drei Monaten vorgesehen, um den Unternehmungen die Möglichkeit zu geben, neben dem amtlichen Plane auch eigene Vorschläge anzubieten.

In der Zwischenzeit war das generelle Projekt auch von der Internationalen Elbekommission in Dresden genehmigt worden. Weiters war es gelungen, bei der Centralbank der deutschen Sparkassen ein langfristiges Darlehen (40 Jahre) von K^ö 20,000.000.— aufzunehmen.

Die Offeneröffnung fand am 4. September 1931 statt. Von 24 Firmen waren 14 Angebote eingebracht worden. Neben dem amtlichen Projekte wurde alternativ die Verwendung von Baustahl St 52 für den Überbau vorgeschlagen. Dieser Stahl wird seit 1930 von der Witkowiäger Bergbau- und Eisenhüttengewerkschaft erzeugt. Durch die Verwendung von Stahl St 52 statt Stahl St 48, wie im amtlichen Projekte vorgesehen war, ist eine Verminderung des Eigengewichtes der Brücke und damit zusammenhängend eine Verminderung der Baukosten möglich. Weiters wurde alternativ die Verwendung von Eisenbeton für den Überbau der Brücke vorgeschlagen.

An dieser Stelle sei eingeflochten, daß die neue Straßenbrücke mit drei Öffnungen (rund 30 Meter Landöffnung über der Hafensbahn, 123.60 Meter Stromöffnung und rund 30 Meter Landöffnung auf der Schreckensteiner Seite) und einer Gesamtlänge von zirka 184 Meter die Verbindung der beiden Ufer herstellt. Die Hauptöffnung wird mittels einer stählernen Bogenbrücke überspannt. Die Fahrbahn ist an den Bogen angehängt. Sie ist zwischen dem Geländer 17.50 Meter breit, wovon für die Fahrzeuge ein Streifen von etwa 10 Meter entfällt. Die elektrische Straßenbahn wird zweigleisig über die Brücke geführt werden. Die Bogenbrücke ruht auf zwei, mit Granitquadern verkleideten Pfeilern, die beiden Landöffnungen werden durch Landwiderlager abgeschlossen.

Die vorhergehend erwähnte Eisenbetonbrücke stellte sich offermäßig um zirka drei Millionen billiger als die Stahlkonstruktion. Nach eingehender Überprüfung des Eisenbetonprojektes in technischer und wirtschaftlicher Hinsicht durch das Bauamt, Herrn Professor Dr. Ing. Melan, Prag, und Herrn Professor Dr. Ing. Beyer, Dresden, wurde abschließend festgestellt, daß selbst bei Ausarbeitung eines baureifen Projektes die Ausführung einer Eisenbetonbrücke mit Rücksicht auf die ungünstigen örtlichen Verhältnisse der Baustelle nicht empfehlenswert sei. In wirtschaftlicher Hinsicht hat sich nach Berücksichtigung verschiedener technischer Notwendigkeiten der Kostenunterschied gegenüber der Stahlbrücke derart verkleinert, daß er zum Schluß nurmehr ca. 4.5% betrug. Das Risiko während des Baues ist bei einer Eisenbetonbrücke in der vorgeschlagenen Form bedeutend größer als bei der Stahlbrücke. Diese Gründe waren außer vielen anderen Erwägungen entscheidend, den Überbau der Brücke in Stahl auszuführen. Beim Unterbau wurde mit Rücksicht auf die Erfahrungen bei den Gründungen der Schreckensteiner Staustufe für die Fundierung der beiden Pfeiler ebenfalls die Druckluftgründung gewählt.

Die beiden Gemeinden beschlossen anfangs Mai 1932, den Unterbau an die Arbeitsgemeinschaft Wanß & Freitag, Meining G. m. b. H., Tepitz, Wähner & Co., Auffig und den Überbau an die Arbeitsgemeinschaft Witkowiäger Bergbau- und Eisenhüttengewerkschaft, Brüder Brasil & Co.,

Prag, und Georg Schicht A. G., Auffsig, zu vergeben. Dieser Beschluß wurde dem Arbeitsministerium zur Genehmigung vorgelegt.

Dieser Antrag fand aber nicht die Billigung des Arbeitsministeriums, welches sich auf den Standpunkt stellte, daß die Genehmigung der Vergabe an eine ausländische Firma unmöglich ist. Die beiden Gemeinden konnten diesem Standpunkt nicht beitreten, weil die Firma Wanß & Freitag A. G., Meiaeng, G. m. b. H., eine inländische Firma war und weil sich die beiden Gemeinden des Vortheiles der großen Preisdifferenz des Liffertes dieser Arbeitsgemeinschaft gegenüber den Preisen der nächstfolgenden Offerten nicht entschlagen wollten. Die Verhandlungen mit den Zentralbehörden währten bis in den Herbst.

Inzwischen kamen im Sommer 1932 Devisenverordnungen heraus, welche die Finanzierung des Anteiles der Firma Wanß & Freitag durch ihr Mutterhaus in Frankfurt a. M. unmöglich machten.

Damit fielen die Gegenläufe, die sich bisher aus dem Standpunkt des Arbeitsministeriums und dem der Bauherren ergeben hatte. Es wurde die neuerliche Ausschreibung des Unterbaues beschlossen, welche im Feber 1933 erfolgte. Die Vergabe wurde Anfang März 1933 von den beiden Gemeinden beschlossen. Dieser Beschluß wurde im April vom Arbeitsministerium genehmigt.

Der Unterbau wird von der Arbeitsgemeinschaft Pittel & Brausewetter, Köhler & Co. ausgeführt werden, der Oberbau von der Arbeitsgemeinschaft Wikowitzer Bergbau- und Eisenhüttengewerkschaft, Brüder Prasil & Co., und Georg Schicht A. G.

Anbotsgemäß betragen die Kosten für den Unterbau K^ö 3,595.000.—, die Kosten für den Oberbau K^ö 9,100.000.—.

Die Kosten des Gesamtbauvorhabens wurden veranschlagt mit K^ö 25,810.000.—, davon trägt der Staat K^ö 4,200.000.—, der Bezirk K^ö 1,000.000.—, die Stadt Auffsig K^ö 16,220.000.— und die Gemeinde Schreckenstein K^ö 4,390.000.—.

In dem Betrage von K^ö 25,810.000.— sind die Kosten für die Grund- und Gebäudeeinbauten und aller baulichen Vorkehrungen enthalten, die durch den Brückenbau bedingt werden, wie Herstellung der Zufahrtsstraßen, Verlegung der Hafentram, Errichtung eines neuen Bahndurchlasses und anderes mehr.

Die Aufnahme der Bauarbeiten wurde im Frühjahr 1933 dadurch unmöglich gemacht, daß zu dieser Zeit über die Centralbank der deutschen Sparkassen das Moratorium verhängt wurde. Bekanntlich hatten die beiden Gemeinden bei dieser Anstalt ein Darlehen von K^ö 20,000.000.— aufgenommen. Die Kosten der Grund- und Gebäudeeinbauten und der Vorarbeiten wurden damit bezahlt. Die Abhebung des Darlehensrestes wurde durch das Moratorium unmöglich.

Die Bauarbeiten konnten nicht eher aufgenommen werden, als bis die Geldmittel weitgehend sichergestellt waren. Bei der schwierigen Lage des Geldmarktes waren die diesbezüglichen Verhandlungen der beiden Gemeinden recht langwierig. Der Betrag von K^ö 5,000.000.— wurde

aus dem Ertrage der Arbeitsanleihe für den Brückenbau zugesprochen, allerdings unter der Bedingung, daß der Schuldendienst aller für den Brückenbau aufgenommenen Darlehen durch das Erträgnis einer einzuführenden Brückenmaut gedeckt wird. Dieser Forderung des Innenministeriums wurde im Herbst 1933 dadurch entsprochen, daß Auffsig und Schreckenstein beschlossen, grundsätzlich eine Maut einzuführen, deren Erträgnis zur Deckung des Schuldendienstes der Brückenbaudarlehen hinreicht. Nachdem dieser Beschluß gefaßt war, gelang es auch, mit den bauausführenden Firmen Kreditabkommen abzuschließen, so daß am 19. Dezember 1933 die endgültige Auftragserteilung an diese Firmen erfolgen konnte.

Am 19. Jänner 1934 wurde der Bauplatz kommissionell übergeben. Hierauf wurden die Einzelpläne für die Caissons und provisorischen Flußeinbauten, Gerüste, verfaßt und genehmigt. Am 26. März 1934 wurden die Bauarbeiten auf der Schreckensteiner Seite aufgenommen und seitdem ohne Unterbrechung weitergeführt. Die Arbeiten auf der Auffsiger Seite wurden am 16. Mai aufgenommen.

Spottgedicht auf einen Feldflüchtigen vor Auffsig im Jahre 1426.

Mitgeteilt von Dr. Gerhard Eis, Pilsen.

In J. Leopold Haupt's Zeitschrift „Neues Lausitzisches Magazin“, Bd. 17 (Börlitz 1839), wurde von Gustav Köhler aus Bartholomäus Scultetus' Handschrift *Annales Gorlicenses Pars II* (Bibl. soc. lus. sub. L. III no. 1) ein Gedicht veröffentlicht, in welchem Hauptgute des deutschen Heeres, das am 16. Juni 1426 vor Auffsig unglücklich gegen die Husiten kämpfte, des Verrates bezichtigt werden. Da das Gedicht in Auffsig wenig bekannt und der nun schon bald hundert Jahre alte Druck selten und schwer erreichbar ist, bringe ich es in unserer Heimatzeitschrift einem weiteren Leserkreise zur Kenntnis. Bei einer Umfrage des „Auffziger Tagbl.“ habe ich vor Jahren eine freie Übertragung in neuhochdeutsche Verse veröffentlicht. Hier teile ich nun den alten Text mit und schreibe ihm die Übertragung bei.

Wider einen so vor Aussig feldflüchtig worden.

Er Bosse vnd Er Boschin,

Meyschin vnd Hamschin,

Das bedute ich euch gar schire,

Das sie sind grossir aberisser vire.

5 Wenn is wer hüre also fert,

So werin sie alle nicht eins bedirmanns wert.

Wie manche fraw sie habin behurt

Vnd das gelt aus dem lande gefurt!

Et acceperunt munera

- 10 Et perverterunt judicia
 Cum eorum auaritia et nequitia
 Per diabolica concilia.
 Wie gar manchen man sie haben gemacht zenichte
 Vnd sind dabie grosse bösewichte.
- 15 Das kan ich nicht gar getichten
 Noch gentzlichen vszgerichten.
 Sundir ich wil das lussin stan
 Vnde an dem alden Bossin heben an,
 Wy der getreten ist aus des ritters orden
- 20 Vnd ist banir flüchtig wurdin.
 Her wart an erin so gar vorzeit,
 Das her hinweg floch an alle jait.
 Das sulle wir Gott vom hymil clagin,
 Das von wegin eines bosen zagin
- 25 So gar vil guter lute sint irslagin,
 Grossir herren, ritter vnd knechte,
 Burger, gebawer vnd manch geslechte.
 Nu wir ofte vnd vil hörin sagin,
 Das man der fromen genüsse alle tage
- 30 Vnd der bosen gar vifte entkelden
 Der in vil steten vnd in felden,
 Die sich der schanden wol habin gechit
 In hochfart vnd geyerheit,
 In wucher vnd in vnküsheit,
- 35 Vnd die den lüten ir geld aberiessen,
 Als her hat getan in dem land zu Miessen.
 Solche grosse schanden
 Sagit man em noch in allen landen.
 Das ist zu mole offinbar,
- 40 Das her das nicht leuken tar.
 Auch hat her gespisen die ketzere
 Wider got vnd der heiligen lere
 Durch gabin wille, die sy em habin gegeben,
 Das her desten bas in Doringen mechte lebin.
- 45 Von eynem wagne eyn gülden hat genommen,
 Das die speise in Behmen ist kommen.
 Wer gute werg nydt,
 Den glauben vmb gobe also mydt,
 Ist ein zeichen, als man sagit vnd list,
- 50 Das her in seiner bosheit ein volkumer schalk ist.
 Noch viel mehr boszheit hat her getan,
 Alleine ich sy nicht sunderlich namen kan.
 Wie her hat lossin dersteygin
 Wider seine trew vnd ere den Wildenstein,
- 55 Die boszheit war em noch zu cleyn.
 Eyn trefflicher her darnach hat gevet,
 Das her vil guter leut hat betrubet

- Mit siner flocht, dy her vor Awssig that.
 Drumb her von hern rittern und knechten mus sein in
- 60 Die em entsagit haben. grosser not,
 Ich hoffe, her werde drumb noch zur stupe geslagin.
 Vnd wer mit sulchen schanden wil richen,
 Der wil sich dem tuffil gelichen.
 Drumb betin wir alle gliche,
- 65 Beide arm vnd riche,
 Alle fürsten vnd fürstinne,
 Das sie nemen das zu sinne
 Vnd bedencken ihrer selbst nutz vnd frommen,
 Das ir land vnd lute nicht zu schanden kommen,
- 70 Vnd sich lassen also beduten,
 Das sie ir amecht bestellen mit bedirn luten,
 Die do liebent recht togunt vnd fromikeit.
 So werden die lütte nicht vorlet,
 Also in den büchern geschrebin steht:
- 75 Honeste vivere. Alterum non ledere.
 Fidem offendere. Suum unicuique tribuere.
 Thun sie das, so thun sie wol,
 So werden sie alle Gotes gnaden vol.
 So wulle wir mit em alle gliche
- 80 Mit Gotes hülfen kommen in das rliche.
 Nu will ich uch berichtin,
 Wann geschehen sint dise geschichten
 Das ist geschen, als man vns schribet (geschriben fint)
 Noch der zit, da Jesus ist gewest ein kint,
 Anno M^oCCCC^oXXVI^o.

Herr Bosse und Herr Boschin, Mehshin und Hamschin, das sage ich euch gar schnell, daß sie vier große Ausreißer sind. Wenn irgend jemand heuer wie voriges Jahr, so waren sie alle keinen unbefcholtenen Mann wert. Gar manche Frau haben sie geschändet und das Geld aus dem Lande geführt. Und nahmen Geschenke an und verdrehten durch teuflische Künste das Recht mit ihrem Weiz und ihrer Nichtsnutzigkeit. Gar manchen Mann haben sie zugrunde gerichtet und sind dabei große Bösewichte. Das kann ich nicht zu Ende dichten und gänzlich ausrichten. Ich will das vielmehr sein lassen und von dem alten Bossin anheben, wie der sich des Ritterordens entschlug und bannerflüchtig geworden ist. Er wurde ehelos so ganz verzagt, daß er hinwegfloch ohne jede Beute. Das sollen wir Gott vom Himmel klagen, daß wegen eines bösen Feiglings so sehr viel guter Leute erschlagen sind, große Herren, Ritter und Knechte, Bürger, Bauern und manche Familie. Nun hören wir oft und viel sagen, daß wir der frommen und der bösen Genüsse derer allezeit entgelten, welche die Schande eingestanden haben in Hoffahrt und Ausgelassenheit, in Wucher und Unkeuschheit, und die den Leuten das Geld aus der Tasche reißen, wie es jener im Lande zu Meissen getan hat. Solche große Schandtaten sagt man ihm in allen Landen nach. Dieß ist augenfällig, zumal er nicht zu leugnen

wagt. Auch hat er die Kecher (= Hussiten) gegen Gott und die Lehre der Heiligen geseift um der Gaben willen, die sie ihm gegeben haben, damit er desto besser in Thüringen leben könnte. Für jeden Wagen hat er einen Gulden genommen, daß die Nahrungsmittel nach Böhmen gelangten. Wenn jemand gute Werke haßt und wegen Gaben von der Gerechtigkeit abläßt, so ist das ein Zeichen, daß er in seiner Verworfenheit ein ausgemachter Schelm ist. Er hat noch viel mehr Ubelthaten begangen, allein ich kann sie nicht besonders nennen. Daß er gegen seine Treue und Ehre den Wildenstein hat ersteigen lassen, diese Untat war ihm noch zu klein. Ein trefflicher Herr hat es hernach gefügt, daß er viele gute Leute mit seiner Flucht betrübte, die er vor Auffig tat. Darum möge er durch Herren, Ritter und Knechte in große Not geraten, die sich von ihm losgesagt haben. Ich hoffe, er werde darum noch gestäubt werden. Und wer sich durch solche schmachvolle Taten bereichern will, der will dem Teufel gleich sein. Darum bitten wir, Arme und Reiche in gleicher Weise, alle Fürsten und Fürstinnen, daß sie acht darauf haben wollen und ihr eigen Nug und Frommen bedenken, damit ihr Land und ihre Leute nicht zu Schanden werden, und sich raten lassen, daß sie ihre Ämter mit biedern Leuten besetzen, die Tugend und wackern Sinn recht lieben. So werden die Leute nicht in Leid gebracht, wie in den Büchern geschrieben steht: Ehrsam leben, den Nächsten nicht verletzen, den Glauben verletzen, den Glauben verteidigen (offendere wohl Fehler der Hs., es mag richtig heißen non offondere oder defendere), jedem das Seine zuteilen. Tun sie das, so tun sie wohl; so werden sie einst der Gnade Gottes teilhaftig. So wollen wir mit ihnen alle gleich mit Gottes Hilfe in das Himmelreich kommen. Nun will ich euch berichten, wann diese Dinge geschehen sind. Das ist geschehen, wie man uns schreibt (geschrieben findet), nach der Zeit, da Jesus ein Kind gewesen ist, im Jahre 1426.

Das Gedicht ist künstlerisch wertlos, wenngleich der Verfasser, wie die eingestreuten lateinischen Stellen zeigen, einige gelehrte Bildung besessen haben mag. Der Vers zeigt die Verwilderung des 15. Jahrhunderts. Der Verfasser kam aber auch sprachlich nicht zurecht. Manche Stellen bleiben unklar. Indem ich Satzzeichen anbrachte, glaube ich der Verständlichkeit etwas aufgeholfen zu haben.

Sprachlich verrät dieser seine Herkunft aus einem mitteldeutschen Gebiet auf Schritt und Tritt. Das zeigen seine einfachen Selbstlaute, die an Stelle mittelhochdeutscher Zwielaute stehen. Der Dichter schreibt schire : vire (3, 4) für mhd. schiere : viere, gefurt (8) für mhd. gevuort, thun (77) für mhd. tuon, gevbet : betrubet (56, 57) für mhd. geüebet : betrüebet. Mhd. iu erscheint häufig als u, bedute (3), lute (25, 69), luten (71), (luten 35), bedeuten (70), uch (81). Die Diphthongierung von i zu ei, ü zu au ist noch nicht völlig durchgeführt, richen : gelichen (62, 63), gliche : riche (64, 65), vszgerichten (16); daran ist zugleich auch das hohe Alter des Gedichtes zu erkennen, welches auch durch her tar (er wagt) (40) oder amecht (Dienst, Amt) (71) oder „durch“ im Sinn von „wegen“ 43 bezeugt wird. Kennzeichnend für die md. Heimat sind ferner die vielen Schreibungen von i an Stelle eines unbetonten e, grossir (4), werin (6), habin (32), wurdin (20), offinbar (39) usw. Umgekehrt

steht e an Stelle von i, bedirmanns (6), bedirn (71), em (43, 55, 60, 79), geschrebin (71) und sonst. Der Dichter kennt nicht das mhd. Zeichen æ. Etymologisches æ (ganz offenes, langes ä) reimt er zu è in lere : ketzere (41, 42), was für einen Oberdeutschen ausgeschlossen ist, aber er entlehnt aus der oberd. Sprache stän (17) für stän. Zuweilen steht o für a, mole (39), gobe (48). Mitteldeutsch sind seine Schreibungen von o für u, flocht (58), togunt (72), seine u für o, sulchen (62), wurdin (70), vifte (30); bezeichnend ist lussin für läzen (17). Selbstverständlich lautet „er“ bei ihm her (40, 41, 44, 53, 58 und sonst). Die Form dersteygin (53) wird auch jeden Auffiger heimlich berühren.

Zu einer Bestimmung der genaueren Heimat reicht das Material eines so kurzen Gedichtes bei so milderer Reimkunft nicht aus. Es liegt am nächsten, zu meinen, das Gedicht sei in Schlesien oder in der Lausitz geschrieben worden. Der Verfasser ist unbekannt. Das Gedicht entstand wohl erst einige Jahre nach der Schlacht, denn der Reimer sagt: „Das ist geschehen als man uns schribet“. Er selbst scheint also in der Schlacht vor Auffig nicht mitgefochten zu haben. Die ungeheuerliche Anklage, daß das deutsche Heer von seinen Hauptleuten verraten wurde, wird nicht allein von ihm erhoben. Auch in einer Chemnitzer Chronik wird der Landvogt von Meißen Busse Wigthum von Appolda des Verrates beschuldigt (bei Mencken, Scr. rer. germ. III, Sp. 157). Auch in des Arsinus Thüringischer Chronik werden mehrere Hauptleute angegriffen, doch nicht namentlich genannt (ebenda, Sp. 1326) und der Richter Heinrich von Rausendorf schrieb einen wüsten Schimpfbrief in den höchsten Ausdrücken an den Böhmler Rat, in welchem er Peter von Mäzen des Verrats bezichtigt. (Gedruckt bei O. Köhler, S. 128–29.) Der Mchschin des Gedichtes ist wohl mit Peter von Mäzen gleichzustellen. Basse ist Busse Wigthum von Appolda, Bassin wohl dessen Sohn. Wen der Reimer mit Hamschin meinte, ist nicht ermittelt.

Das Gedicht ist das älteste poetische Denkmal, in dem Auffig erwähnt wird.

Ein Beitrag zur Schöpfer-Frage.

Von † Franz Wichtrei, Tümmh.

Über Schöpfer von Embleben, der bei einem Aufruhr am 20. November 1617 in Auffig ermordet wurde, sind die widersprechendsten Nachrichten verbreitet worden. Das Charakterbild des Auffiger Primators schwankt, von der Parteien Haß und Gunst verwirrt, in der Geschichte. Von dem Zeitgenossen Tichtenbaum dichterisch verhimmelt, von den Gegnern als ein Ausbund gewalttätiger Herrschsucht hingestellt, kann man zu keinem sachlichen Urteile über seine Persönlichkeit gelangen. Gewiß ist nur, daß religiöse Fragen für sein Schicksal mitbestimmend waren. Das ist in einer Zeit, die, wie die unmittelbar vor Ausbruch des großen Religionskrieges, mit religiösen Zündstoffen geschwängert war, glaubhaft. Ausschlaggebend waren sie keineswegs. M a r i a n, gewiß seinerzeit der beste Kenner

der Geschichte Auffigs, bezeichnet es als unrichtig, daß Schösser als Racheopfer der lutherischen Partei gefallen sei; es sei vielmehr der „herrschsüchtige und tyrannische Primator“ bei der gesamten Bürgerschaft verhaßt gewesen. Und er verweist hierbei ausdrücklich auf Schössers Mißthätigkeiten mit dem Stadtdochanten Johann Michaelius. Dr. Födisch stellt in seiner Auffiger Geschichte (jedoch ohne Quellenangabe) als sicher fest, daß Schösser eine unumschränkte Gewalt Herrschaft ausübte und auch die wirtschaftlichen Belange der Stadt schädigte; so seien von ihm Dubitz und Stöben¹⁾ verpfändet worden und der Stadt verloren gegangen.

Da ist es denn von Wert, wenn sich Quellen erschließen, die, wenn sie lediglich bisherige Annahmen glaubwürdig bestätigen, schon leichter er möglichen Licht und Schatten in dem verschwommenen Charakterbilde des ermordeten Primators zu verteilen. Auf eine solche Quelle stieß ich bei meinen Studien der im Auffiger Stadtarchive erliegenden Urkunden über den Streit wider die Türmiger Marktgerechtigkeit.

Am 14. Juli 1674 richtet der Auffiger Rat der Stadt an seinen Prager Rechtsfreund Dr. Peter Biedermann von Manheim ein Schreiben in der Türmiger Streitfrage, wobei außen vermerkt ist: „Item wegen erschlagenen Schössers mit Inschluß des seel. Tichtenbaums Schrift“. Tatsächlich finden sich in dem Schreiben auch längere Ausführungen über Schösser, augenscheinlich als Antwort auf Mitteilungen in einem früheren Briefe Biedermanns, der sich aber bei den Türmiger Akten naturgemäß nicht vorfindet. Ich lasse den Wortlaut folgen:

„... . Was ferner Ewer Gestreng des Herrn Rittmeister heüßer wegen deß Anno 1618²⁾ von vilichen Burgern erschlagenen Schössers betreffent Inß Communiciret, deßen wir Inß schönstent bedanken vnd die originalia hirtbey zuruckschicken, tragen wir hirtinfall des Vorgegangenen Caius halber die wenigste wißensschafft, sondern so viel wir von alten Leuthen sagen hören, ist solches von etlichen auß dem gemeinen pöfel geschehen, deren keiner mehr am Leben vorhanden, welchen aufflauff auch weder der damalige Burgermeister, deme bey selbigen tumbt der hutt von kopff mit steinen geworfen worden, noch der Stadtrichter mit schwer Leib vnd lebensgefahr gar nicht stillen können; wir haben inzwischen in Inßern archiui (Archiv = Urkundensammlung) nachsuchen lassen vnd Eine Schrift des gottseel. Joh. Tichtenbaums eigener Hand gefunden, worin der Schösser vnd deßen leben ziemlich beschriben (wie aus der Copia lit. C zuersehen), so sich weiter was finden werde, soll Ewer gestreng zu dero nachricht Vengbracht werden.

Da in fall die Satisfaction (Schadensgutmachung) deß damaligen ipolij (geraubten Beute), deßen ein wöniges wird sein gewesen in betrachtung, daß er (Schösser!) mit seinen ganzen Vorrath auf Einigen Kalles³⁾ von Briz nacher Außig herkommen, an Inß gesucht werden wolte, würden wir hingegen wie billig die Refusjon⁴⁾ vnd Reitung⁵⁾ über die Verkauffe gemein gütter vnd Dörffer, welche der selbige Schösser zum größen ruin von der Stadt eigenthätig verkauffet hat, worüber wir mit beträngten herben noch seuffzen, von denen präntendenen⁶⁾ zuzuchen wissen, vnd wehre

zu wüntschien, daß sie viel ehender schweigen, dann bis sie zu größerer Scham vnd Spott dieser Familia ichtwaß auffwigen⁷⁾ solten.“

Man ersieht aus dem Schreiben, daß Schössers Andenken etliche fünfzig Jahre nach seinem Tode keinesfalls ein rühmliches ist, wenn man vielleicht auch einige gar zu starke Schattierungen als Abwehr gegen geplante Erfasungsprüfungen wird buchen müssen. Um solche scheint es sich zu handeln; sie werden augenscheinlich von Nachkommen Schössers erhoben. Es ist befremdlich, daß sie damit erst nach 57 Jahren hervortreten. Erklärlich ist, daß Schössers Vermögenslage als geringfügig hingestellt wird. Dem widerspricht, was Marian über die 1622 durchgeführte Verlassenschaftsabhandlung berichtet, bei der ein namhaftes Vermögen der Witwe und den sechs Kindern erster Ehe zufiel.

Dr. Biedermann kommt in seinem Antwortschreiben vom 19. Juli 1674 auf die Schösserangelegenheit zurück und antwortet für einen Rechtsgelehrten etwas gar zu burleskenhaft: „Ich hab auch gar gern Vernommen, daß die verlangte nachricht wegen deß Anno 1618 von etlichen Burgern erschlagenen Schössers gefunden worden seie, mag also Hr. Braunschmidt⁸⁾ mit der vermeinten Klag nur angestochen kommen!“

Die Klagefache scheint im Sande verlaufen zu sein, wenn sie nicht in einem andern Aktenbündel der Auferstehung harret.

Alt-Predlig nach dem Dreißigjährigen Kriege.

Von Josef Schütz, Auffig.

(Vergl. hiezu den Plan von Predlig um 1650 im 1. Heft dieses Jahrganges unserer „Beiträge“, Seite 9.)

C. Unter-Predlig.

Unter-Predlig gehörte i. J. 1650 dem Grundherrn Nikolai Freiherrn von Schönfeldt, Erbherrn auf Schönwald, Kahn, Setich, Netluk und Predlig; es war, gerechnet nach dem Feldausmaß, der kleinere Besitzteil des Ortes Alt-Predlig, wenn auch mehr Anwesen der Herrschaft unterstanden als in Ober-Predlig; an Pachtbeitz von Dechantenfeldern hatte Oberpredlig 24 Strich zu verzeichnen, während für Unter-Predlig nur 13 Strich ausgewiesen sind. Der Besitz bestand aus dem Meierhoie Unter-Predlig, den Bauerngütern Nr. 26, Nr. 27, Nr. 37, zwei Gartenbesitzungen Nr. 38 und Nr. 39, und aus den Häuserbesitzungen Nr. 31, 32, 33, 34, 40, 9, 10, 18, 5, der Mühle und der Schenke.

Bei der Beschreibung des Bauerngutes Nr. 26 fehlen vier Seiten im Grundbuch; aus den nachträglichen Eintragungen geht hervor, daß dieses Gut das zweitgrößte des Unter-Predliger Besitzes war (12 Strich Acker, 1 Weingarten und 3/4 Strich Dechantenfelder); es war das Stamm-

¹⁾ Marian nennt Salefel, Badloschin und Quasen! — ²⁾ Nach Marian: 20. Nov. 1617. — ³⁾ Kaleiken-Halbwagen. — ⁴⁾ Abiehnung. — ⁵⁾ Rechnungslegung. — ⁶⁾ Anspruch erhebenden. — ⁷⁾ aufwühlen. — ⁸⁾ Wohl der Rechtsfreund des Rittmeisters Heußler.

haus der Familie „Alter“, deren Vorfahren aus Herbig stammen. Besitzer war Georg Alter, der schon 1646 als solcher genannt wird; sein Sohn Jakob Alter führt es bis 1688, in welchem Jahre es dem Schwiegerjohn Paul Hierze übergeben wurde.

Im Nachbargute **Nr. 27** (dem größten Bauernbesitz von Unter-Predlitz) war Hans Müller Bauer über 12 Strich Acker, einen Weingarten und acht Strich Dechantiefelder. Durch die Heirat der Tochter Dorothea übernahm es am 27. März 1568 Jakob Nehn. Sein Schwiegerjohn Martin Gußl aus **Nr. 13** bekam das Gut am 25. Feber 1692 vererbt. Im Besitze der Familie Gußl blieb es bis zum heutigen Tage; es ist dies das einzige Haus von Predlitz, auf welchem der ehemalige Name verblieben ist; es trägt den Hausnamen „beim Gußl“ mit geschichtlichem Rechte.

Das Haus **Nr. 31** (Häuslerwirtschaft) gehörte dem Martin Neumann; am 5. Feber 1679 hat es Georg Wolf um 30 Schock Gr. gekauft.

Der Häuslerbesitz **Nr. 32**, heute etwas näher an dem Mühigraben stehend wie ehemals, lag dort, wo sich jetzt die nächstliegende Scheune an der Straße zum Friedhofe befindet und war mit der Scheune zu einer Realität vereinigt. Er gehörte dem Lorenz Jentsch. Der Sohn Hans Jentsch übernahm ihn am 26. Feber 1679 um 12 Schock Gr. Dem Schwiegerjohn des Letztgenannten, Michl Wagner, wurde das Haus am 22. Juni 1717 verkauft und es blieb unter diesem Namen durch fast 200 Jahre.

In der Häuslerwirtschaft **Nr. 33** wird Adam Kohaut (im Pfarrpächterverzeichnis einfach Adam Haudte) genannt, der den väterlichen Besitz nach Georg Kohaut angetreten hatte. Adam Kohaut war laut Kaufmatrik am 10. Feber 1641 mit „Eva, des Martin Grimms Tochter von Markersbach aus Weißen“ in die Ehe getreten, wobei Georg Alter, Richter in Predlitz (**Nr. 26**), Trauzuge war. Der Schwiegerjohn des Adam Kohaut, Martin Trenkhner, übernahm die Häuslerei am 23. Juli 1679 um 12 Schock Gr. Später haben die Besitzer stark gewechselt: 1705 Georg Beil, 1708 Michl Thume, 1716 Hans Trenkhner, 1728 Michl Hauschildt.

Beim Hause **Nr. 34** ist Georg Müller als ältester bekannter Besitzer angegeben; er verkauft das Anwesen am 22. September 1657 um 18 Schock Gr. dem Adam Aspe, der es 1684 an Georg Peil weitergibt. Dieses Haus wurde später, besonders durch Ankauf von herrschaftlichen Weingärten, ein Gartenbesitz, der im Preise bis auf 121 Schock Gr. stieg.

Die Häuslerbesitze **Nr. 31 bis 34** stellen eine Einheit dar und ihre Lage läßt die Vermutung aufkommen, daß dortselbst das 1573 bereits genannte Gut des Kanata zu suchen sei, welches in diese vier Teile zerstückelt wurde.

Das auf der gegenüberliegenden Seite der „Gasse“ stehende Anwesen **Nr. 37** war ein Bauerngut und gehörte dem Georg Bürger (später und in dem Verzeichnisse der Pfarrfelder Berger genannt). Es wurde am 3. Mai 1676 dem Sohne Bartl Bürger (Berger) um den Preis von 161 Schock Gr. übergeben und blieb durch 100 Jahre bei dem gleichen Namen, bis es am 5. April 1772 durch Einheirat Hans Georg Walter erhielt.

Die nachbarliche Gärtnerewirtschaft **Nr. 38** war in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges stark verwüstet worden; der Besitzer Mathes Mikhe hat sie am 11. März 1658 an Veit Kämmiger um 66 Schock Gr. verkauft, obwohl sie im Preise von 120 Schock Gr. stand. Fünf Strich zwei Viertel Acker waren Eigenbesitz und zwei Strich Pfarrfelder gepachtet. Der Sohn Michl Kämmiger als nächster Erbe mußte am 12. März 1684 bereits 110 Schock Gr. zahlen und dessen Schwiegerjohn Hans Goltich zwanzig Jahre später (1703) den richtigen Kaufpreis von 120 Schock Gr. Von ihm stammt der Hausname „beim Goltich“. Später (1733) übernahm das Haus Georg Wolf und 1760 Josef Fischer, unter welchem Namen es durch 100 Jahre blieb.

Nr. 39 war ein Gärtnerigentum mit drei Strich Acker und einem Weingarten; Besitzer war Thomas Kung; ihm gehörte auch das Haus **Nr. 41**, das er (wahrscheinlich als Auszugshaus) selbst gebaut hatte. Die Mutter Dorothea Kungin übergab den Garten **Nr. 39** am 23. April 1659 dem Sohne Gregor um 40 Schock Gr. (Wert 50 Schock Gr.), während der Bruder Barthl am 1. November 1674 von der Mutter das Haus **Nr. 41** um 24 Schock Gr. erbt. Thomas Alter aus **Nr. 26** heiratete in die Gärtnerewirtschaft **Nr. 39** ein und übernahm das Anwesen am 14. März 1688. Durch 150 Jahre blieb es unter dem Namen „Alter“, bis 1841 der Besitzer Albert Büschel aufsteigt.

In der Häuslerwirtschaft **Nr. 40** war Hans Bürger Besitzer, zugleich Pächter von vier Strich Dechantiefeldern; durch Einheirat übernahm dieses Besitztum Michl Hauschildt am 31. März 1706, worauf dessen Kinder verkauften es dem Schwager Hans Hauschildt am 10. Dezember 1706. Zehn Jahre später kaufte es Hans Hauschildt aus **Nr. 12**; unter dem Namen Thume blieb es bis 1772.

Nr. 42 war die herrschaftliche Mahlmühle, in der alle Untertanen der Herrschaft Oberpredlitz und Unterpredlitz und alle untertänigen Dorfbewohner von Herbig, Strisowitz, Raudney, Deutsch-Neudöfel, Tillsch und Kamitz das Getreide zu mahlen gezwungen waren. Sie wurde am 26. November 1715 um 179 Gulden dem Christof Müller aus dem Holzgrube verkauft.

Auf dem Ortsplage lagen zwei Häuslerwirtschaften, **Nr. 9** und **Nr. 10**. Die erste gehörte der Witwe Sibilla Löbel; ihr Sohn Georg Löbel kauft sie am 11. November 1652 um 15 Schock Gr. Durch 100 Jahre blieb der Name Löbel auf dem Hause, bis 1760 Hans Georg Lauche aus Raudney durch Einheirat den Namen ändert.

Nr. 10 wird bei der Beschreibung der Schmiede näher erwähnt.*)

Außerhalb des eigentlichen Dorfes lag das Häusleranwesen **Nr. 18**, wohl erst im Dreißigjährigen Kriege oder kurz nach ihm erbaut; es gehörte der Witwe Eva Peshsch geb. Müller aus **Nr. 27**; sie hat es ihrem Schwiegerjohn Hans Wagner am 10. November 1670 um 27 Sch. Gr. verkauft.

*) Das Häusel gehörte vor 1682 dem Schmiede Hans Gütler, der es in diesem Jahre „mit der Schmitten“ um 100 Schock meißn. an Georg Alter d. J. verkaufte. Nach dem Ableben des alten Schmiedes Alter kam es 1723 durch Kauf ans Hans Georg Hermann, von dem es 1767 der Sohn Josef übernahm.

Eine Bestandsaufnahme der Türmiger Herrschaft 1701.

Von Dr. F. S. Umlauf, Aufsig.

Inventarium, deren Mobilien und Fahrnussen, so sich auf der im Leitmeritzer Kreis liegenden Graf Nostitz'schen Herrschaft Thürmiz befunden haben, den 26. Feber anno 1701. *)

Nach dem Tode des Grafen Wenzel Desiderius von Nostitz und Nieneckh wurde dessen väterliches Vermögen abgeschätzt, welchem Umstande wir eine Aufnahme des gesamten Inventars beim Schlosse in Thürmiz verdanken, dem nachfolgender Auszug entnommen ist.

Bares Geld war in dem herrschaftlichen Rentamt vorhanden 234 fl. 21 kr. $\frac{1}{4}$ Pf.

Der Vorrat an Bier betrug $12\frac{1}{2}$ Eimer im Werte von 109 fl. 7 kr. 3 Pf. Einbringliche Schulden 820 fl. 10 kr. $\frac{3}{4}$ Pf. (hauptsächlich Bierschulden der Schenker). Die Untertanen schuldeten der Herrschaft 1533 fl. 36 kr. 12 Pf. Ungewisse (dubiose) alte Schulden 4775 fl. 33 kr. $5\frac{3}{4}$ Pf., zusammen 7473 fl. 17 kr. $2\frac{1}{2}$ Pf.

Dann folgt eine Beschreibung des Schlosses Thürmiz.

Im oberen Stock des herrschaftlichen Schlosses werden folgende Zimmer aufgezählt: das gelbe Eckzimmer mit einem Himmelbett; ein Nebenzimmer mit einem viereckigen braunen Tisch; der Kammerjungfer Zimmer neben dem gelben Eckzimmer; das grüne Zimmer; eine Kammer daneben; das weiße Paterzimmer; ein Saal, wo das Billard steht; das große rote Zimmer; der Gräfin Schlafzimmer (mit einem Himmelbett); der Gräfin Zimmer; das weiße Zimmer des Grafen, auch Ruhezimmer genannt, bei der Stiege; das weiße Eckzimmer neben des seligen Grafen Ruhezimmer (darin befand sich eine Uhr, so die Stunden, Tage und Wochen zeigt); in dem Wälschen Kamin standen zwei Feuerböcke mit messingenen Postamenten, samt Schürhaken, Feuerzange, Schaufel; ferner das blaue Grafenzimmer (mit einem Himmelbett); das Musikzimmer und die Tafelstube. Darin befanden sich: 14 Lehnstühle mit weißem Tuch überzogen, die Lehne mit ausgeschnittenem Nostitz'schen Wappen, ein brauner Schenktisch mit Fächern, ein Positiv (Harmonium) mit unterschiedlichen Variationen und zinnernen Pfeifen, ein Spieltischel, zwei schwarze ovale Tischel, ein viereckiges Tischel, drei Bilder, darstellend „englische Hunde“, im vergoldeten Rahmen, vier Bilder von Windspielen, zwei Bilder von Falken, 15 Pferdebildnisse, alle in vergoldetem Rahmen.

In der Gewehr-kammer befanden sich rund 40 Flinten und Pistolen verschiedener Art, eine Pulverflasche, eine Kugelform, drei Waldhörner, 12 blecherne Windlichter, ein eiserner Schraubstock.

In der Garderobe befand sich unter anderem ein Brettspiel mit getriebenem Silber belegt, 17 kleine Galanteriebilder, ein Reliquarium. Dann folgt eine Aufzählung, was sich an „Beth Gewandt“ (Bett-

*) Urschrift unter den Bruhoner Archivalien im staatlichen Agrararchiv (Zemědělský archiv) in Prag.

überzügen) im oberen Stock in den herrschaftlichen Zimmern befand, ebenso, was an Trinkgläsern und anderen Gläsern im Schenktisch in der Tafelstube vorgefunden wurde.

Daran schließt sich die Aufzählung dessen, was in dem unteren Stock des alten Türmiger Schlosses an Mobilien vorhanden war. Das Zinggeschir (große und kleine Schüsseln, Teller, Tafelleuchter, Becher, Salzfüßer, Becken samt Kannel, Laffen, Nachtgeschirr, Flaschen) wog 294 Pfund, das Kupfergeschir (Küchenkessel, Kannen, Schüsseln, Kasserolen, Glutpfanne, Fischpfanne, Kühlwanne, Mörser) 206 Pfund.



Das alte Schloß in Thürmiz.
Lichtbild von Heinrich Lipser, Thürmiz.

An Urbarien und Grundbüchern waren in der Rentstube vorhanden: vier alte böhmische Urbarien, ein deutsches Türmiger Urbarium, ein Böhm.-Bokauer Gerichtsbuch, ein Elbogner Gerichtsbuch, ferner eins von Serbitz, Wejschen, Schönfeld, Kosten, Thürmiz, Hottowies, Qualen, Raudnig, Padloschin, Stöben, Augießl, zusammen 18 Stück.

In dem Gespinstzimmer befand sich ein Schrankel mit 45 gläsernen Flaschen, in welchen befand sich etwas gebranntes Wasser, welche aber waren leer. Dann wird aufgezählt, was an Hanf und Garn wie auch an Werg (ungespinnenem Flachs) vorrätig war. Die Zählung des Garns erfolgt nach Zaspeln. In dem Lakazienzimmer standen zwei lange Tafeln mit drei Vorjahnbänken und einer Wäschmangel, im Lakaienschlafzimmer Federbetten für zwei Personen, im Trom-

peterzimmer eine Schlafstätte. Im Offizierzimmer standen zwei Bettstellen, ein viereckiger weißer Tisch und 12 weiße Lehnstühle.

Im Schloßhof vor der Amtsstube stand ein großer Mehlkasten mit einem Vorhangschloß. Vor der Amtsstube befand sich ein Verichlag mit einer Schlafgelegenheit. In der Amtsstube stand ein viererziger weißer Tisch, sechs braune Lehnstühle, zwei lederne Lehnstühle, ein brauner Schragen (Gestell) mit Fächern für die Amtsbücher, ein messingenes Botenzeichen mit dem kaiserlichen Wappen und ein Amtssiegel.

Unter den Gewölbogen der Amtsstube war eine eiserne Waage mit hölzernen Schalen angebracht mit den zugehörigen Gewichten. In der Küche befanden sich vier große Feuerböcke und ein eiserner Dreifuß, worauf der Kupferkessel stand. In dem ersten Kuchelgewölbe stand eine Alme mit neun Fächern für das kupferne Geschirr, ein langes weißes Spießkastel und zwei Tische. Von dem eisernen Kuchelgeschirr werden erwähnt: drei Bratspieße, zwei Bratböcke, ein Dreifuß, ein „Schirrhaken“ (Schürhaken), drei Roste, zwei Schöpflöffel, ein Schmalzlöffel, zwei Tortenbleche, zwei Bräter, vier Feuerböcke, ein eisernes Gatter zum Ofenloch u. a. m. In dem zweiten Kuchelgewölbe befand sich eine eiserne Waage mit kupfernen Schalen, ein kupferner eingemauerter Kessel samt Deckel, eine Alme für das Zinggeschirr. Alle Kleinigkeiten werden aufgezählt, darunter 14 Lichtpuzer, ein Wein- und ein Essigheber, eine große Serpentinflasche, worauf elf Serpentinflaschen gestellt waren, zwei Serpentinlappenschalen mit Deckeln, sechs Serpentinbecher, eine Serpentinbutterchale.

Im Zimmer des Kochs gab es zwei „schlechte Bettbrücken“ (Bettgestelle) mit dem nötigen Zubehör, in der Beschließerin Zimmer ein Bettgestell samt Zubehör. In dem Zimmer „hinter dem Kornschreiber“ war eine Schlafgelegenheit.

Im Jägerzimmer des Rathhauses, das herrschaftliches Eigentum war, befanden sich zwei „Bettbrücken“ mit Zubehör. Ferner wird hier eine Kammer genannt, „wo die Lockvögel sein“.

Der Viehstand der Türmiger Meierhöfe setzte sich am 28. Feber 1701 wie folgt zusammen:

In Türmitz: 4 Pferde, 10 Zugochsen, 2 Mastochsen, 31 Melkkühe, 3 trächtige Kalben; in Schönfeld: 10 Zugochsen, 1 Zuchstier, 26 Melkkühe, 2 trächtige Kalben; in Raudnig: 1 Zuchstier, 11 Melkkühe, 5 trächtige Kalben; dazu kamen Jungvieh und Kälber. In Türmitz wurden im ganzen 65, in Schönfeld 57 und in Raudnig 49 gezählt. Schweinvieh (Mutter Schweine, alte Eber, zweijährige und einjährige Schweine) gab es zusammen in Türmiger Meierhöfe 49, in Schönfeld 28 und in Raudnig 22. An Geflügelvieh werden ausgewiesen (indianische Hühner, Gänse, Haushühner, Enten und türkische Gänse): in Türmitz 35, in Schönfeld 38 und in Raudnig 39 Stück. Schafe wurden nur in den Schäfereien zu Türmitz und Raudnig gehalten. Mutterschafe gab es in Türmitz 320, Zeitschafe 60, in Raudnig 51. Was sonst an Schafvieh angeführt wird (alte Hammel, Zeit-

hammel, alte Sta. Zeitschaf, Lämmer und Hammel), wurde nur in Raudnig gehalten. Im ganzen gab es in Türmitz 380, in Raudnig 408 Schafe.

Das Inventar verzeichnet ferner, was an gutem und geringem Getreide und Samengut vorhanden war (Weizen, Korn, Gerste, Erbsen, Wicken, Hanf), ferner an verarbeiteten Produkten (wie Weizen- und Kornmehl, Graupen, Weizen- und Gerstenmalz), sowie an Hopfen und Salz.

Die Aussaat betrug im Jahre 1700 bei der Herrschaft Türmitz auf den Meierhöfen in Türmitz, Schönfeld und Raudnig 156 Strich Weizen und 357 Strich Korn. Ein Teil des Getreides war im Feber noch nicht ausgedroschen.

Ansehnlich waren die Borräte an Häuten und Fellen von erlegten Jagdtieren (Hirschhäute, Fuchsbälge, Marderbälge, Ochsen- und Kalbshäute, Schaffelle). Was an Stahl, neuem und altem Eisen vorhanden war, wie auch an eisernen Nägeln, wird gleichfalls aufgezählt. Auf die Bienenzucht deuten vier Bienenstöcke. An ausgefallenen Insekt waren 135 Pfund vorrätig. An Leinöl 140 Seidel. An Honig 116 Stein und 5 Pfund. An gesalzener Butter 196 Pfund, an frischer 25 Pfund. Dann folgt die Aufzählung des Holzvorrates an Balken, Klögern, Brettern und Pfosten, Latten, Schwarzen, Schindeln, hartem und weichem Brennholz.

Es wurde auch alles verzeichnet, was sich in den Nebengebäuden, in den herrschaftlichen Mühlen und Häusern befand, z. B. in dem „Amthäusel“, wo der Kornschreiber wohnt, im Türmiger Bräuhaus, beim Binder im Tuchmacherhäusel und beim Gärtner zu Türmitz. Im besonderen ist die Einrichtung des Türmiger Bräuhauses erwähnenswert. Sie hatte eine kupferne Bräupfanne auf 7 Viertel, 3 Bottiche für Maisbier, 9 Kühlstandel, 60 Bierviertel, 19 ganze Eimer, 12 halbe Eimer, 4 Malzschäufeln, 29 Malzjücker, 5 Malzkörbe, 12 Unterjücker, 1 Kessel, 3 Zuber, 3 Fülltrichter, 1 Winde, 6 Schrotleitern, 1 kupfernen Ofentopf, 1 eiserne Krage zum Fässerpuzen, 1 Hopfenseige, 1 Hefen- und Füllkanne.

Das Wirtschaftsgerät im Türmiger Meierhofe wird bis auf alle Kleinigkeiten aufgezählt. Seine Anführung würde zu weit führen. Die Zahl der Fuhrwagen betrug einschließlich des Malzwagens auf dem Türmiger Meierhof nur vier Stück. Auch im Meierhof Schönfeld werden nur drei Fuhrwagen genannt. Im Meierhof zu Raudnig nur zwei.

Das Türmiger Rathaus befand sich damals in herrschaftlichem Besitze, weshalb der Bestand ebenfalls angeführt wird. Dort befand sich in der oberen Stube eine lange, angestrichene Tafel, ein brauner Stuhl und eine braune Tafel, im unteren Zimmer eine lange braune Tafel, zwei weiße Tafeln, zwei Tische, zwei Vorsatzbänke, ein kupferner Ofentopf, im Schützenhaus ein Tisch, ein eiserner Ofentopf, eine Geschirrbank. Im Türmiger unteren Wirtshaus werden vermerkt ein eiserner

Oftentopf, zwei lange Tafeln, zwei Vorjabänkel. Zahlreicher ist das Inventar in der neuen unterschlächtigen Mühle zu Türnitz, in der Schönfelder Mahl- und Brettmühle, in der Senfelmühle. In der Böhm. = Bokaer Mühle werden nur vier Mühlsteine angeführt. Die herrschaftlichen Weingärten in Salejel wurden durch einen Weiner besorgt, der dort ein Häusel besaß.

Dann wird noch verzeichnet, was sich auf dem oberen Schüttboden an unterschiedlichen Garnen und Netzen zum Einfangen von Schnepfen, Rebhühnern und Hasen befand. Es werden beispielsweise 19 Hasenneze erwähnt.

Zum Schluß folgen noch einige Gegenstände, die auf dem Vogelherd oder Jägerhaus zu Türnitz aufbewahrt wurden. (Sessel, Tische, kleine Bilder in vergoldetem Rahmen, hölzerne Flaschen mit zinnernen Schrauben.) Schließlich wird auch noch erwähnt, daß der Schönfelder Teich mit 20 Schock Karpfen besetzt war.

Am 26. Feber 1701 wurde die Witwe Maria Elisabeth, Gräfin von Rostitz, geborene Gräfin Rinsky von Chinitz und Tettau, zu Handen ihres unmündigen Sohnes Franz Wenzel Grafen von Rostitz in den Besitz der Türnitzer Herrschaft und ihrer Zugehörungen eingeführt.

Landadel in der Umgebung von Aussig.

Von Dr. Emil Richter, Schreckenstein.

Die von Sebottendorf auf Schönwald.

Über den kurfürstlich sächsischen Rat und deutschen Reichspfennigmeister¹⁾ Damian v. Sebottendorf, der bei Auflösung der Herrschaft Graupen am 18. Jänner 1580 die Güter Schönwald, Nollendorf und Peterswald kaufte²⁾ und zur Herrschaft Schönwald vereinigte, hat bereits C. Jahnke in diesen Blättern³⁾ berichtet. Nach Erwerbung der Herrschaft Schönwald soll sich Damian „aus dem Hause Peterswalde“ geschrieben habe.⁴⁾ Nebstdem besaß er das Rittergut Rottwerndorf in Sachsen mit dem gleichnamigen Dorfe und den Ortschaften Krietschwitz und Neundorf bei Pirna, welches er von den Brüdern Hans, Georg und Wolf v. Rottwerndorf i. J. 1554 erworben hatte nebst einem Anteile am Dorfe Heinersdorf (Langhennersdorf?). — Die Forderung von 500 Talern, die

¹⁾ Damian v. Sebottendorf war Reichspfennigmeister im ober- und niedersächsischen Kreise des hl. Römischen Reiches deutscher Nation. — Aufgabe des Reichspfennigmeisters war es, in der sogenannten Legestadt — hier Leipzig — die Steuern, welche von den Reichsständen für die Reichsbedürfnisse bewilligt und ausgeschrieben wurden, einzuhoben und an die Reichskasse abzuführen.

²⁾ Landtafel 20 P 16.

³⁾ Diese „Beiträge“, V, S. 70, 71.

⁴⁾ J. O. Oppl („Eine politische Denkschrift“ im Neuen Archiv f. sächs. Gesch. VIII, 180) zitiert Sinapius, „Schlesische Curiositäten“ I, 868.

er i. J. 1578 dem Räte der Stadt Aussig zum Ankaufe der Dörfer Padloschin, Qualen und Salejel vorgezogen hatte, trat er — wir wissen nicht, gegen welche Entschädigung — dem Peterswalder Erbrichter Paul Focke (. . . 1577—1583) ab. Wir vermuten aber, daß sie das Angeld für den bereits vereinbarten Ankauf des Rittergutes dafelbst zu bilden hatten und gelegentlich der Übergabe dieses Gutes i. J. 1583 vom Kauf-



Hans Georg von Sebottendorf
auf Rottwerndorf und Schönwald.
Bildnis von J. Hansch, Dresden.

schillinge in Abzug zu bringen waren. — Sonach wurde der Ortsrichter Paul Focke, der noch 1583 nach Aussig verzog und sich da Grundstücke (Acker, Weingarten und Baugrund) erwarb, Gläubiger der Stadt Aussig. Die Stadt glied sich in der Weise mit Focke aus, daß sie die restlichen Kaufgelder für seinen in Aussig erworbenen Besitz und sonstige Verbindlichkeiten, für die der Käufer aufzukommen hatte, übernahm. Eine Abrechnung vom

18. September 1587 belehrt uns, daß diese Sa. am genannten Tage bereits beglichen war.⁵⁾

Tam v. Sebottendorf hatte bei Erwerbung seiner böhmischen Herrschaft auf der völligen Unabhängigkeit der dazu gehörigen Dörfer von alten Rechten der früheren Grundherrschaft Graupen bestanden, so daß sich der Verkäufer, Kaiser Rudolf II., genötigt sah, von der Stadt Graupen das dieser seit altersher zustehende Recht des Bierzwanges in den abverkauften Ortshäufen abzulösen. Es handelte sich da um den Bierauschank in den Dörfern Schönwald, Peterswald und Nollendorf.⁶⁾ Merkwürdigerweise fand eine solche Ablösung für Peterswald nicht statt, das bisher Bierfreiheit gehabt haben muß, jetzt aber in den Bierzwang der neuen Herrschaft einbezogen wurde.⁷⁾ Die Ablösung des Bierzwanges läßt darauf schließen, daß die Brauerei in Schönwald schon bald nach dem Kaufe des Gutes i. J. 1580 errichtet worden war. — Damian v. Sebottendorf starb i. J. 1585; als sein Verwalter (Schosser) auf Schönwald wird 1582 Peter Büttner genannt.

Der Verstorbene hinterließ unseres Wissens zwei Söhne, Johann Georg und Heinrich, von welchen jener den väterlichen Besitz übernahm. Johann Georg war wohl schon bei Übernahme der Güter mit Dorothea, einer Tochter des i. J. 1604 verstorbenen Ritters Haugk v. Hermsdorf bei Sebnitz, verheiratet.⁸⁾ Er war vor allem bestrebt, seinen Eigenbesitz in Peterswald durch Zukauf untertäniger Rustikalgüter, die an seinen Hungertucher Meierhof angrenzten oder ihm doch nahe lagen, zu vermehren. So kaufte er 1595 die auf Gemeindegrund stehende Mühle des Benedikt Pflanshorn, um 1600 jene des Heune mit dem zugehörigen Garten, 1601 das Gartengütel des verstorb. Georg Glümann (Kliemann,

⁵⁾ Aufferiger Vertragsbuch zwischen Lebenden, II, fol. 128. — Paul Fode hatte das Peterswalder Erbgericht vor dem Jahre 1577 von dem bisherigen Erbrichter Hans Richter erworben zufolge der i. J. 1583 noch vorhandenen Kaufzettel und zweier Vertragszettel, die sich bei dem Gutsheeren Tam v. Sebottendorf befanden. In diesem Jahre leistete Andreas Wirdicht aus Dittersdorf als Vormund der Witwe Magdalena nach dem Hans Richter Verzicht wegen aller Erbforderungen, die die Witwe auf des Paul Foden freiem Gerichte hatte. (Peterswalder Gerichtsbuch I, fol. 366). 1577 erkaufte der Richter Paul Fode die Brettmühle des Michel Ritschel in Peterswald um 40 fl. Schock und erhielt von der Gemeinde die Erlaubnis, neben der Brettmühle eine Mahlmühle zu errichten (Ebenda, fol. 1). Die Nachricht von seiner Gläubigerstellung zur Stadt Auffs hatte sich unter den Untertanen der drei zugekauften Dörfer wohl rasch verbreitet, da Klemens Aufschowitz aus Salefel ihn am 2. April 1579 als Taufpaten seines Tochterleins einholte. (Aufferiger Taufmatrik I). Der nachfolgende Ortsrichter Lorenz Zentsch (1583—1589, dann wiederum 1593—1596) sah nicht auf dem Erbgerichte, sondern auf seinem Hofe Nr. 213.

⁶⁾ Landtafel 21, D. 37. Mit der betreffenden kaiserl. Entschliehung vom 27. Mai 1583 (Abdruck bei Hallwich, Graupen, S. 62, 63) wird das Bierrecht in Schönwald, Nollendorf, Schande, Urbesau, Aufschine und Wilflitz von der Stadt Graupen abgelöst.

⁷⁾ Kaufbrief des Erbgerichtes Peterswald vom 21. April 1589: „... Den Bierchant aber soll er mir (der Erbrichter dem Gutsheeren) verkaufen und das Bier bei mir nehmen und ihm den Wert wie andere Schenken zu bezahlen schuldig sein und sich sonst an anderem und fremden Bier im geringsten nichts einzuschrotten unterstehen“.

⁸⁾ Mitteilung Dr. Emil Neder, Höflitz.

später Kliem) und dessen anderes halbes Gut, 1602 um 500 Taler die zwei Güter des Hanses Ritschel und zu uns unbekannter Zeit die Niedere Schenke in Peterswald. Seit 1594 begegnet uns als sein Schosser oder Verwalter in Schönwald bis 1616 und wohl noch darüber hinaus Martin Volkamer (einmal auch Volkmar genannt). — Hans Georg v. Sebottendorf starb Ende 1603 oder im Laufe des Jahres 1604. Seine Gattin Dorothea wird uns jedoch erst am 10. Febr. 1605 als Witwe und zugleich als Vormünderin des aus der Ehe hervorgegangenen einzigen Sohnes Johann Damian (Tam) bezeichnet.⁹⁾

Die Witwe war schon bald nach dem Ableben ihres Gatten genötigt, den größten Teil der von diesem zugekauften Rustikalgütel in Peterswald wieder zu verkaufen. Sie vermählte sich nach kurzer Witwenchaft am 11. Juli 1606 mit dem Witwer Anton v. Salhausen auf Bensen, dessen erste Gattin Barbara v. Bock am 28. November 1603 einem Stickschuffen erlegen war.¹⁰⁾ Die Verlobung fand jedenfalls schon zu Weihnachten 1605 statt.¹¹⁾

Es scheint, daß auf beiden Seiten keine besonders günstigen Voraussetzungen für die neue Ehe bestanden. Der Ehegemaal stand bereits in vorgerückteren Lebensjahren¹²⁾ und hatte sich infolge unsinniger Güterankäufe eine schwere Schuldenlast aufgebürdet,¹³⁾ während seiner Ehegattin, die nur Verwalterin, aber nicht Eigentümerin des Güternachlasses ihres ersten Gatten war, keine erheblichen Geldmittel zur Verfügung standen, um ihrem nunmehrigen Ehegemaal in seiner Geldbedrängnis helfen zu können. Die ersten, noch halbwegs glücklichen Jahre ihrer Ehe brachten sie wohl auf dem Gute Rottwerndorf zu. Von diesem Orte aus, dessen feinkörniger Sandstein das Material für die zahlreichen kunstvollen

⁹⁾ Daten nach dem Gerichtsbuche für Peterswald 1577—1619. — J. D. Opel (schon genannt, Neues sächs. Archiv VIII, 181) läßt Joh. Gg. v. Sebottendorf erst i. J. 1612 sterben. Diesen Fehler hat auch G. Zahnel (Schönwald; diese „Beiträge“ V, S. 71), der aus der genannten Quelle schöpfte, übernommen. Das Grabdenkmal Joh. Gg. v. Sebottendorf enthält in seiner Inschrift leider keine Angabe über Jahr und Tag des Todes, sodaß diese Daten nur annähernd aus den Angaben des Grundbuchs bestimmt werden können.

¹⁰⁾ Emil Neder, „Antonius v. Salhausen d. J. als Künstler“ in Erz. Bl. XXXVIII, S. 53.

¹¹⁾ Er war zur Zeit seiner 2. Ehe bereits 58 Jahre alt.

¹²⁾ Anton v. Salhausen d. A. besaß nach der Teilung mit seinem Bruder Wolf (1562) die halbe Stadt Bensen, den Meierhof Reifen dafelbst und die Dörfer Algersdorf und Hermersdorf. 1596 kaufte er von Haubold v. Starckedel um 16.000 Sch. Gr. Hermsdorfschen, Johnsdorf und das halbe Dorf Stimmersdorf mit den Wäldern rechts der Ramnitz bis zur Grenze. 1597 erwarb er von seinem Vetter Friedrich v. Salhausen dessen Gut Großpriesen, 1604 von dem schon genannten Starckedel den Kirchsprenzel Arnsdorf (bei Zetschen) und 2 Bauernhöfe in Nieder-Ebersdorf. Schon 1605 mußte er schuldenhalber das Gut Großpriesen seinem Schwager Hans Abraham v. Bock überlassen. Im gleichen Jahre verpfändete er den von Starckedel erworbenen Besitz mit den Grenzwäldern an den Prager Bürger Christoph Winter v. Polehrad. Dieser Pfandverschreibung folgten bald andere, zuletzt sogar Einführungen in sein Erbgut Bensen. Seine Güter wurden 1609 und 1610 gerichtlich abgeschätzt und der gesamte Besitz i. J. 1612 dem Hauptgläubiger Joh. v. Wartenberg auf Ramnitz, Neufloß und Leipa zugesprochen, der sie 1614 an Radislaw Rinsky auf Leplitz verkaufte.

Grabdenkmäler der Sa:hausengruft in Benjen, Schwaden und Walltische lieferte, konnte sein Sohn Anton d. J. v. Salhausen, dessen Künstlerschaft in der Steinmetzarbeit heute voll erkannt wird, bequem die Bildhauerei beim Meister Martin Schwenke in dem nahen, kaum eine Stunde entfernten Pirna erlernen. Demnach wäre der Beginn seiner Lehrzeit frühestens mit dem Jahre 1606 anzusetzen.¹⁰⁾

Nach seinem wirtschaftlichen Zusammenbruche soll sich Anton d. A. v. Salhausen, wie der bekannte und gründliche Heimatforscher Emil Neder erzählt, mit seiner Familie auf dem Kranachhofe in Nieder-Ebersdorf, der seinem Sohne Anton nach der Mutter Barbara v. Bock verblieben war, niedergelassen haben und dort gegen Ende April 1620 verstorben sein.¹¹⁾ Indessen liegt für den Aufenthalt Anton's des Vaters in seinen letzten Lebenstagen eine andere Nachricht vor. Als er nämlich — gänzlich verarmt — gestorben war, suchten sich seine Gläubiger an dem Erbe der Kinder schadlos zu halten. Eine solche Zumutung, für die Schulden des Vaters aufzukommen, mag auch an seinen Sohn Heinrich v. Salhausen auf Straußnitz gestellt worden sein. Dieser wandte sich daher i. J. 1628 an einen Bekannten, den Peter Ländel v. Pischal und Eggenfeld zu Neugarten, der mit den Vermögensverhältnissen Anton's d. A. und dessen letzter Lebensführung wohl vertraut war, nach Prag um eine Bestätigung, daß sein Vater keinerlei Erbe hinterlassen habe. Am 3. Oktober 1628 bestätigte Peter Ländel, der nach Verkauf seines Hofes in Neugarten weit unter dem Schätzungswerte selbst bitterer Not entgegenseh, daß Heinrich v. Salhausen von seinem Vater Antonius, der schuldenhalber lange zu Prag im Arrest gesessen und zu Schönwald gestorben sei, nichts geerbt habe, sondern daß alles Geld, mit dem Heinrich Straußnitz bezahlt, von dessen Gattin Apollonia geb. Matzajowka herrühre.¹²⁾

Dechant Tscherny verzeichnet, daß Anton v. Salhausen d. A. i. J. 1620 zu Benjen gestorben sei und vier Söhne und zwei Töchter hinterlassen habe.¹³⁾ Da auch Neder anführt, daß die irdische Hülle des Verstorbenen von Nieder-Ebersdorf aus am 29. April 1620 in die Salhausengruft nach Benjen bestattet wurde,¹⁴⁾ so steht wohl sicher, daß der Leichnam von Schönwald nach Benjen überführt wurde.

Als Zufluchtsstätte verblieb dem Schuldner bloß der Kranachhof in Nieder-Ebersdorf bei Benjen, der um 1584 aus der Morgengabe von 600 Schock Groschen für seine erste Gattin Barbara v. Bock angekauft worden war, damit sie im Notfalle dort wohnen könne. (Emil Neder im Benfner Bezirkskalender 1907). Von hier aus regelte Dorothea v. Salhausen („anhjo zu Ebersdorff“) als Vormünderin ihres Sohnes i. J. 1615 eine Neugeldsache ihres Peterswalder Untertanen Lorenz Nitsche, der Weihnacht 1613 von Georg Rupprecht das Richtergut in Leutersdorf gekauft, es aber unter nichtigen Vorwänden und ohne Anzahlung des vereinbarten Angeldes im Stich gelassen hatte, nicht ohne die Schlüssel zum Hofe und ein Pferd i. W. von 24 Schock mit sich genommen zu haben. (Leutersdorfer Gerichtsbuch II.)

¹⁰⁾ Dr. J. J. Wunsch, „Die Brüder Peter und Dionys Ländel v. Pischal und Eggenfeld zu Neugarten“ in Gsk. Kl. LI, S. 87 (nach Fassz. S. 215, R 22 im Arch. d. Min. d. J., Prag).

¹¹⁾ Anton Tscherny, „Schwaden“, S. 213.

¹²⁾ E. Neder „Die geschichtl. Kunstdenkmale der Stadt Benjen“, S. 98, 159.

Von der v. Mundtschaftlichen Tätigkeit Dorotheas v. Salhausen ist uns, soweit es sich nicht um Käufe und Wiederverkäufe von ihr erworbenener oder ihr angestorbener Bauerngüter in Peterswald handelt, nichts Besonderes bekannt geworden. Dorothea geb. v. Hermsdorf, verwitwete Sebottendorf und wiederverehelichte Salhausen wird uns noch 1614 als Vormünderin ihres Sohnes Hans Tam genannt. Bei Beginn der böhmischen Rebellion scheint Hans Tam v. Sebottendorf bereits mündig gewesen zu sein, da er selbständiger strafbarer Handlungen gegen den Kaiser bezichtigt wurde. Man warf ihm vor, daß er sich den aufrührerischen Ständen angeschlossen, für die Wahl Friedrichs von der Pfalz zum Könige von Böhmen gestimmt und sich an den Rüstungen gegen den Kaiser beteiligt habe. Hans Tam wies nach, daß er dies nur gezwungenerweise auf die Drohungen der ausländischen Regierung in Prag hin getan habe. Deshalb wurde er nur zum Verluste der Hälfte seines böhmischen Besitztums verurteilt.¹⁵⁾ Dies kam aber dem völligen Aufgeben gleich, da er für die andere nicht beschlagnahmte Hälfte höchstens den Verkaufserlös erhalten konnte. Er starb am 23. März 1626 in Dresden, ohne Kinder zu hinterlassen. Sein Gut Rottwerndorf fiel an Abraham v. Sebottendorf, einen entfernten Vetter aus der schlesischen Linie des Geschlechtes.¹⁾

Steuereinkennnisse v. J. 1718 in Schönwald.

Auszug aus dem Landeskataster.
Von Rudolf Köhler, Zellnitz.

Steuerpflichtig waren im Orte: 5 Fuhrleute, 5 Sacktreiber (diese hatten ein Pferd, das sie aber nur als Tragtier benutzten), 9 Müller, 3 Fleischer, 2 Tischler, 1 Wagner, 3 Maurer, 3 Schuster, 2 Leinweber, 3 Schnallemacher, 3 Musikanten, 3 Hufschmiede, 1 Hofbinder, 1 Gastwirt. Die obrigkeitlichen Handwerker waren steuerfrei. Nachfolgend die namentliche Aufzählung:

1. Christian Nitsche, Fuhrmann, hat ein Gut, hält vier Pferde, jährl. Verdienst 60 fl.
2. Christian Müller, Fuhrmann, hat Realität, hält zwei Pferde, jährl. Verdienst 10 fl.
3. Mathes Gröschel, Fuhrmann, hat Realität, hält zwei Pferde, jährl. Verdienst 50 fl.
4. Christian Gröschel, Fuhrmann, hat Realität, hält zwei Pferde, hat auch eine Mühle und eine Brettmühle, zinst der Herrschaft 13 fl. 30 kr., verdient acht Strich Mehlgetreide, ist auch Fleischer und Gastwirt, fährt Pottasche und Kaufmannsgüter, jährl. Verdienst 120 fl.
5. Valtin Zechel, Fuhrmann, auch Sacktreiber, verdient 50 fl.
6. Valentin Zechel, Sacktreiber, hat Realität, hält ein Pferd, verdient 10 fl., ist nebstbei Schuster und verdient dabei 26 fl.
7. Georg Brand, Sacktreiber, hat Realität, hält ein Pferd, verdient 10 fl.

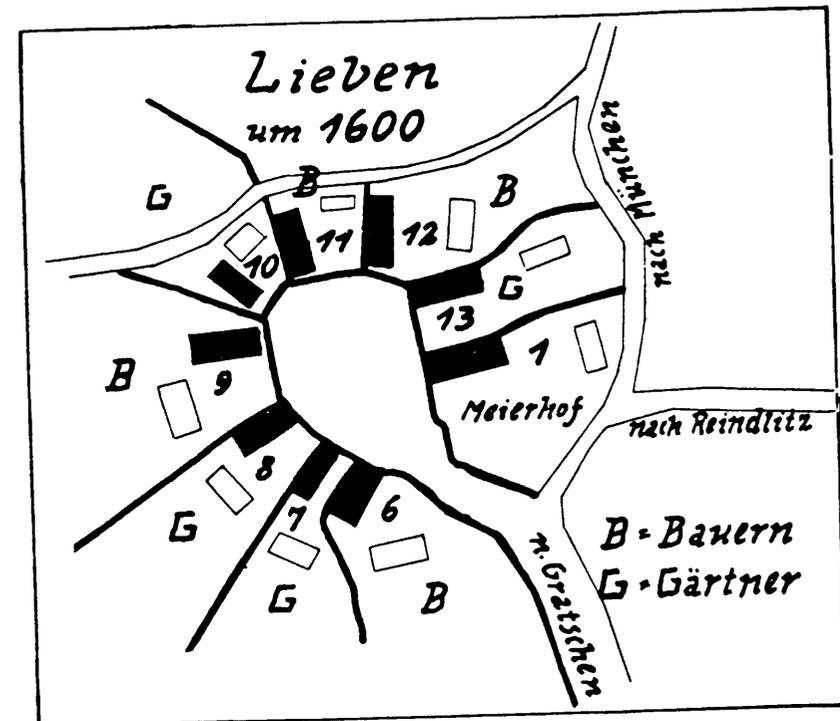
¹⁵⁾ Diese „Beiträge“, V, S. 71, 72.

8. Hans Püschel, Sacktreiber, hat Realität, hält ein Pferd, verdient 5 fl.
9. Georg Nützhner, Sacktreiber, hat Realität, hält ein Pferd, verdient 10 fl.
10. Christian Müller, Müller mit eigener Mühle an unstemem Wasser (nicht immer gleichbleibender Wassermenge), mit einem Gang, zinst 13 fl. 30 kr. an die Herrschaft, hat keine ständigen Mahlgäste, verdient 8 Strich Meßgetreide und 20 fl.
11. Mathes Gröschel, Müller, hat Realität, zinst 10 fl. an die Herrschaft, verdient 15 fl.
12. Christoph Ritschel, Müller und Wagner, hat Realität, zinst 13 fl. 30 kr. an die Herrschaft. Verdient 8 Strich Meßgetreide und 20 fl., als Wagner 4 fl.
13. Christian Gröschel, Müller, hat Realität, zinst 13 fl. 30 kr. an die Herrschaft, verdient 8 Strich Meßgetreide und 20 fl.
14. Hans Gg. Ruhmig, Müller, hat Realität, zinst 13 fl. 30 kr. an die Herrschaft, verdient 8 Strich Meßgetreide und 20 fl.
15. Mathes Ritsche, Müller, zinst 6 fl. 45 kr., verdient 7 Strich Meße und 20 fl.
16. Marie Ritschlin, Müllerin, zinst 6 fl. 45 kr., verdient 7 Strich Meße und 20 fl.
17. Anna Dorothea Stettinin, Müllerin, zinst 6 fl. 45 kr., verdient 7 Strich Meße und 20 fl.
18. Christian Schlattner, Leinweber, hat Realität, verdient 6 fl. jährlich.
19. Martin Kohlshütter, Leinweber, verdient 8 fl. jährl.
20. Hans Kriesten, Tischler, hat Realität, verdient 10 fl. jährl.
21. Hans Ritschel, Tischler, verdient 10 fl. jährl.
22. Martin Zechel, Fleischer, verdient 20 fl. jährl.
23. Michl Settmacher, Fleischer, verdient 20 fl. jährl.
24. Georg Körnich, Hufschmied, arbeitet mit seinem Bruder, Verdienst 30 fl. jährl.
25. Thomas Ritschel, Hufschmied, Verdienst 25 fl. jährl.
26. Hans Zechel, Schuster, Verdienst 30 fl. jährl.
27. Martin Zechel, Schuster, Verdienst 15 fl. jährl.
28. Mathes Heimann, Maurer, Verdienst 15 fl. jährl.
29. Hans Umlauf, Maurer, Verdienst 15 fl. jährl.
30. Christoph Hofmann, Maurer, Verdienst 15 fl. jährl.
31. Mathes Settmacher, Schnallenmacher, Verdienst 10 fl. jährl.
32. Hans Klaus, Schnallenmacher, Verdienst 10 fl. jährl.
33. Christoph Klaus, Schnallenmacher, Verdienst 10 fl. jährl.
34. Thomas Gröschel, Musikant, verdient per Musik 1 fl., den er auch wieder verzehrt.
35. Hans Gg. Klepsch, Musikant, wie vorher.
36. Christoph Klaus, Musikant, wie vorher.
37. Mathes Gröschel, Hofbinder, verdient 12 fl., 6 Strich Korn, 1½ Viertel Weizen, 3 Viertel 1 Meßen Gerste, 15 Eimer Bier, muß es sich kümmerlich erwerben.

Lieben und Kratschen (Gratschen).

Von Dr. F. J. Umlauf, Auffig.

Lieben und Gratschen, zwei kleine Dörfer unseres Bezirkes, liegen am Ausgang des Osterbachtals nebeneinander und werden häufig zusammen genannt. Sie bilden mit Soblig seit 1920 eine eigene Schulgemeinde, nachdem die 1912 errichtete Expositur der Schule Soblig selbständig geworden ist. In alter Zeit war aber diese Zusammengehörigkeit viel in geringer, da beide nicht wie die Nachbardörfer Urnsdorf, München, Spans-



Lieben um 1600. Versuch einer Wiederherstellung.
Entworfen von Dr. F. J. Umlauf.

dorf, Blankenstein, Reindlitz und Soblig zur Herrschaft Blankenstein, sondern zu dem zwei Wegstunden entfernten Rittergut Kleische gehörten. Mit den Schicksalen dieses Gutes ist auch die Geschichte unserer beiden Dörfer verknüpft, die sich in sehr frühe Zeiten zurückverfolgen läßt.

A. Lieben.

Das Dorf Lieben gehört zu den urkundlich ältesten Dörfern unseres Bezirkes, denn sein Dasein wird schon im 12. Jahrhundert bezeugt. Als der sächsische Herzog Friedrich am 23. April 1186 in Auffig seine Tochter an Adalbert, den Sohn des Markgrafen von Meißen, vermählte, stellte

er bei dieser Gelegenheit dem Johanniterorden eine Urkunde aus, worin er unter anderem eine Reihe von Befreiungen des Ordens gegen einen Jahreszins zu lebenslänglichem Besitz übernahm, und zu diesen Befreiungen gehörte auch Lieben (circuitus na Levine prope Usti, Der Landumfang „auf Lieben“ bei Auffsig), das dem Orden sein Bruder, der Bischof Heinrich, geschenkt hatte. Nach diesem Wortlaut kann man annehmen, daß dieses Gebiet in der großen Schenkung des Königs Wladislav I. an die Johanniter vom Jahre 1169 enthalten war. Denn damals schenkte ihnen dieser König auf Bitten seines Bruders Heinrich das große Waldgebiet Hwogen zwischen Kamitz und Proßeln, das sie nach dieser Zeit mit deutschen Dörfern besiedelten. Der Name des unserem Lieben benachbarten Münchens („bei den Mönchen“) erinnert sicher noch an den geistlichen Orden, dem der Ort seine Entstehung verdankte.

Lieben ist ein echtes Runddorf, allerdings ist dessen Form im Laufe der Zeit infolge Verletzung einiger Häuser bei Neubauten, ebenso durch die Häufelbauten auf Gemeindegrund etwas verwischt worden und aus dem heutigen Plane des Dorfes (siehe Seite 78!) nicht sogleich ersichtlich. Deshalb habe ich zur Veranschaulichung des vermutlich ursprünglichen Standes um das Jahr 1600 den vorstehend abgebildeten Plan entworfen.

An Stelle des ehemaligen Meierhofes, der 1657 geteilt wurde, stehen jetzt die Häuser Nr. 1 und 2. Als „Bauern“ galten die Nummern 6, 9, 11, 12, als „Gärtner“ die Nummern 7, 8, 10, 13. Wenn man annimmt, daß der ehemalige Meierhof im 16. Jahrhundert erst durch Zusammenlegung zweier alter Hoffstätten gebildet wurde, hätte Lieben sonach in alter Zeit zehn Wirtschaftshöfe umfaßt. Nr. 7 ist wohl von Nr. 6 als ursprünglichem Stammgut abgetrennt worden. Vielleicht sind in alter Zeit die Höfe überhaupt erst nach und nach in zwei Teile zerlegt worden, denn es ist auffällig, daß neben jedem Bauerngut ein Gärtneranwesen liegt. Nimmt man dies an, so hätte also Lieben in der Urzeit 5 große Höfe besessen. Da erhebt sich die Frage, ob sich diese Annahme aus der Lage und Zugehörigkeit der Felder noch beweisen ließe. Man sieht daraus, daß uns die Siedlungsforschung noch vor manche Aufgabe stellt.

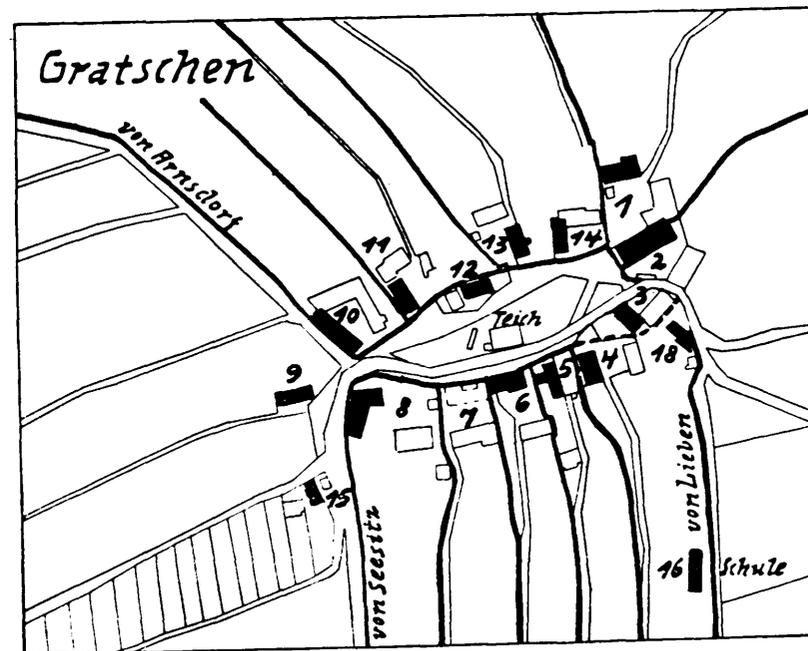
Die Häufelbauten (Häusler) sind stets jüngeren Ursprungs. Infolge des Mangels an Urkunden läßt sich ihre Erbauung leider nicht immer nachweisen. Als Häusler galten Nr. 3, 4, 5, 14, 15, 16, 17. Nr. 18 ist das Auszugshaus bei Nr. 1, Nr. 19 war das Wohnhaus bei der zu Nr. 2 gehörigen Ziegelei an der Straße nach Reindlitz.

Die Flurnennamen in Lieben sind in der Hauptsache deutsch, z. B. Vogelherd (an der Münchner Gemeindegrenze), „auf'n Keile“ (an der Straße nach München), „auf'n Breiten“ (an der Münchner Grenze), der Kirchgarten oder Baumgarten (oberhalb Nr. 12), auf dem Lehme (bei: a Melzerbüschel), an der Bach, am Schmalen, und andere. Einige aber erinnern noch an die slawische Zeit: Die Nastrane (an der Grenze gegen Spandsdorf und Blankenstein), die Klitschke (östlich vom Orte), die Plamische Flur (die Plamige) gegen Spandsdorf, die Wulschte, die Ofter (Wald), im Galletschen (gehört zu Nr. 12).

Der Ortsname Lieben konnte bis jetzt noch nicht in befriedigender Weise gedeutet werden. Dr. Walter Schuster vermutet eine Entlehnung aus dem Sorbischen, da unsere Gegend einmal von Sorben bewohnt gewesen sein mag. Der heutige tschechische Name Libov scheint vom Deutschen beeinflusst und etymologisch falsch nachgebildet zu sein.

B. Gratschen.

Die amtliche Schreibung dieses Ortes lautet gegenwärtig Kratschen im Gegensatz zu der allgemein in der hiesigen Gegend gebrauchten Aussprache Gratschen, die vor dem Umsturz auch amtlich so lautete. Bei der



Ortsplan von Gratschen in der Gegenwart.
Gezeichnet von Walter Lehmann, Auffsig.

Regelung der Ortsnamenbenennung durch die tschechoslowakischen Behörden wurde der Ort zunächst tschechisch Kracín, deutsch Kratschen benannt, wobei sich die deutsche Schreibung offenbar nach der tschechischen richten sollte. Nun erfuhr aber in den letzten Jahren die tschechische Form Kracín eine Umänderung in die urkundlich richtigere Form Kadesín, während es bei der unrichtigen deutschen Schreibung Kratschen verblieb. Daß der Name richtig Gratschen lautet, ergibt sich aus der nachfolgenden Darstellung.

Die Auffassung, daß der Name des Ortes von Křečam, Křečšam = Wirtshaus (Křečmar, Kratschmer = Gastwirt) abzuleiten wäre, wie man auch noch in der von Konrad Moißl 1887 herausgegebenen Bezirkskunde

lesen kann, ist vollkommen falsch. Auf die richtige Ableit. des Namens deuten vielmehr die ältesten Schreibungen hin. In einer Urkunde des Jahres 1454 heißt es Radšjina, 1547 Hradešsin. Darin steckt das Wort hrad, das so viel wie Burg bedeutet. Der Name wäre also daselbe wie der Hradšchin, die Prager Burg. Im Aussiger Bezirke kommen auch noch andere Zusammensetzungen mit dieser Wurzel vor, wie die Radšjike bei Schwaden, der Radšjische bei Morwan und Postitz, die Hradšjine bei Böhmisches-Bokau, die Radšje bei Haberzie. Der Name deutet also auf eine vorgeschichtliche Burgstätte, deren Spuren im Laufe der Jahrhunderte allerdings ganz vom Erdboden verschwunden sind. Schon zur Zeit der Einwanderung der Slawen (um 600 nach Chr. G.) dürften diese Burgen keine Bedeutung mehr gehabt haben und nur die Erinnerung an eine ehemalige Befestigung oder Zufluchtstätte (Flechburg) lebte im Namen fort. Die Übernahme des slawischen Namens hrad durch die Deutschen als Gratschen erfolgte hinsichtlich der allgemeinen sprachlichen Entwicklung (nach Dr. Walter Schuster, diese „Beiträge“, 11. Jahrg., S. 8 ff.) schon um 1200 herum.

Seit der Schenkung unseres Landgebietes an die Johanniter (1169) rechnen wir den Beginn der deutschen Reihens- und Waldhufendörfer in unserer Gegend, so Böhmisches-Kahn, Deutsch-Kahn, Klein-Kahn, Kninitz, Saara, Arnsdorf, Leukersdorf, Spansdorf, Slabisch, Leissen, Mörkau, Großkaudern, Kleinkaudern und Niesenbahn. Und dazu gehört auch Gratschen, das hinsichtlich der Dorfanlage etwa mit Mörkau zu vergleichen ist.

Bemerkenswert ist, daß sich am Südbahang des Gratschner Berges der Flurname „am alten Dorfe“ erhalten hat. Der Name der uralten, längst verschwundenen Siedlung, die nicht groß gewesen sein dürfte, hat sich wohl in dem Flurnamen „Zedler“ (am Zedler, Zedlerkreuz) erhalten. Der Name bedeutet so viel als sedlo, vgl. die Ortschaft Sedl bei der Wostrei. Unweit des Zedlers liegt die Flur „Quaschen“ (Quaršina, Quersina), die ebenfalls auf eine Befestigung in der Urzeit (wrz, Feste) hindeutet.

Den Namen hat das Dorf Gratschen ohne Zweifel von dem Berge Gratschen mit der vorgeschichtlichen Burgstätte hrad. Im 17. und 18. Jahrhundert findet man auch die Schreibung „Grätschen“. Man vergleiche dazu auch Gragen in Südböhmen und König-gräh (Hradec Králové) im östlichen Böhmen. Man sieht also daraus, daß die Schreibung des Ortsnamens in der Form „Kratschen“ wissenschaftlich nicht begründet ist. Der Hinweis darauf, daß der Name auch in früherer Zeit (z. B. 1693, Seefitzer Matrik) Kratschen geschrieben wurde, ist kein Gegenbeweis. Im folgenden wird also der Name nach seiner sprachlichen und geschichtlichen Herkunft geschrieben.

Die Dorf- und Fluranlage deutet auf eine deutsche Besiedlung. Zu beiden Seiten des Dorfgangers liegen je fünf Bauernhöfe, deren Hüfen sich hinter dem Hause bis an die Dorfgrenze erstrecken. Auch die Verteilung des Grundes um den Gratschner Berg herum läßt den deutschen Feldmesser erkennen. Die letzten Reste des ehemaligen Gemeindebesitzes wurden 1856 an die anässigen Bauern veräußert.

Die Fluren **Den** in Gratschen lauten: Auf dem Zedler, auf dem alten Dorfe, auf dem hintern alten Dorfe, in Blatten, auf der Quaršjina, auf der Klinke, auf der Klänge (Gelänge), auf der Raße, auf'n Stieben, in Gründel, am Fiebiche, auf dem langen Stück oder der Klänge, in der hohlen Gasse (Quaschenflur), auf der Schideiste (Schedeiske), beim Trinkborn, in den langen Wiesen, beim Wasserlauf, auf dem Neulande, in der Tränke.

Die Herrschaftsverhältnisse.

Die Grundherren. Lieben und Gratschen gehörten bis 1547 rechtlich dem Johanniterorden, auch wenn wir zu gewissen Zeiten andere Herren genannt finden. So hatte im Jahre 1418 diese Dörfer mit den anderen ehemaligen Johanniterbesitzungen Preditz, Kleische, Böhmisches-Neudorf, Johnsdorf und Bohna die Frau Anna von Kolditz, Witwe nach Borjo von Riesenburg, inne. Nach den Hussitenkriegen hatte sich Johann von Wartenberg auf Blankenstein in den Besitz dieser Dörfer gesetzt, mußte sie aber 1454 wieder an den König abtreten. Im Jahre 1524 war Bernhard Glaz von Althof auf Geiersburg als Inhaber des Rittergutes Kleische auch Grundherr von Lieben und Gratschen. Bei Kleische verblieben die beiden Dörfer bis zum Aussterben der Glaz von Althof im Jahre 1588¹⁾ und kamen dann zur Herrschaft Kulm, bei der sie bis zur Auflösung des Untertänigkeitsverhältnisses im Jahre 1848 verblieben.²⁾ Bei der politischen Neueinteilung des Landes Böhmen in den Jahren 1849—50 kamen die beiden Dörfer Lieben und Gratschen zum Bezirke Aussig.

Lieben hatte gegen Ende des 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts auch einen Meierhof, von dessen Bestande wir zum erstenmale aus dem Urbarium der Herrschaft Blankenstein vom Jahre 1584 erfahren. Es hat sich nämlich im Pfarrarchiv zu Seefitz eine Abschrift dieses Urbars hinsichtlich des Einkommens der Kirchfahrt zu Seefitz erhalten. Dahin war auch Lieben eingeparrt. Nach diesem „Dezember-Register“ gab Herr Peter Köbel von Gehring „auf Kolmen und Kleische“ aus dem Dorfe „Löbin“ einen Scheffel Korn. Das war ebensoviel als jeder der vier anderen Bauern zinst. Somit konnte der dem Grundherrn gehörige Hof nicht viel größer als andere Bauernhöfe gewesen sein. Wolfgang Kropf, ehemals Wirtschaftsbeamter der Herrschaft Kulm, der die alten Grundbücher von Lieben und Gratschen aus dem 16. Jahrhundert noch selbst gesehen haben muß,³⁾ berichtet in seinen Materialien zur Geschichte der Herrschaft Kulm, Seite 6,⁴⁾ daß Peter Köbel von Gehring nach Erwerb des Kleischer Meierhofes, der ihm 1590 im Erbwege zugefallen war, „noch einige Bauergründe, besonders zu Lieben hinzukaufte“. Im Testament des Adam Glaz von Althof, der 1588 gestorben ist und der letzte seines Geschlechtes „auf Kleische“ war, ist von einem Meierhofe in Lieben noch keine Rede.

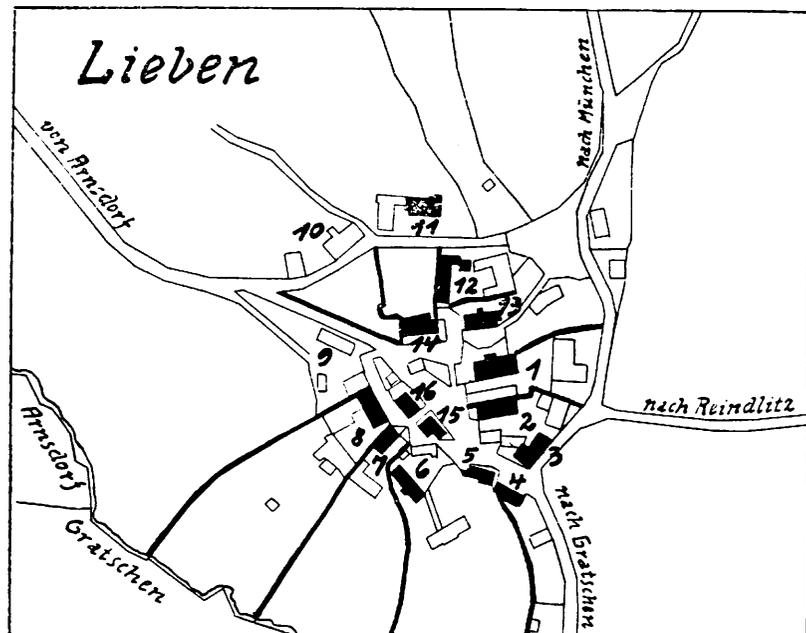
¹⁾ Aber die Besitzer des Gutes Kleische vgl. Jahnel, Mitt. d. Vereines f. Gesch. d. D. i. B. 39, S. 59 ff.

²⁾ Aber die Geschichte der Herrschaft Kulm vgl. Simon, Kulm, diese „Beiträge“, 1. Jahrg., 60 u. 101.

³⁾ Vgl. Hallwich, Mitt. d. B. f. Gesch. d. D. i. B. 38, S. 250, 266.

⁴⁾ Aus W. Kropf, Geschichte der Herrschaft Kulm, Abschrift im Besitz des Oberlehrers E. Richter, Schredenstein.

Im Jahre 1657 verkaufte die Grundobrigkeit in Kulm dem Hans Zechel den oberen Teil vom Meierhofe in Lieben um 200 Schock und jährlich 20 Groschen Erbzins, eine Henne, 15 Stück Eier und zwei Schnittröbottage. Es ist die jetzige Bauernwirtschaft Nr. 1 (Adalbert Strache). Den unteren Teil des Meierhofes kaufte im Jahre 1658 Georg Habel mitsamt dem Gebäude um 260 Schock, dann jährlich 8 Groschen, 4 Denare zu Georgi und ebensoviel Zins zu Galli, 15 Stück Eier und 2 Schnittröbottage. 4)



Ortsplan von Lieben in der Gegend. Bez. v. Walter Lehmann, Auffig.

Kirchliche Verhältnisse.

In kirchlicher Beziehung gehörte 1584 Lieben zur Pfarrei Seesitz, aber Gratschen zu Arnsdorf. So blieb es, bis Gratschen am 27. März 1788 auch nach Seesitz eingepfarrt wurde. (Zuschrift des Tzopliger Vikariates vom 27. März 1788 im Seesitzer Pfarrarchiv.)

Das Dezem-Verzeichnis der Pfarrei Seesitz vom Jahre 1584 zeigt folgende Eintragungen für „Löbin“:

1 Scheffel Korn Herr Peter Kübel	1 Scheffel Korn Janek Brosch,
von Gensing auf Kolmen- u. Kleischa,	1 Viertel „ Veit Kempe,
1 Scheffel Korn Nikel Wiete,	1 „ „ Veit Hantschke,
1 „ „ Jakob Hennike,	1 Scheffel „ Jank Hawel,
1 „ „ Walten Hawel,	1 „ „ Georg Brosche,
1 weißes Gröschel jinsten: Bartel König, Mag Weinke, Veit Laube,	
Nikel Bekoldt, Bartel Rupprecht.	

(Zu Ostern einen kleinen Groschen, so man den Tischgroschen nennt.)

Zustand der beiden Dörfer nach dem Dreißigjährigen Kriege.

Aus der Steuerrolle des Jahres 1654, die für das ganze Land mit geringen Ausnahmen tschechisch abgefaßt ist, entnehmen wir über Lieben folgendes:

Bauern waren: Girzi Heblt (Nr. 6); Girzi Brož (Nr. 9 ?); Jakob Hanka (Nr. 11 ?); Mandalena Hablowa (Nr. 12 ?).

Gärtner: Jakob Hank (Nr. 7); Krystof Kwerkh (Nr. 8); Krystof Klyment, Schenker (Nr. 10); Martin Sghndler (Nr. 13); Lorenz Mihler (Nr. 14); Krystof Hebl (ein armer Bettler) (Nr. 4).

Häusler auf der Gemeinde: Marigana Brožova (Nr. 3).

Der Viehstand war damals (sechs Jahre nach der Beendigung des Dreißigjährigen Krieges) recht gering. Die Bauern hatten ein bis zwei Zugtiere und zwei bis drei Kühe, zwei Bauern hatten gar keine Kühe. Die Gärtner hatten meist nur eine Ruzkuh, nur einer hatte noch ein Zugtier, ein anderer zwei.

Das Dorf hatte sehr schlechte Gebäude, einige Kornfelder, wenig Wiesen. Die Leute nährten sich von geborgtem Vieh.

Gratschen (Kraczen) 1654:

Bauern: Barton Koll (Nr. 2); Jakob Czmyerth (Nr. 1); Tomas Sghkh (Nr. 7); Tomas Repl (Nr. ?); Jan Kytler (Nr. 10); Michal Zench [Zauch] (Nr. 11); Martin Fock (Nr. 13); Michal Wazek (Nr. 6).

Gärtner: Krystofowsky (Nr. ?); Jakob Kytler (Nr. ?); Barton Witt (Nr. 8); Adam Sghndler (Nr. ?); Girzi Behme (Nr. ?); Mathien Hawel (Nr. 5).

Die mit Getreide angebaute Fläche wird bei den Bauern mit 12 bis 16 (höchstens 18) Strich angegeben, bei den Gärtnern mit 2, 3 bis 10 Strich. Bei dem Bauer Martin Fokh lagen 13 Strich brach, bei dem Gärtner Barton Witt 14 Strich.

Im Jahre 1654 lagen in Gratschen noch drei Häuser, bzw. Wirtschaften wüßt, deren Wirte während des Dreißigjährigen Krieges (1618 bis 1648) verarmt oder davongelaufen waren. So der Bauer Martin Fokh, dessen Grundstücke im Ausmaße von 13 Strich brach lagen, ferner Barton Witt (Wiethe), der 14 Strich nicht bebaut hatte. Nach einer Anmerkung in der Steuerrolle war dieser entlaufen. Das Christophische Häusel (Krystofowsky) war 1654 auch noch nicht aufgebaut und die dazu gehörigen 1/4 Strich lagen wüßt. Welches Haus es war, läßt sich heute nicht mit Sicherheit feststellen.

Der Viehstand war damals sehr schlecht. Vier Bauern hatten keine Zugtiere, vier nur ein bis zwei. Fünf hatten nicht einmal eine Kuh, zwei nur je eine, der Michal Wazek jedoch zwei. Die Gärtner hatten überhaupt keine Zugtiere, nur drei hatten je eine Kuh.

Die allgemeine Beschreibung des Dorfes lautet: „Das Dorf hat schlechte Häuser, Kornfelder, wenig Wiesen. Die Bewohner sind arm und nähren sich von geborgtem Vieh.“

Häusergeschichte.

Die alten Grundbücher für Lieben und Gratschen aus dem 16. Jahrhundert, die noch Wolfgang Kropf, ehemaliger Wirtschaftsbeamter in Kulm, in seinen Materialien zur Geschichte der Herrschaft Kulm erwähnt, sind leider verloren gegangen, zumindest gegenwärtig verschollen, was sehr zu bedauern ist, da wir aus ihnen über die Besitzverhältnisse in beiden Orten vor dem Dreißigjährigen Kriege Aufschluß erhalten hätten. Das älteste, noch vorhandene Grundbuch für Lieben und Gratschen, das im Landesarchiv in Prag verwahrt wird, beginnt 1675. Im nachfolgenden bringe ich die Besitzerfolgen der einzelnen Häuser in den beiden Dörfern:

A.) Besitzerfolge in Lieben.

Haus Nr. 1.	7. 1. 1695: Georg Proschke	10 ff
1657 kaufte Hans Zechel den oberen Teil des Meierhofes in Lieben von der Kulmer Herrschaft um	24. 1. 1724: Georg Proschke	14 ff
200 ff	28. 3. 1773: Anton Klein	30 ff
1678: Hans Zechel	23. 4. 1820: Josef Klein († 3. 8. 1827)	
153 ff	(samt hinzugekauften Feldern)	500 fl
20. 1. 1711: Georg Zechel	22. 12. 1829: Apollonia Klein, Witwe	266 fl CM.
365 ff	25. 4. 1858: Ferdinand Klein, Schuhmacher	800 fl
2. 2. 1717: Georg Vergelt (Pergert)	24. 10. 1878: Emilie Klein	
140 ff	18. 4. 1883: Josef Fode	
29. 12. 1795: Franz Berger	22. 3. 1909: Josef Fode	
700 ff	Haus Nr. 4.	
26. 9. 1814: Augustin Köhlich von Auřcha	Christoph Habel?	
6000 fl WB.	6. 3. 1679: Hans Habel	
16. 7. 1818: Karl Josef Berger	10. 7. 1707: Hans Habel	15 ff
2200 fl CM.	23. 2. 1750: Hans Michl Habel	15 ff
24. 3. 1821: Josef Waberfinke zu Händen seines Sohnes Franz Waberfinke aus Sulloditz Nr. 18	3. 11. 1763: Hans Georg Walter	24 ff
25. 6. 1856: Anton Wahke aus Saubernitz	14. 11. 1789: Josef Habel	45 fl 19 ¹ / ₄ tr.
10.512 fl CM.	17. 12. 1820: Ignaz Habel	250 fl CM.
23. 11. 1862: Anton Tschappe aus Meischleswitz	23. 3. 1843: Gerichtliche Abschätzung	
7600 fl WB.	1. 9. 1858: Ignaz Habel	
25. 1. 1865: Anna Thella Tschappe vereh. Dörner	26. 10. 1872: Josefa Habel	
6500 fl WB.	2. 9. 1904: Franz Habel	
25. 3. 1876: Josef und Marie Strache	Haus Nr. 5.	
30. 5. 1905: Adalbert Strache	vor 1830: Josef und Anna Elisabeth Mühle	
Haus Nr. 2.	13. 1. 1830: Theresia (war blind), verehel. Plaschke	40 fl CM.
1657 kaufte Georg Habel den unteren Teil des Meierhofes in Lieben um	21. 4. 1858: Franz Klein	
260 ff	21. 11. 1904: Franz und Emilie Klein	
8. 12. 1692: Hans Habel	1. 6. 1918: Franz Klein	
155 ff	Haus Nr. 6.	
27. 10. 1738: Christoph Habel	Georg Habel	
225 ff	20. 2. 1677: Maj Habel	240 ff
23. 12. 1771: Franz Habel	16. 5. 1712: Hans Habel	200 ff
250 ff	28. 2. 1736: Hans Habel	200 ff
20. 3. 1803: Johann Michl Habel	18. 12. 1786: Hans Michl Habel	200 ff
2000 fl WB.	21. 2. 1839: Josef Thiele aus Blantenstein	800 fl WB.
3. 12. 1836: Peregrin Habel		
1500 fl CM.		
1. 6. 1844: Franz Habel		
1600 fl CM.		
10. 4. 1877: Stefan Wahke aus Gratschen Nr. 12		
28. 2. 1920: Gustav Wahke		
Haus Nr. 3.		
bis 1679: Marianne Proschke		
6. 3. 1679: Merten Proschke		

20. 11. 1849: Ignaz Thiele	1656 fl	8. 8. 1794: Johann Georg Strache	434 fl
14. 10. 1882: Die Erben Antonia, Maria, Thella, Emma Thiele		30. 8. 1829: Josef Strache	500 fl CM.
19. 4. 1893: Anton Habel 1/2		10. 1. 1870: Josef u. Marie Strache	
13. 1. 1892: Stefan Schidel aus Gratschen Nr. 3		30. 5. 1905: Adalbert Strache	
7. 6. 1932: Emil Schidel		Das alte Bauernhaus bestand bis zum Jahre 1897.	

Haus Nr. 7.

1654: Jakob Hanke			
1690: Jakob Hanke			
16. 7. 1690: Jakob Hanke	37 ff		
16. 7. 1713: Hans Hanke	30 ff		
29. 9. 1742: Georg Hanke	30 ff		
30. 3. 1773: Adam Hanke	140 ff		
6. 2. 1798: Dominik Bail aus Schönwald	1600 fl		
24. 10. 1803: Adam Hanke			
30. 7. 1815: Franz Josef u. M. M. Jenatschke aus Mosern	1900 fl		
26. 12. 1822: Daniel Wahke aus Gratschen	1400 fl CM.		
3. 1. 1857: Daniel Wahke	1749 fl CM.		
24. 1. 1872: Franz Wahke	1000 fl WB.		
29. 12. 1878: Franz Michle			
22. 4. 1896: Josef Michle			
19. 2. 1908: Josef, Marie, Elfriede, Berta Michle			
6. 12. 1926: Josef Michle			

Haus Nr. 8.

1654: Christoph Quart			
22. 7. 1684: Christoph Quart			
22. 7. 1684: Jakob Pegelt	32 ff		
3. 3. 1715: Christoph Pegelt	60 ff		
7. 1. 1742: Andreas Pegelt	70 ff		
10. 12. 1774: Christoph Pegelt	100 ff		
26. 1. 1809: Franz Josef Pegelt	400 fl WB.		
22. 5. 1838: Franz Josef und Franziska Thiele			
21. 6. 1859: Josef Thiele 1/2			
30. 6. 1859: Josef Thiele 1/2			
19. 6. 1880: Emanuel Thiele			
27. 10. 1883: Eduard Thiele aus Deutsch Rahn			
1. 8. 1912: Emilie Wahke			
16. 10. 1925: Emil Berger 1/4, Ottilie Berger 1/4, Emil Werner 1/4, Elfriede Berger 1/4			

Haus Nr. 9 (besteht nicht mehr)

bis 1699: Christoph Strache			
18. 1. 1699: Georg Strache	200 ff		
2. 2. 1732: Andreas Strache	200 ff		
10. 1. 1767: Johann Georg Strache	220 ff		

Haus Nr. 10 (die alte Erbschenke) besteht nicht mehr.

1654: Christoph Klement, Schenker			
bis 1679: derselbe			
14. 5. 1679: Hans Habel	60 ff		
26. 8. 1696: Andreas Walter (Schenke)	70 ff		
24. 3. 1708: Christoph Habel (Schenke)	100 ff		
25. 1. 1750: Christoph Habel (Schenke)	150 ff		
29. 11. 1787: Josef Struppe aus Elabitz	150 ff		
20. 3. 1813: Josef Struppe	400 fl WB.		
12. 12. 1848: Franz Struppe	1040 fl CM.		
10. 10. 1879: Peregrin u. Theresia Franz			
25. 6. 1881: Josef Franz			
31. 5. 1910: Josef Franz			

Haus Nr. 11

bis 1696: Jakob Rehn			
6. 10. 1696: Hans Rehn	90 ff		
17. 2. 1743: Georg Köhn	80 ff		
31. 12. 1769: Hans Georg Köhn	130 ff		
30. 8. 1807: Franz Anton Rehn	350 fl		
21. 10. 1841: Maria Anna Rehn vereh. mit Franz Josef Struppe	758 fl		
11. 2. 1886: Marianne Stroppe			
13. 10. 1886: Josef Stroppe			
28. 4. 1919: Otto u. Marie Wagner			

Haus Nr. 12.

bis 1683: Matthes Rolle			
9. 6. 1683: Hans Strache	80 ff		
3. 2. 1717: Hans Strache	150 ff		
13. 4. 1738: Andreas Güttler	170 ff		
26. 5. 1781: Johann Georg Güttler	200 ff		
22. 2. 1809: Daniel Franz	600 fl		
19. 3. 1846: Peregrin Franz	1400 fl CM.		
3. 4. 1876: Josef Franz			
31. 5. 1910: Josef Franz			

Haus Nr. 13.

1654: Martin Schindler			
6. 2. 1677: Martin Melzer	30 ff		
23. 4. 1714: Georg Melzer	60 ff		
25. 3. 1759: Andreas Melzer	60 ff		
15. 6. 1788: Franz Melzer	90 ff		

20. 1. 1813: Franz Melzer 500 fl
 29. 1. 1869: Josef Melzer
 7. 6. 1900: Josef Melzer

Haus Nr. 14.

- 1654: Lorenz Mühle
 bis 1675: Hans Mühle 24 ff
 26. 1. 1675: Hans Mühle 24 ff
 10. 1. 1712: Christoph Mühle 32 ff
 30. 7. 1730: Andreas Böhme 40 ff
 29. 8. 1745: Mathes Mühle 31 ff
 2. 3. 1772: Johann Christ. Kargel 50 ff
 13. 2. 1820: Joh. Georg Kargel 160 fl G.M.
 7. 12. 1859: Anton Kargel
 15. 3. 1893: Eduard Kargel
 2. 1. 1934: Josef Kargel

Haus Nr. 15.

- Dorothea Rotfch
 29. 10. 1798: Josef u. M. A. Rotfch 26 fl
 2. 2. 1817: Josef Rotfch 150 fl W.W.
 21. 12. 1854: Johanna Rotfch 320 fl G.M.
 16. 3. 1869: Emanuel Rotfch
 1. 4. 1880: Franz Berger
 20. 9. 1905: Witwe Henriette Wilhelmine Berger
 8. 1. 1910: Klemens u. Anna Thiele
 22. 7. 1920: Anna Thiele
 15. 3. 1933: Oskar Thiele

B.) Besitzerfolge in Gratschen.

Haus Nr. 1.

- 1654: Jakob Ziehnert
 9. 8. 1677: Hans Wolf 50 ff
 (von Kleische)
 14. 10. 1692: Georg Wahke 50 ff
 6. 6. 1734: Hans Wahke 80 ff
 16. 6. 1763: Hans Christ. Wahke 250 ff
 24. 4. 1791: Franz Wahke 150 ff
 5. 3. 1828: Franz Wahke 700 fl G.M.
 3. 6. 1865: Franz u. Karoline Hähne 4000 fl S.W.
 25. 1. 1906: Emil Hähne
 15. 2. 1934: Emil u. Margarete Richter

Haus Nr. 2.

- 1654: Barthel Rolle
 6. 2. 1677: Michel Rolle 50 ff
 20. 11. 1707: Mathes Rolle 70 ff
 24. 11. 1734: Hans Strache 80 ff
 8. 2. 1761: Hans Georg Rowarz 80 ff
 26. 1. 1802: Joh. Georg Rowarz 450 fl
 19. 2. 1829: Franz Rowarz
 † 5. 3. 1853 250 fl G.M.
 30. 11. 1855: Franziska R. Witwe 5028 fl G.M.

Haus Nr. 16.

Am 28. 3. 1797 kaufte Franz Anton Windrich aus Krischwitz, Letzner Herrschaft, für sich und seine Erben ein Stück Baugrund (samt Holzplan und Düngerstätte) 18 Ellen lang, 10 Ellen breit, auf der Gemeinde um 12 fl, wozu ihm noch ein Plätzchen zur Schmiedewerkstatt unentgeltlich gegeben wurde. Außerdem erhielt er Geld: auf dem Dörrhübel 610 Quadratklaster, auf der Breiten 1 Foch 3 Quadratklaster. Das alles unter der Bedingung, daß er eine Schmiede errichte.

4. 1. 1839: Daniel Windrich 300 fl G.M.
 10. 10. 1872: Josef Windrich
 8. 7. 1898: Eduard Windrich

Haus Nr. 17 (abwärts des Dorfes an der Straße nach Gratschen).

Am 24. 4. 1803 kaufte Josef Berger aus Lieben von der Gemeinde eine Baustelle (29 Ellen lang, 10 Ellen breit um 29 fl) von der Gemeinde Lieben. Das fertige Häusel wurde am 29. 11. 1804 auf 748 fl geschätzt.

18. 3. 1847: Anton Berger 300 fl G.M.
 14. 12. 1879: Anton Melzer
 23. 1. 1898: Josef u. Antonia Witke

9. 11. 1868: Josef Gomasch 7000 fl S.W.
 9. 6. 1894: Josef Gomasch

Haus Nr. 3.

- bis 1677: Thomas Schide
 25. 1. 1677: Adam Zimblet 20 ff
 16. 1. 1689: Hans Schüde 20 ff
 22. 1. 1724: Georg Schüde 20 ff
 19. 3. 1753: Andreas Schidel 56 ff
 14. 11. 1793: Joh. Georg Schidel 81 fl 40 fr.
 19. 3. 1816: Wenzel u. Theresia Schidel 400 fl
 26. 3. 1860: Wenzel u. Karoline Schidel 2000 fl S.W.
 24. 3. 1863: Wenzel Schidel
 22. 11. 1882: Adalbert Schidel
 2. 1. 1923: Hermann Schidel
 3. 3. 1925: Hermann u. Anselma Schidel

Haus Nr. 4.

- vor 1708: Georg Mühle
 15. 8. 1708: Michel Mühle 50 ff
 17. 12. 1745: Hans Georg Mühle 70 ff
 20. 6. 1773: Hans Michl Mühle 80 ff

15. 10. 1807: Franz Mühle 540 fl
 29. 5. 1840: Franz Mühle 1280 fl G.M.
 23. 9. 1847: Theresia Mühle
 vereh. Franz Sieke 1330 fl
 1. 6. 1859: Anton Lange 3100 fl G.M.
 oder 3255 fl S.W.
 31. 7. 1876: Wilhelm Lange mj.
 20. 6. 1896: Klemens Schidel
 30. 3. 1920: Josef Schidel

Haus Nr. 5.

- 1654: Mah Habel
 11. 1. 1683: Hans Habel 40 ff
 18. 1. 1699: Mathes Ziehnert 60 ff
 20. 9. 1730: Georg Ziehnert 60 ff
 1. 5. 1767: Hans Michl Zierert 30 ff
 12. 3. 1809: Joh. Georg Zienert 700 fl
 7. 8. 1843: Josef Zienert 695 fl G.M.
 31. 3. 1869: Josef Schide
 30. 9. 1901: Karl u. Marie Rotfch
 13. 11. 1929: Karl Rotfch ^{5/16}
 Emil Rotfch ^{3/16}
 24. 10. 1932: Emil Rotfch ^{13/16}

Haus Nr. 6.

- 1654: Michel Wahke
 Georg Wahke
 18. 12. 1707: Hans Wahke 250 ff
 4. 12. 1733: Johann Wahke 240 ff
 28. 11. 1767: Josef Wahke 100 ff
 12. 4. 1801: Franz Anton Wahke 200 fl
 7. 4. 1842: Vinzenz Wahke 1000 fl G.M.
 28. 3. 1871: Josef Wahke 5100 fl
 23. 5. 1892: Franz Büchse
 8. 7. 1892: Josef Schide
 7. 9. 1900: Franz u. Emma Schirmer
 13. 5. 1932: Alfred u. Marie Schirmer

Haus Nr. 7.

- 1654: Thomas Schide
 Michel Schide
 4. 10. 1675: Thomas Schide 36 ff
 9. 12. 1696: Georg Schide 50 ff
 6. 3. 1740: Andreas Schide 70 ff
 4. 7. 1756: Josef Schide 77 ff
 31. 12. 1786: Josef Schide 90 ff
 31. 12. 1820: Josef Schide 600 fl
 1. 3. 1860: Josef Schide 3500 fl S.W.
 1. 5. 1877: Josef Schide
 7. 9. 1900: Wilhelm, Franz u. Emma Schirmer
 13. 5. 1932: Alfred u. Marie Schirmer
 Das Haus Nr. 7 besteht nicht mehr.

Haus Nr. 8.

- 1654: Barthel Wühle
 bis 1675: derselbe
 28. 9. 1675: Hans Wagner 50 ff
 6. 1. 1688: Mathes Schoppe 50 ff

30. 11. 1711: Mathes Schoppe 80 ff
 5. 1. 1755: Mathes Schoppe 110 ff
 8. 12. 1775: Wenzel Reichel
 Theresia 110 ff
 3. 12. 1818: Wenzel Reichel 300 fl S.W.
 10. 4. 1863: Franz Reichel 3125 fl S.W.
 26. 5. 1877: Theresia Reichel
 13. 7. 1886: Franz Josef Berger
 28. 12. 1910: Franz Berger

Haus Nr. 9.

- Georg Schide
 8. 5. 1701: Michel Schide 40 ff
 31. 5. 1744: Georg Schide 40 ff
 29. 12. 1771: Joh. Georg Schide 40 ff
 6. 7. 1808: Josef Schide 200 fl
 20. 6. 1833: Ferd. Schide 400 fl G.M.
 29. 3. 1881: Josefa Schide vereh. Jode
 26. 10. 1904: Josef u. Berta Habel
 13. 2. 1909: Berta Habel

Haus Nr. 10.

- 1654: Hans Güttler
 13. 12. 1686: Adam Güttler 65 ff
 7. 10. 1732: Hans Güttler 65 ff
 1. 5. 1751: Georg Bergert 85 ff
 29. 9. 1782: Josef Berger 100 ff
 19. 12. 1818: Ignaz Berger 600 fl
 10. 3. 1849: Franz Berger 1200 fl G.M.
 27. 12. 1878: Franz Josef Berger 3000 fl
 12. 2. 1921: Gustav Berger

Haus Nr. 11.

- 1654: Michel Zauche
 16. 7. 1690: Georg Zauche 84 ff
 14. 5. 1717: Hans Zauche 70 ff
 30. 8. 1722: Hans Wilcke (Walke) 76 ff
 30. 11. 1742: Mathes Zauche 80 ff
 15. 9. 1782: Josef Jode 146 ff
 14. 7. 1808: Franz Josef Jode 500 fl
 3. 2. 1853: Daniel u. M. A. Strache
 10. 10. 1886: Emma Strache vereh. Hähne
 8. 6. 1825: Rudolf u. Ottilie Flömrich je ^{1/2}
 14. 4. 1926: Ottilie Flömrich ^{1/2}
 seit 1930 vereh. Kessler
 20. 6. 1930: Franz Kessler ^{1/2}

Haus Nr. 12.

- 1654: Georg Böhm?
 Hans Wagner
 7. 11. 1676: Barthel Wühle 20 ff
 ohne Kauf: Georg Kliembt
 16. 9. 1686: Martin Klepisch 18 ff
 23. 10. 1691: Martin Böhm 12 ff
 13. 9. 1719: Christoph u. Maria Böhm 12 ff
 26. 4. 1745: Paul Wahke 24 ff
 26. 11. 1786: Josef Wahke 100 ff

19. 3. 1840: Josefa Wahte 300 fl G.M.
 23. 2. 1878: Josefa Wahte
 13. 5. 1897: Marie Hiede
 13. 1. 1914: Heinrich Habel

Haus Nr. 13.

- 1654: Martin Fode
 bis 1682: Martin Fode
 8. 3. 1682: Andreas Hüde 20 ff
 14. 1. 1719: Lorenz Hiede 50 ff
 3. 2. 1760: Andreas Hiede 70 ff
 29. 6. 1794: Johann Michl Hiede 139 fl
 24. 3. 1834: Ferd. Hiede 600 fl G.M.
 12. 1. 1890: Ferdinand Hiede
 11. 4. 1913: Marie Hiede
 23. 3. 1914: Johann Neumann
 4. 4. 1914: Franz u. Marie Math
 29. 12. 1930: Karl Math $\frac{1}{2}$
 20. 1. 1931: Karl Math $\frac{1}{2}$

Haus Nr. 14.

- vor 1689: Maria Fodin
 10. 1. 1689: Mathes Hante 40 ff
 2. 2. 1732: Hans Hante 40 ff
 25. 2. 1744: Josef Melzer 40 ff
 7. 10. 1787: Hans Michl Melzer 40 ff
 16. 1. 1813: Joh. Michl Melzer 400 fl W.W.
 8. 1. 1861: Wendelin Melzer
 7. 1. 1904: Adolf u. Antonia Blümel
 11. 5. 1908: Antonia Blümel,
 verch. Fode 4. 1. 1914
 12. 1. 1912: Eduard Fode
 16. 11. 1925: Franz u. Stefanie Drechsler

Haus Nr. 15.

Am 1. 6. 1792 kaufte Johann Georg Mühle von der Gemeinde Gratschen eine Baustelle (34 Ellen lang, 15 Ellen

breit = 40 Quadra. (Klafter) und ein Stück Friesch auf dem Zähler (146 Quadratklaster) um 7 fl und 15 kr. jährl. Zins.

Darauf hafteten 13 Handrobottage und Botengänge.)

9. 12. 1839: Augustin Mühle 90 fl
 5. 6. 1852: Franz u. Josefa John aus Kriskwitz 525 fl G.M.
 7. 2. 1853: Ignaz Dörre aus Wenzelsdorf Nr. 7 525 fl G.M.
 3. 7. 1853: Franz Mühle aus Mörkau 615 fl G.M.
 26. 4. 1883: Franz u. Karoline Mühle
 18. 12. 1923: Pauline Höhne

Haus Nr. 16. Schulhaus für die Gemeinden Gratschen, Lieben, Soblitz. Erbaut 1913.

Haus Nr. 18.

Das Haus wurde von Anton Lange, Besitzer von Nr. 4, als Auszugshaus erbaut.

- Wilhelm Lange
 14. 9. 1880: Stefan u. Pauline Anders
 8. 1. 1886: Emilie Czirnab
 19. 4. 1898: Eduard Czirnab
 23. 12. 1905: Emma Czirnab
 12. 12. 1911: Wilhelm Lederer $\frac{1}{2}$
 11. 11. 1914: Emma Lederer $\frac{1}{2}$
 24. 11. 1925: Wilhelm Lederer $\frac{1}{2}$
 Josef Gregori $\frac{1}{4}$
 Eduard Fode $\frac{1}{12}$
 Ottilie Müller $\frac{1}{12}$
 Emil Fode $\frac{1}{12}$
 17. 7. 1926: Wilhelm Lederer $\frac{1}{4}$
 22. 2. 1928: Wilhelm Lederer

Die im Jahre 1917 für Kriegszwecke beschlagnahmte Glocke des Dorfes Lieben (Durchmesser 34 cm, Gewicht 22 kg) trug die Inschrift F. M. T. 1775. Am 14. April 1776 kaufte Andreas Melzer aus Lieben von der Gemeinde Lieben und Gratschen (!) ein Stück Grund von 2 Viertel Ausmaß um 24 fl, für welchen Betrag ein neues Gerüst zum Glöckl gebaut werden sollte. Ein Eichenstamm mit einem Zwiesel für den Glockenstuhl, umgeben von einem Häufel, stand bis 1896.

Eine Besonderheit hat Gratschen aufzuweisen: Das Morgen-, Mittag- und Abendläuten wird durch eine Läutemaschine für elektrischen Antrieb mit selbsttätiger Schaltung besorgt. Diese Anlage wurde im Jahre 1930 durch die bekannte Glockengießerwerkstätte Rudolf Berner in Böhmisches Budweis ausgeführt.

Die neue Mütze.

(In Schwadner Mundart.)

„Iß Klüßich, dou hotte e Moonsbild ¹⁾ e Weib, dos houd 'n sei Laba sein saue gemocht. Es wor ju, os hätt' se 'n Teufel ann ²⁾ Leib, ju hout se 'n gemattert ³⁾ bei Zoog und bei Nocht.

Emou ⁴⁾ hout se wiede ju farchterlich gezankt und gelarint os ⁵⁾ wie ni gescheit, bis dar arme Moon, schunt ⁶⁾ ganz außer sich, ock de Mütze vum Kool ⁷⁾ reißt runde und schreit:

„Iß ho 'ch 's ⁸⁾ obe joot! ⁹⁾ Dos Laba ho 'ch joot! Und stante pe ¹⁰⁾ ward ei de Elbe iz gang!“ — „Moch 's grod, wie de denkst!“ hout dos Weibl gesoot, ¹¹⁾ „die neue Mütze läßt dou obe hang!“

Hans R. Kreibich.

Kleine Nachrichten.

Bemerkenswerte Auszüge aus Leukersdorfer Kaufverträgen.

Mitgeteilt von Wenzel Blaschke, Leukersdorf.

In den alten Kaufverträgen unserer Vorfahren findet man mitunter recht originelle „Klauseln“ vor, von denen ich einige nachstehend anführen will:

Kaufvertrag vom 7. 8. 1734 zwischen der Gemeinde Leukersdorf und Christoph Fode aus München um eine Häufelbaustelle (in L. Nr. 8): „und weillen diese Baustelle nahe bey der Bach, der Käufer aber seines Handtwerkhs ein Schuhmacher. Nithin Veripricht er das wasser nicht Zu verunreinigen, damit das Vieh in gefäuf nicht gehindert werde.“

Kaufvertrag vom 1. 12. 1660 zwischen der gnädigen Herrschaft und Hans Höne, Maurer aus München, um des entlaufenen Baltin Struppe sein Häuschen (L. Nr. 38): „Welches er, Weihlen ehr seinen Eheweib Ehebrüchig worden, Vndt mit einer Andern, deß Michel Löbel's Tochter, Marie weggelossen“.

Kaufvertrag vom Jahre 1664, zwischen Martin Löbel und seinem Vater um eine Baustelle (der Grund stammt von der Gemeinde, L. Nr. 46): „Jedoch mit dießen Vorbehalt, damit die Gemein, Zu Fuß, aber mit Keiner radh durch sein gärtlein zum Brunnen, nach Waßer zu gehen, jug habe“.

Kaufvertrag von 1581 „am Tage Matthey zwischen Meritten Tenler des Melzers“ mit seinen Schwägern um das Bauerngut (L. Nr. 15): „Weil auch der Sechste weisse, Margaretha genandt, münderbährig wider des Herrn Mandat gehandelt vnnnd Zur Huren worden, soll sie aus

¹⁾ Mann; ²⁾ im; ³⁾ gemartert; ⁴⁾ einmal; ⁵⁾ als; ⁶⁾ schon; ⁷⁾ vom Nagel; ⁸⁾ habe ich es; ⁹⁾ satt; ¹⁰⁾ geradenwegs; ¹¹⁾ gesagt.

diesen Kauffen, von allen erben, Vater, Mutter vnd Schwister abgesondert sein, vndd (soll ihr) nichts gegeben werden“.

Kaufvertrag vom 26. 11. 1738 des Christoph Höhne um des Mathes Vogels Bauerngut (L. Nr. 12): „Nachdeme von Thro röm. Kayl. und Königl. Catholischen Mayl. allergnädigst Authortisierten Hoch Löbl. Hohen Commission Wegen aufruhrs deren Prießniger Untterthannen den 15. Octobo Ano 1738 zuerkannt worden, daß der Mathes Vogel in Leukersdorf von der Herrschaft verjagd, seines völlig vermögens verlustigt sein und alles dieses als ein Fiskal Gnädiger Herrschaft anheimb fallen solle; Mithin würd sein in der gemein Leukersdorf habendes Bauernguth, so zwischen der gemein und Thomas Thiellen Innen gelegen, sambt all. darauf haftender Königl. Contribution u. s. w. dem Christoph Höhne auch in Leukersdorf Erbeigenthümblichen verkauft um 300 Schock Maßßnerisch.“

Aus den Auffiger Ratsbüchern.

Aus dem Nachlasse Franz Wichtreiß, Zürmiz.

Gegen die Keger. Die religiöse Unduldsamkeit, die vor zweihundert Jahren herrschte, wurde zumeist von oben genährt. Immer wieder liest man in den Ratsbüchern von herabgelangten „getrückten Patenten“ wider Keger und Irrlehrer, von Verordnungen gegen „uncatholische“ Bücher, manchmal auch durch einen „expresen Pothen“ übermittelte Maßnahmen. Zu Jahrmärkten werden „bey denen Krähmern“ Untersuchungen nach eingeschleppten lutherischen Büchern vorgenommen. Die Schank- und Gastwirte sind beauftragt, „wann frembde leüthe“ mit verbotenen lutherischen Schriften einkehren, hievon sofort auf dem Bürgermeisteramte Meldung zu erstatten.

Auch Schnüffeleien sind nicht selten. Eine solche, die den Bader Weßling betrifft, beschäftigt den Rat. Ihm wird über des Baders Sohn, der aus Deutschland zurückgekehrt ist, berichtet, „ob dürfte selbter auß Vhrfachen, auch seine Schwester eben zu entführen, sich anherr versfüget haben“. Es handelt sich natürlich nicht um ein „Entführen“ nach unserem heutigen Sprachgebrauche, sondern um die Verführung oder Überredung zum Austritte aus der katholischen Kirche. Der Rat hält das für möglich und meint, der junge Weßling dürfte den Glauben bereits „verlassen und einen anderen angenommen haben“. Der „Vatter“ soll „gewarniget“ werden, auf seine Tochter „gutte obacht“ zu halten. Weßling wird zu diesem Zwecke „einvernommen“ und meldet, daß sein Sohn katholisch sei. Der Rat hat ihm trotzdem „nachdrucksam die obßicht auf ihme eingebunden, womit er nicht wieder schappire (entlaufe) vndt vielleicht gar seine Schwester entführe“.

Nicht lediglich religiöser Unduldsamkeit entsprossen die jahrelangen Bemühungen des Rates, die der Pirnaer Nadlerzunft einverleibten Auffiger Nadlermeister dieser Zunft abspenstig zu machen. Die vorgebühten religiösen Bedenken waren lediglich ein bequemes Druckmittel, den Austritt zu erzwingen. Das geht schon daraus hervor, daß der Rat mit gleichem Eifer den Austritt der Auffiger Meister aus der Prager Nadlerzunft betrieb. Ursprünglich nur in der Absicht, die Handwerksinnungen

dem Einflusse des Majsten Kaiserrichters Fischer zu entziehen, hat der Rat seit Jahren daran gearbeitet, einen bodenständigen heimischen Handwerkerstand zu schaffen. Diesem Ziele diente wohl auch seine Handlungsweise gegen die Nadler, deren Zunft im Jahre 1726 auch wirklich zur Gründung gelangte.

Der Bokauer Müller. Das Frühjahr 1725 brachte eine „Klemmigkeit“ (Knappheit) des Wassers, unter der die Auffiger Mühlen empfindlich zu leiden hatten. Eine vom Räte verordnete Besichtigung, die am 24. April der Stadtrichter mit dem Winkel- und Obermüller vornahm, ergab, daß die Grundbesitzer die Abschläge geöffnet und das Wasser des Stadtbaches auf ihre Wiesen geleitet hatten. Das wiederholt ergangene Verbot wurde daher „nachdrucksam erfrischt“.

Die Besichtigung hatte aber auch ergeben, daß der Bokauer Müller das „anhero berechtigte“ Bachwasser in ein „nebenseitiges Teüchel“ geleitet und die „hieftige Müllere“, als sie ihm das verwiesen, noch kognegrob angefahren hatte. Über ihn hatte der Auffiger Rat keine Macht, da der Bokauer Müller der Schöbriger Herrschaft untertänig war. Er beschloß daher, zur Wahrung der Auffiger Wassergerechtigkeit an den Grafen Kinsky zu schreiben, begnügte sich aber dann, die Beschwerde wegen der „unbefugten Wasserableüthung“ an den Schöbriger Herrn „Hauptmann“ Bärtil zu richten. Ob dieser Abhilfe geschaffen, ist im Ratsbuche nicht verzeichnet; es vermerkt unterm 8. Juni lediglich, daß das Schreiben nach Schöbriz abgegangen sei. Eine Abhilfe war zur Zeit auch nicht nötig, da mittlerweile eine „anhaltende Nässe“ eingetreten war.

Das Archiv. Schon im Jahre 1701 ordnet der Rat an, „damit die Statt Bücher durch einen verschlossenen Schranken bestens verwahrt werden sollen“. Der Ratsdiener wird beidigt, daß er „niemand ohne sein Bensein“ in die Ratsstuben führe.

Als im Jahre 1711 der erst 1709 zum Ratsdiener bestellte Joh. Frz. Schmidt mit einem Teile der Stadtkassengelder durchgegangen war, ordnet der Rat am 24. April an, daß die Stadtkleinodien, Privilegien und „übrige“ Gemeindegelder „in denen Archiven aufbehalten werden mächten“.

Am 13. Juli 1717 faßt der Rat den Beschluß, die in der Ratsstube erliegenden Schriften durch zwei Räte sichten zu lassen und, was nicht zum Gebrauch nötig ist, in den Archiven zu verwahren.

Im Jahre 1723 wird ein wichtiger Beschluß in der Archivfrage gefaßt. Am 4. Juni ordnet der Rat an, „je ehend, je beßer“ die Schriften in den Archiven zu ordnen, dann auch „eine genaue Registratur (Verzeichnis) zu verabsaffen“. In der Ratsßigung vom 4. Juni wird mitgeteilt: „Mit einrichtung der Archiven ist nunmehr ein anfang gemacht“.

Die Sache scheint nicht weit gediehen zu sein; denn unterm 12. Jan. 1725 wird neuerlich ein ähnlicher Beschluß gefaßt: „Damit im ernst mit einrichtung der Archiven untereinst der anfang gemacht vndt mit gutten effect (Erfolg) continuiret (fortgesetzt) werden als beständige Commissa-

rien ernennet Hr. Arnold, Stolz vndt Förell, welche die ganze Sach ober sich nehmen vndt zum standt bringen soforth nechster Tage den anfang machen sollen“.

Es scheint, im Rat sind viele Beschlüsse lediglich auf dem Papier geblieben.

Die obrigkeitliche Schenke in Streckenwald.

Aus der Chronik von Streckenwald.

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts gab es im Orte nur ein Wirtshaus, die alte, der Obrigkeit gehörende „Schänke“. Am 30. August 1762 wurde dieser Schankbetrieb durch den Grafen Buquoi, Prag, an einen Johann Josef Beyl verkauft. Dazu gehörte ein Stückel mit drei Rainsteinen abgegrenzter Grund von einem Strich Aussaas. Der Kaufpreis betrug 540 fl. rheinisch, 100 Gulden waren anzuzahlen, die jährlichen Termine betragen 50 Gulden.

Der Käufer verpflichtete sich, jedes Faß Bier, Wein oder Branntwein von der Herrschaft abzunehmen und samt Zapfengeld richtig zu bezahlen. Das Bier wurde durch die Roboter umsonst zugeführt. Das Wirtshaus sollte stets in gutem Zustande erhalten und die Gäste aufs beste bedient werden. Bei Strafe von 10 Reichstalern durfte der Schänker von anderwärts keine Getränke beziehen und sollte diese stets unverfälscht ausschenken. Der Wirt hatte das Recht zum Schlachten und Backen. Der FleisCHKreuzer war in die Kontributionskasse zu zahlen und alle Schuldigkeiten pünktlich zu erledigen. Für Vorhandensein von ausreichendem Getränk und von Speisen war vorzusehen. Der Schänker hatte verdächtige Leute fernzuhalten und durfte kein falsches Maß und Gewicht ausgeben. Bei Nichterfüllung der Pflichten konnte die Herrschaft den Kaufvertrag aufheben und einen tauglicheren Wirt einsetzen.

Joh. Jos. Beyl wirtschaftete bis 12. Dezember 1778. Er beschwerte sich wiederholt und „hat das Amt überlossen (überlaufen) und gebeten, daß er nicht mehr auskommen könne und es ihm unmöglich wäre, weiter zu wirtschaften, wo ihm durch die Feinde in der Kriegszeit alles abgenommen worden wäre. Das Wirtshaus würde zuletzt über den Haufen fallen, wenn man es ihm nicht abnähme, er müsse es einfach stehen lassen und davongehen“. Die Herrschaft hat keinen anderen Wirt gefunden und endlich dem Richter aufgetragen, das Wirtshaus zu übernehmen, wo nicht in Güte, so mit Gewalt. Der Richter hat sich anfangs geweigert, dann aber eingewilligt. Sein ältester Sohn sollte heiraten und die Schenke bewirtschaften. Er bat sich aber einige Strich Feldebau gegen Zins

von der Herrschaft aus. Dies wurde bewilligt. Er bekam einen Triesch von der alten Hutweide, 10 Strich von der sog. Rührtreibe, vorläufig auf zwei Jahre ohne Zins. Die übrigen Verpflichtungen waren die gleichen wie beim Vorgänger. Joh. Jos. Beyl war von 1762 bis 1765 auch Gemeinderichter. Das Wirtshaus war dort, wo heute Nr. 31, das Gasthaus zur Schützenhalle, steht.

Das Haus ist ein altes Steingebäude, hat gute Keller und einen Tanzsaal. Es dürfte kurz nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges erbaut worden sein.

Museumsnachrichten.

Vom Auffiger Stadtmuseum. Vom 1. bis 3. März 1934 führte Dr. Johann Wehde den neuen Kurator und Geschäftsleiter Dr. Franz J. Wünsch in die Amtsgeschäfte ein und übergab ihm die kulturgeschichtliche Abteilung. Der Vorstand der Museums-Gesellschaft sprach Herrn Dr. Wehde aus diesem Anlaß Dank und Anerkennung für die rastlose Tätigkeit während seiner siebenjährigen Amtszeit aus.

Im Mai und Juni fand eine kleine Sonderchau alter Auffiger Zeitungen im Zimmer 11 des Stadtmuseums statt, die in der Tagespresse und in der Öffentlichkeit Beachtung fand. Unter den ausgestellten Blättern ist eine Reihe seltener Stücke vertreten, die kaum in einer zweiten Sammlung anzutreffen sein dürften. Angeregt durch diese Ausstellung widmeten viele Auffiger dem Museum alte Zeitungen, durch die manche Lücke im Zeitungsarchiv geschlossen werden konnte. So kam auch eine — allerdings unvollständige — Nummer des verflohenen „Neuen freien Generalanzeigers“ zutage, den Baron Rudolf Gottesheim 1898 in Auffig gründete.

Im Jahre 1934 feiert das Stadttheater das Fest des 25jährigen Bestandes. Aus diesem Anlaß ersucht die Museumsleitung um Zumdung von Erinnerungen an das Auffiger Theaterleben in alter und neuer Zeit (z. B. Bilder, Programme, Kritiken usw.).

Durch Sachspenden erfuhren die Sammlungen abermals eine beträchtliche Vermehrung. Nach der letzten Zählung umfassen die drei Abteilungen des Stadtmuseums (kulturgeschichtliche, vorgeschichtliche und geologisch-mineralogische) 23.618 eingetragene Stücke. Allen Spendern sei an dieser Stelle nochmals herzlich gedankt. Besonders hervorgehoben sei die fortlaufende Widmung folgender Auffiger Zeitschriften: Arbeiter-Zeitung u. Sportzeitung; Wirtschaft und Betrieb; „Einigkeit“, Blatt des Verbandes der Transport- und Lebensmittelarbeiter; Auffig; Ringel-Reihen; Deutsche Hausbesitzer-Zeitung; Der deutsche Obst- und Gartenbau; Sudetendeutsche Schule; Die Angestellte; Ärztliche Nachrichten; Der Berufstreisende und „Evangelisches Gemeindeblatt“.

Eine Ausschußsitzung der Museums-Gesellschaft fand am 30. Mai statt. Herr Dr. F. J. Amlauf, der vom Jahre 1920 bis 1934 Vertreter des Stadtrates in der Museums-Gesellschaft war, legte diese Stelle freiwillig nieder, um neuen Vertretern des Stadtrates Platz zu machen, da ein neues Übereinkommen zwischen der Stadtgemeinde und der Museums-Gesellschaft ausgearbeitet wird. Die Stadtgemeinde bestimmte die Herren Josef Brosche und Ludwig Vander als ihre Vertreter im Ausschuß.

Besucht wurde das Museum vom März bis Mai 1934 von 625 Erwachsenen, 187 Jugendlichen und 583 Schulkindern.

Auffig, 15. Juni 1934.

Dr. Franz J. Wünsch.

Denkmalpflege.

Bauherstellungen in der Laurenzkirche. Im Frühjahr zeigten sich im Deckengewölbe des Presbyteriums der Laurenzkirche über der Sakristeitüre bedenkliche Sprünge, die befürchten ließen, daß das Gewölbe hereinbreche. Das Patronatsamt in Kulm ließ sofort die nötigen Sicherungsarbeiten durchführen. Als man der Ursache der Senkung des Gewölbes nachging, entdeckte man über der Sakristeitüre ein vermauertes Doppelfenster, das von der ehemaligen herrschaftlichen Empore herrührte, die zu unbefannter Zeit aufgelassen wurde. Der Ausgang zu ihr erfolgte jedenfalls mittels einer Wendeltreppe aus der Sakristei, die im 19. Jahrhundert neu erbaut wurde. Ähnlich ist es in der Kirche zu Schöbrüg, wo die beiden herrschaftlichen Emporen noch zu beiden Seiten des Hochaltars erhalten sind. Der Einbau der genannten Empore in der Laurenzkirche dürfte wohl erst in der zweiten Hälfte oder gegen Ende des 17. Jahrhunderts geschehen sein. Die oberen Sandsteineinfassungen der Emporenfenster erwiesen sich zu schwach und brachen ein. So verlor auch das darauf lastende Gewölbe des Presbyteriums den festen Halt. Bei den jetzigen Bauherstellungen wird dafür Sorge getragen, daß die Fenster der Empore auch nach der neuerlichen Vermauerung sichtbar bleiben. Die Ursache der Sprünge bei anderen Fenstern liegen in der Verwendung allzuweicher Sandsteine, die den darauf lastenden Druck nicht ausgehalten haben. Zur Sicherung des Mauerwerks sollen nun auch eiserne Schließen eingezogen werden. Bei der Feststellung des Grundmauerwerkes, das nicht sehr tief geht, stieß man auf der Südseite der Kirche unterhalb des vermauerten Eingangs zu der besetzten Empore, auf die Grundmauern des ehemals hier befindlichen Stiegenaufganges, der einst auch als Predigtstuhl für Predigten im Freien verwendet wurde.

Das Weiße Kreuz bei Kleische.

Im Monat Mai 1934 wurde das sogenannte Weiße Kreuz unweit des Kleischer Meierhofes wieder hergestellt. Dies gibt uns Veranlassung, etwas über die Geschichte dieses Kreuzes zu berichten.

Auf der Rückseite findet man die eingehauene Inschrift: „Errichtet von Wenzel Petschenke aus Kleische 1806“. Also ist es gegenwärtig 128 Jahre alt. Der Name des Stifteres ist in Kleische völlig ausgestorben, so daß niemand etwas über ihn berichten kann. Wir müssen also in den alten Kirchenbüchern nachschlagen und finden, daß Wenzel Petschenke, Besitzer des Anwesens Nr. 15 in Kleische (jetzt Jügner), am 28. Oktober 1813, 67 Jahre alt, an Abzehrung gestorben ist. Seine Gattin Maria Elisabeth Petschenke folgte ihm schon am 14. November 1813, 60 Jahre alt, im Tode nach. Sie war der Ruhr erlegen, die in den Herbsttagen nach der Schlacht bei Kulm (29. und 30. August) in unserer Gegend viele Opfer forderte.

Welche Gründe den Wenzel Petschenke bewogen haben, an dieser Stelle ein steinernes Kreuz zu errichten, wissen wir nicht. Vielleicht hat ihn der Umstand dazu bewogen, daß er keine Kinder hatte, die einmal sein Anwesen hätten übernehmen können; denn aus den Grundbüchern erfahren wir, daß sein Besitz am 6. April 1814 versteigert wurde. Es erstand ihn Johann Georg Winkler aus Parken, der am 14. August 1814 mit Johann Georg Jügner aus Parken einen Tausch einging. So kamen also die Jügner in den Besitz des Anwesens Nr. 15, welches ihnen noch heute gehört. Bei der Übernahme des Hauses durch Johann Georg Jügner befand sich im Hause noch eine Schwester des verstorbenen Wenzel Petschenke, namens Rosina.

Weitere Nachforschungen in den alten Grundbüchern, die im Ruffiger Stadtarchiv verwahrt sind, befunden uns, daß die Familie Petschenke ein altes Geschlecht in Kleische gewesen ist. Der erste urkundlich nachweisbare Träger dieses Namens, Martin Petschenke, kaufte Martin Adlers Gütel (heute Nr. 15) am 15. 1. 1677. Ihm folgte am 22. Dez. 1714 Hans Petschenke, am 23. Oktober 1746 Hans Georg Petschenke († 1760). Nach dessen frühem Tode pachtete dieses Gütel Josef Schmidt aus Priestern auf 10 Jahre. Dann übernahm am 29. Dezember 1773 die väterliche Wirt-

schaft Wenzel Petschenke, der Stifter des genannten Kreuzes, der sich dadurch also ein Andenken bei der Nachwelt gesichert hat.

Der Meister, der dieses Kreuz hergestellt hat, dürfte der Karbitzer Steinbildhauer Ignaz Josef Jennatsch gewesen sein, der um das Jahr 1800, erst 20 Jahre alt, das väterliche Gewerbe übernahm und in der Zeit bis zu seinem frühen Tode (er starb am 19. August 1832, erst 52 Jahre alt), mancherlei Kreuze ähnlicher Art geschaffen hat. Solche stehen in Karbitz, Sürmitz, Ruffsig, Wannow, bei der Schäferei unterhalb Großkudern, bei



Das Weiße Kreuz bei Kleische.
Aufnahme von August Otto, Ruffsig.

Dieben, in Schöbrüg, Schönsfeld, Sobochleben und auch wohl noch anderswo. Unsere Leser werden höflich gebeten, dem Berichterstatter ähnliche Kreuze namhaft zu machen, damit es möglich werde, ein vollständiges Verzeichnis anzulegen und die Entwicklung der Kunst dieses Meisters festzustellen.¹⁾

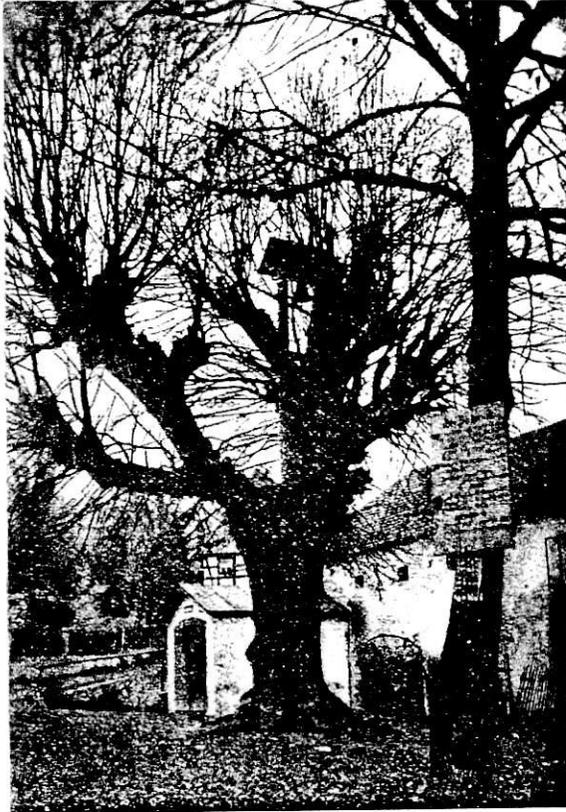
Das weiße Kreuz bei Kleische wurde bereits im Jahre 1830 erneuert, wie man aus einer Inschrift auf der Rückseite erkennt. In der letzten Zeit war es recht beschädigt und es ist anerkennenswert, daß sich eine Wohl-

¹⁾ Über Ignaz Josef Jennatsch vgl. diese „Beiträge“ IX. Jahrg. (1929), S. 186.

täterin gefunden hat, die es auf ihre Kosten wiederherstellen ließ, nämlich Frau Anna Lieblicher im Bezirksversorgungshaus in Spiegelberg. (Geboren am 4. 3. 1853 in Wien, Bez. Schan, gestorben am 10. Juni 1934 im Auffsiger Krankenhaus.)

Die Wiederherstellungsarbeiten, die sachgemäß ausgeführt wurden, besorgte der Steinbildhauer Karl Schmidt in Auffsig, Körnerstraße. Umlauf.

Die Glockenlinde in Ziebornit. Auf dem Ortsplatze von Ziebornit steht eine bemerkenswerte Linde. Die seit alters in ihrem Geäste die Dorglocke beherbergt, welche man im Sommer wegen des dichten Laubwerkes gar nicht



Dorglinde in Ziebornit.
Aufnahme von Emil Melzer, Auffsig.

bemerkt. Die Aufnahme des unbelaubten Baumes verdanken wir einem jungen Freunde der schönen Lichtbildkunst, Emil Melzer, Auffsig, Sandhöhe 14, der am 12. Feber 1934 gestorben ist. Er hatte sich bereit erklärt, auch andere Aufnahmen bemerkenswerter Dinge in unserer Heimat zu besorgen. Leider hat ihn der frühe Tod an der Ausföhrung seines Vorhabens gehindert. Wir bringen das Bild, um sein Andenken zu ehren und andere Lichtbildner aufzumuntern, uns ebenfalls gute Aufnahmen von heimatlichen Dingen einzusenden, die es verdienen, im Bilde festgehalten zu werden.

Heimatbücher.

Ernst Simbriger, Die Vorgeschichte des Auffsiger-Karbitzer Bezirkes. Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus, Reichenberg, 1934. Preis KČ 10.—. Das Buch, herausgegeben von der Anstalt für Sudetendeutsche Heimatforschung, ist das 5. Heft der Veröffentlichungen aus der Vorgeschichte unseres Staates. Der Verfasser behandelt nach einer kurzen geschichtlichen und geographischen Übersicht auf Grund seiner mehrjährigen, durchgreifenden Arbeit auf dem Gebiete der Vorgeschichte und im Anschlusse an die bereits in früheren Jahren gemachten Funde in äußerst gediegener und sachlicher, auch der Allgemeinheit leicht verständlicher Art, die Besiedlung unseres Bezirkes in den verschiedenen Zeit- und Kulturabschnitten, herauf von der jüngeren Steinzeit bis in die geschichtlichen Tage. Durch vortrefflich ausgewählte Bilder von Belegstücken aus den einzelnen Orten das Verständnis für die Siedlungsverhältnisse in der ältesten Zeit, die Eigentümlichkeit der aufeinanderfolgenden Kulturstufen besonders vermittelt. Sehr wertvoll ist die im Anhange dargelegte Fundzusammenstellung. 42 Orte des Bezirkes werden genannt, die in frühgeschichtlicher Zeit besiedelt waren. Die für die Vorgeschichte ungemein wichtige Frage der Klimaverhältnisse und des dadurch bedingten Pflanzenwuchses, die auf den Seiten 10—13 von Heinrich Lipser-Türmich, behandelt wird, ergänzt in ausgezeichneter Weise die schöne Arbeit des Verfassers. Das Buch „Die Vorgeschichte des Auffsiger-Karbitzer Bezirkes“ wird für jeden, der sich mit der frühgeschichtlichen Besiedlung unserer Heimat befaßt, ein willkommener Bebehelf sein. Ganz besonders sei das Buch unseren Schulen empfohlen.

Fleischmann.

Professor Dr. J. E. Hibsch, Wien: Die Minerale des Böhmisches Mittelgebirges. 1934. Verlag von Gustav Fischer, Jena. Des Verfassers großes Lebenswerk, die Durchforschung und Aufnahme des Böhmisches Mittelgebirges, erhält in dem vorliegenden Buche nach der mineralogisch-petrographischen Seite eine zusammenfassende Ergänzung, die nicht nur den Fachgelehrten, sondern auch allen Freunden der Mineralwelt willkommen sein wird. In letzter Zeit sind die Minerale des Mittelgebirges erneut Gegenstand zahlreicher wissenschaftlicher Studien gewesen und es sind nicht nur neue Fundorte, sondern auch neue Arten von Mineralen entdeckt worden. Diese Forschungen wurden von den Universitäten in Prag und Wien unterstützt und auch durch den Fleiß heimischer Sammler und Museumsverwaltungen nicht unwesentlich gefördert. Im ersten, dem allgemeinen Teile des Buches, werden der geologische Aufbau des Mittelgebirges und die Mineralagerstätten sowie die Mineralbildung beschrieben; im zweiten, dem besondern Teile, sind die im Gebiete vorkommenden Minerale in systematischer Ordnung behandelt, insbesondere ihr Vorkommen, äußere Beschaffenheit, die verschiedenen Formen, Analyse und Zusammensetzung, optisches und chemisches Verhalten ausführlich beschrieben. Hierbei wurden die Mittelgebirgsminerale im Auffsiger Stadtmuseum, im Prager Landesmuseum, ferner in den Sammlungen an den Universitäten in Prag, Wien und an der Hochschule zu Teschen Liebwerd besonders berücksichtigt. Allgemeine Beachtung werden gewiß die Abschnitte über die Geschichte des Bergbaues auf Erze im Effezitgebiete von Rongstok und auf böhmische Granaten bei Meronitz finden, dann die Beschreibung der zahlreichen Formen des Kalzspates, des Aragonits von Horschens, der Hornblende von Lukow, des Augits von Borezlau, des Natroliths, des Chabasits von Rübendörfel, des Bismondins von Salesef usw., ferner die neuen Minerale Zephyllit, Hibschit, Bilinit, Hainit, Duzit und andere Besonderheiten des Mittelgebirges. Das Werk fußt durchaus auf den eigenen Forschungen des Verfassers, erwähnt und überprüft jedoch auch nicht weniger als 249 Arbeiten über die Minerale unseres Gebietes, die in den verschiedenen Fachzeitschriften oder als selbständige Veröffentlichungen erschienen sind. Das Werk bietet Gelegenheit zu einer wertvollen Bereicherung aller privaten und öffentlichen Büchereien, insbesondere jener aller Schulen. Mittner.

Karl Hanel: Führer durch das nördlichste Böhmen Mit einem farbigen Wegeverzeichnis von Franz Waberlich. Verlag Ed. Straže in Warnsdorf. 211 S. Preis geb. 18 Kč. — Dieses schon durch sein gefälliges äußeres einnehmendes Büchlein ist ein Führer durch jenes Wandergebiet, das der „Gebirgsverein für das nördlichste Böhmen“ betreut und das auf der bekannten Richter'schen Wanderkarte seine graphische Darstellung findet. Es bringt nach einer knappen geologischen und geschichtlichen Einleitung alles Wissenswerte, das der Wanderer, von den acht das nordböhmisches Niederland durchziehenden Bahnstrecken ausgehend, zum richtigen Verständnis von Land und Leuten und zum Genuße der herrlichen Schönheiten und Merkwürdigkeiten unserer Heimat braucht. Daran schließen sich Pläne für „Tageswanderungen“, Muster für „Schülerwanderungen“, äußerst sorgfältig zusammengestellt nach dem Alter der jugendlichen Wanderer, und ein „Herbergenverzeichnis“. Dieser neue Führer ist als trefflicher, nie versagender Behelf zur Vorbereitung von Wanderungen und während ihrer Durchführung wärmstens zu empfehlen und ist der weitesten Verbreitung würdig. J. R. K.

Max Tandler: Aus dem Erzgebirge. Gedichte in der Mundart von Zinnwald. 1933. Selbstverlag des Verfassers in Schlackenwerth. 64 S. — Das doch so sangliebende Erzgebirge hat bis jetzt nicht viele Mundartdichter hervorgebracht. Tandler ist keiner der schlechtesten von ihnen. Ein offener Blick für Natur und Leben, ein schlichtes, meist auf Alltagsbahnen dahinschreitendes Denken und Empfinden, gutes Gehör, einerseits für die eigenartigen Laute, Formen und Wendungen seiner Mundart, andererseits für Vers und Reim, all dies zeigt sich immer wieder in der vorliegenden Sammlung, die sich von gar manchen Mundartbüchern dadurch wohltuend abhebt, daß sie nicht bloß auf die Unterhaltung des Lesers hinstreift. Anerkennenswert ist auch die Knappheit und Kürze der meisten seiner Gedichte. Nur hätte er nicht alle in diese Sammlung aufnehmen, sondern manches gar zu Hausbadene, Platte oder Unfertige ruhig in seiner Mappe liegen lassen sollen: ein solches Weniger in der Zahl hätte ein Mehr in der Wirkung bedeutet. Das soll aber niemanden abschrecken, das auch schön ausgestattete Bändchen zu lesen und zu kaufen; jeder wird viel darin finden, was ihn rührt und erhebt, belehrt, tröstet und erheitert. J. R. K.

Mitteilungen.

Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung in Aussig. In der Zusammenkunft am 18. April 1934 legte Dr. Umlauf den verammelten Mitarbeitern den Plan zu einem neuen „Wanderführer durch den Aussig-Karböher Bezirk“ vor. Es handelt sich um die Herausgabe eines billigen Büchleins, aus dem man über jeden Ort in gedrängter Kürze errahren soll, was er in naturkundlicher, geschichtlicher und volkstümlicher Hinsicht Bemerkenswertes aufweist. Andere heimatkundlichen Schriften haben bereits viele ortsgeschichtliche Merkwürdigkeiten ausführlich behandelt, doch wird zur Ergänzung der Stoffsammlung noch an alle Orte ein Fragebogen hinausgehen, um dessen eheste Beantwortung alle Empfänger gebeten werden. — Am 16. Mai l. J. unternahmen die Mitarbeiter einen kleinen Ausflug nach Schöbritz, um dort die alte Kirche, die Grabdenkmäler, das Beinhaus, das alte Schloß und das alte Bräuhäus zu besichtigen. Das Friedhofstor stammt aus dem Jahre 1702, die Kirche aus dem Jahre 1694 und 1698 (Turm). Die Grabdenkmäler an der südlichen und östlichen Außenseite rühren aus der Zeit vor dem 30 jährigen Kriege her. Der Giebel des Beinhauses zeigt Reste von zerstörten Grabdenkmälern, die sich ehemals in der Kirche befanden. Das alte Schloß dürfte etwa um 1590 erbaut sein. Es ist größtenteils (namentlich im 1. Stockwerk) eine Ruine. Das Dach stammt aus neuerer Zeit. Es ist bemerkenswert, daß bei solchen geschichtlichen Wanderungen immer wieder etwas Neues entdeckt wird. Die große Glocke in Schöbritz zeigt die Jahres-

zahl 1064, die wahrscheinlich richtig 1604 heißen soll; Wolf Soldan von Steinbach auf Schöbritz und dessen Gattin Margarete, eine geborene Lungwitz auf Großkaudern, haben sie gestiftet. In der Sakristei wurde ein altes Tabernakel mit der Jahreszahl 1666 entdeckt. Die auf den alten Emporen stehenden Buntstufenfenster verdienen erhalten zu werden.

Heimatkundliche Vorträge: „Aufgaben der Heimatsforschung“ in Libochowan am 14. Jänner 1934. „Der Lichtbildner im Dienste der Heimatsforschung“ im Klub der deutschen Amateurphotographen Aussig am 22. Feber. „Unsere Heimat in der Wallensteinischen Zeit“, im Kreise des Verbandes alter Sängerschafter Aussig am 6. März. „Geschichtliche Wanderungen im Aussig-Karböher Bezirk“, gehalten im Aussiger Gewerbeverein am 17. März und im Predlitzer Gewerbeverein am 23. März, im Bezirksversorgungshaus am 5. April. „Geschichte von Predlitz und der Laurenzkirche“ am 20. April im „Gießeller“-Predlitz. Sonntag, den 6. Mai 1934, vormittags 10 Uhr, im Invalidentino in Aussig: „Geschichtliche Wanderungen durch den Aussig-Karböher Bezirk“. Sämtlich Vorträge mit Lichtbildern von Dr. F. J. Umlauf.

Heimattagung in Bilin. Am 27. Mai l. J. fand in Bilin eine Heimattagung statt, die vom Deutschen Verband für Heimatsforschung und Heimatbildung in der Tschl. Republik und der Deutschen Gesellschaft für Born- und Frühgeschichte in der Tschl. Republik veranstaltet war. Den Hauptvortrag hielt Herr Gustav Laube, Bilin, über die erdgeschichtlichen und vorgehichtlichen Verhältnisse in Bilin und Umgebung. Nachmittags wurde Bilin-Sauerbrunn besucht und der Borschen betiegen. Die Tagung war von rund 50 Teilnehmern aus den Nachbarbezirken besucht.

Familienforschertagung in Reichenberg. Die am 6. Mai von der Arbeitsstelle für Familienforschung in Reichenberg zusammen mit dem Prager Deutschen Verein für Familienkunde und Eugenik und der Zentralfstelle für sudetendeutsche Familienforschung in Aussig veranstaltete Tagung in Reichenberg zeigte die Zunahme der allgemeinen Teilnahme für Familienforschung. Aussig war bei dieser Tagung durch Dr. F. J. Wunsch vertreten.

Die Königstafel des Aussiger Schießstandsvereines fand Sonntag, den 24. Juni, in dem neuhergerichteten Saal des Schützenhauses unter Anwesenheit von rund 50 Teilnehmern statt. Der Schützenkönig des abgelaufenen Jahres, Herr Dr. h. c. Heinrich Lumpe, Großkaufmann in Aussig, dem die Herren Ferdinand Seiche und Rudolf Mader als Marschälle zur Seite standen, übergab nach üblichem Brauche unter Böllerschüssen seine Würde an den neuen König, Herrn Richard Knb, Baumeister in Aussig, dem als Marschälle die Herren Richard Ahmann, Expediteur, und Max Reinisch, Installateur, an die Seite traten. Eine besondere Bedeutung gewann die Festlichkeit durch die Enthüllung eines derzeit noch nicht ganz fertigestellten großen Wandgemäldes, auf dem die bestverdienten Mitglieder des Vereines, etwa 35 an der Zahl, im Mittelpunkt der Schützenkönig des abgelaufenen Jahres, Dr. H. Lumpe, Ferdinand Seiche und Erzdechant Ferdinand Schwind, verewigt sind. Schuldirektor Ed. Wagner überreichte dem Vereine eine gedruckte Vereinsgeschichte, Dr. F. J. Umlauf würdigte die Ueberlieferungen des ältesten Vereines unserer Stadt durch Anführung der Namen solcher Mitglieder, deren Andenken seit 100, 200 und 300 Jahren noch irgendwie fortlebt. Der übliche Auszug des neuen Schützenkönigs unter Musikbegleitung unterblieb heuer, da die Schützenstraße durch die Legung der großen Wasserleitungsrohre für das Elbewasserwerk der Chemischen Fabrik nicht begehbar war.

Abgeschlossen am 25. Juni 1934.

Ein
„Klostergeheimnis“



der feine, alte Tafellikör

erzeugt von der
Likörfabrik Schönriesen
vormals Gebrüder Edelmann.

14. Jahrg.

1934

3. Heft



Beiträge zur
Heimatkunde
des Aussig-Karbizer Bezirkes.

Erscheint vierteljährlich.

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung
in Aussig, geleitet von Dr. F. J. Umlauf. — Im Selbstverlag.

Berufung mit Zeitungsmarken durch Er-laf der Postdirektion Prag vom 19. Dez. 1923,
Z. 216 163-VI-1923 bewilligt. Aufgabepostamt Aussig II.

Inhalt:

Zur 25-Jahrfeier der Auffsiger Staatsrealschule. Von Viktor Rindermann, Auffig	97
Beate Kasalichy. Von Dr. Johann Wehde, Auffig	109
Geschichte des Hauses Nr. 179 in Auffig. Von Dr. Franz J. Wünsch, Auffig	111
Im Karbiger Kohlengebiet vor 60 Jahren. Von Josef Fleischmann, Türmitz	117
Ein Testament vor 300 Jahren. Von Josef Schütz, Auffig	124
Wald und Jagd. Von Rudolf Köhler, Zellnitz	128
Die Mühlen zu Schönwald. Von Rudolf Köhler, Zellnitz	132
Die besten Labewarste. Von Hans R. Kreibich	135
Museums- und Archivnachrichten	138
Heimatbücher	139
Mitteilungen	141

Die Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Auffig beruht auf freiem Zusammenschluß der Arbeitswilligen und ist nicht als eigener Verein aufzufassen. Es werden keinerlei geldliche Beiträge eingehoben. Das gemeinsame Band ist die Arbeit für die Heimat.

Schriftleitungsausschuß: Realschuldirektor Viktor Rindermann, Auffig; Fachlehrer Heinrich Lipser, Türmitz-Kosten; Oberlehrer Emil Richter, Schreckenstein; Dr. Franz Josef Umlauf, Auffig; Dr. Johann Wehde, Auffig; Dr. Franz J. Wünsch, Auffig. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. F. J. Umlauf, Auffig.

Verwaltung und Ausgabestelle: Auffig, Große Wallstr. 9. (Im Erdgeschoß des Staatsgymnasiums.)

Wegen einzelner Hefte bitten wir die Abnehmer, sich innerhalb der Stadt Auffig an die Buchhandlungen zu wenden. Im Buchhandel durch Ad. Beder (Ed. Mißsch), Auffig.

Umschlagsbild gezeichnet von Rigobert Bohl, Auffig.

Preis eines Heftes K 4.—.

Anzeigen finden in unserem Heimatblatte weite Verbreitung. Man berufe sich bei Einkäufen auf die „Beiträge zur Heimatkunde“!

Druck der Buchdruckerei Stephan Tietze, Auffig.

Beiträge zur Heimatkunde

des Auffig-Karbiger Bezirkes.

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft
für Heimatforschung in Auffig.
Geleitet von Dr. F. J. Umlauf.

14. Jahrg.

1934.

Heft 3.

Zur 25-Jahrfeier der Auffsiger Staatsrealschule.

Von Viktor Rindermann, Auffig.

Unsere Realschule ist die jüngste unter den deutschen Realschulen Böhmens. Ihre Errichtung erfolgte auf Grund der kaiserlichen Entschliehung vom 17. Juli 1909, wodurch die Errichtung der Anstalt mit dem Schuljahr 1909/10 zunächst mit der ersten Klasse verfügt wurde. Aus diesem Anlaß wurde zwischen dem Staate und der Gemeinde Auffig ein Vertrag abgeschlossen, in dem sich die Stadtgemeinde verpflichtete, sämtliche für die Anstalt nötigen Räumlichkeiten dauernd und unentgeltlich beizustellen, also ein neues Schulgebäude auf einem für geeignet befundenen Bauplatz nach den vom Unterrichtsministerium genehmigten Bauplänen zu errichten und dieses samt Spielplatz und botanischem Garten bis Ende August 1912 dem Arar zur Verfügung zu stellen. Weiters verpflichtete sich die Gemeinde zur vorläufigen Unterbringung der neugegründeten Anstalt geeignete Räume beizustellen. Aberdies übernahm die Gemeinde die Anschaffung, Erhaltung und Ergänzung der gesamten Inneneinrichtung und die Kosten für die Beleuchtung, Beheizung und Reinigung. Gefertigt war dieser Vertrag seitens der Gemeinde durch den Bürgermeister Dr. Franz Ohnsorg, den Stadtrat Robert Ostermann und die Gemeindeausschußmitglieder Ferdinand Nitsche und Anton Thiele.

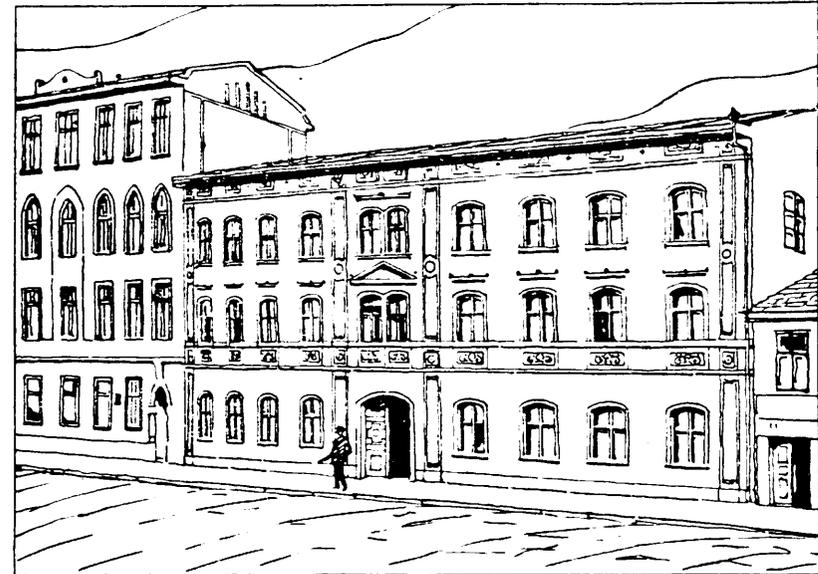
Anfangs September 1909 wurde der Direktor der Staatsrealschule in Bergreichenstein Dr. Johann Wehde zum Direktor der neuen Anstalt ernannt. Gleichzeitig erfolgte die Ernennung des Supplenten der I. deutschen Staatsrealschule in Prag Simon Soukup zum wirklichen Lehrer.

Die ersten Aufnahmsprüfungen wurden am 15., 16. und 17. September abgehalten und ergaben die Aufnahme von 93 Schülern, sodaß die Klasse geteilt werden mußte. Der große Zudrang zur neuen Realschule zeigte deutlich, daß die Errichtung einer Realschule einem wirklichen Bedürfnis der Bevölkerung entsprach.

Zur vorläufigen Unterbringung wurden der neuen Anstalt zwei Klassenzimmer im alten Handelsschulgebäude in der Dr. Schmeßtal-Straße zugewiesen. Diese Unterbringung war nicht gerade günstig. Die Klassenzimmer entsprachen kaum den Anforderungen der Schulhygiene, sie waren zu klein und litten außerordentlich unter Lichtmangel, sodaß von Oktober bis tief in den Feber hinein bei künstlichem Licht gearbeitet werden mußte. Da sich die Errichtung des Neubaus verzögerte, mußte durch Zu- und Umbauten und schließlich durch Aufstockung des Handelsschulgebäudes für die junge, aufstrebende Anstalt Platz geschaffen werden.

Bereits am 5. August 1909 war vom Landesschulrat an die Stadt Aussig der Auftrag ergangen, ehebaldigst um die Genehmigung des Bauplatzes für das neue Realschulgebäude einzuschreiten, aber erst Mitte Jänner 1910 konnte die Gemeinde diesem Auftrage entsprechen. Am 23. Feber 1914 fand dann die kommissionelle Überprüfung der etwa 2000 m² großen Baufläche neben der Staatsgewerbeschule statt. Trotz der etwas weiten Entfernung des Bauplatzes vom Stadttinnern fand er die Zustimmung aller, da nur hier der genügende Raum für Garten und Spielplatz vorhanden war und die Schule hier oben von der schlechten Luft des Stadttinnern und der dort öfter herrschenden Dürsterheit verschont bleiben würde. Am 3. Juli 1910 genehmigte das Unterrichtsministerium den vorgeschlagenen Bauplatz. Jetzt konnte die Ausarbeitung der Baupläne erfolgen, deren Genehmigung erst nach wiederholter Abänderung im Mai 1911 erfolgte. Die Detailprojekte wurden erst im Dezember 1911 genehmigt. Anfangs Jänner 1912 trat sodann der Bauauschuß für die neue Realschule zusammen. Diesem gehörten an: Stadtrat Sitlbach als Obmann, der Direktor der Realschule Dr. Wehde, der Bauleiter Sogl, die Stadträte Rehatschek und Ulbricht, Landtagsabgeordneter Marešch und Ing. Richter. Im April 1912 wurde mit dem Neubau begonnen. Die Pläne für den Neubau hatten Oberbaurat Gustav Sachs und Architekt Alexander Graf, beide aus Wien, entworfen. Die Bauleitung lag in den Händen der Beamten des städtischen Bauamtes Baumeister Paul Sogl und Bauleiter

Viktor Kotter. Ende August 1913 war der Bau soweit fertiggestellt, daß die Rollaudierung erfolgen konnte. Der normale Unterrichtsbetrieb konnte im neuen Gebäude aber erst am 27. September einsetzen, da die Lage vorher immer noch nachmittags allerlei Handwerker im Gebäude arbeiteten. Am 4. Oktober fand die feierliche Eröffnung des neuen Schulgebäudes in Anwesenheit zahlreicher Festgäste statt.



Das Gebäude der alten Handelsakademie,
in dem von 1909—1913 die Klassen der Realschule untergebracht waren.
Zeichnung von Professor Josef Pahak, Aussig.

Mit der Errichtung des neuen Realschulgebäudes hatte die Stadtgemeinde Aussig neuerlich ihre Schulfreundlichkeit bewiesen und ihrer jüngsten Mittelschule ein prächtiges stolzes Heim geschaffen. Unter großen Opfern hatte sie vielfach mehr geleistet als sie verpflichtet war. Aber auch während der folgenden Jahre hat die Stadtgemeinde der Realschule jederzeit fürsorglich gedacht, das Gebäude und dessen Inneneinrichtung instand gehalten und ergänzt. Besondere Verdienste hatte sich bei Errichtung des Neubaus Direktor Dr. Wehde erworben. In ziel-

bewußtem Streben hat er es verstanden, manche Schwierigkeiten aus dem Wege zu schaffen, und hat so viel zum Gelingen des Neubaues beigetragen.

Während der Errichtung des Neubaues war der innere Ausbau der neuen Realschule rüstig fortgeschritten. Als die Anstalt ihr neues Gebäude bezog, zählte sie 5 Stamm- und 6 Parallelklassen. Mit dem Schuljahr 1915/16 war die Realschule mit der 7. Klasse voll ausgebaut. In diesem Schuljahr wurde die erste Reifeprüfung abgehalten.

Der Ausbruch des Weltkrieges griff in den Betrieb der Anstalt empfindlich ein. Die neuernannten Professoren Mattauch und Zebisch konnten ihren Dienst nicht antreten, weil sie zu den Fahnen einberufen wurden. Acht Lehrkräfte wurden der Anstalt durch Kriegsdienst entzogen. Glücklicherweise fanden sich Ersatzkräfte, sodaß unter voller Ausnützung der nicht einberufenen Lehrer der Unterricht am 16. September 1914 aufgenommen werden konnte, trotzdem die Anstalt damals 12 Klassen hatte. Daß der große Weltkrieg mit seinen aufregenden Ereignissen nicht ohne Einfluß auf die Jugend bleiben konnte, ist begreiflich. In den späteren Kriegsjahren machten sich auch die Schwierigkeiten in der Ernährung und Bekleidung bei der Schülerschaft vielfach in recht erheblicher Weise bemerkbar, wenn auch die Schülerlade nach Sunlichkeit die Not lindern half. Infolge der Kohlennot mußten wiederholt die Ferien verlängert werden. Trotz der großen Schwierigkeiten aber gelang es der einmütigen Fürsorge von Direktion und Lehrkörper, die Schule über die schwere Zeit ohne besondere Schädigung hinüberzubringen.

Mit der Errichtung des neuen Staates traten neue Verhältnisse ein. Am 28. April 1919 leistete der Lehrkörper die Angelobung auf die Tschechoslowakische Republik, nachdem der Direktor schon vorher vereidigt worden war.

Der Krieg hatte eine neue Zeit geschaffen. Dieser konnte sich die Schule nicht verschließen und mußte sich dem neuen Zeitgeist anpassen. Zum Vorteil der Schule geschah dies in unserm Staate nicht sofort durch eine durchgreifende Reform. Man ließ vielmehr die bisherigen Vorschriften in ihren Grundzügen bestehen und änderte sie nur insoweit, als dies die neuen Verhältnisse erforderten. So mußten denn auch die im Jahre 1919 erschienenen neuen Lehrpläne im großen und ganzen auf den bisherigen Lehrplänen vom Jahre 1909 und brachten für die Real-

schule nicht allzu große Änderungen. Der Pflege der Unterrichtssprache, die ja zumeist auch die Muttersprache der Schüler ist, wurde besondere Bedeutung beigemessen und ihre Stundenzahl erhöht. Religion war von nun ab in der 6. und 7. Klasse nicht mehr Pflichtgegenstand, konnte aber als Freigegegenstand in diesen Klassen gelehrt werden. Einer alten Forderung wurden die neuen Lehrpläne insofern gerecht, als sie die philosophische Propädeutik als Lehrgegenstand für die 7. Klasse einführten.



Die deutsche Staatsrealschule in Aussig.
Bild von August Otto, Aussig.

Die Schülerinnen, die bisher Knabenmittelschulen nur als hospitierende Privatistinnen besuchen konnten, wurden vom Schuljahr 1918/19 an öffentliche Schülerinnen, wodurch ihnen das Mittelschulstudium wesentlich erleichtert wurde. Ihrer Aufnahme als ordentliche Schülerinnen wurde durch die Einführung eines eigenen Mädcheturnens als Pflichtfach und der weiblichen Handarbeit als Freifach Rechnung getragen.

Durch das Gesetz vom 8. Juni 1923 wurde die Staatsprache als obligater Gegenstand für alle Mittelschulen eingeführt.

Auch die Erlässe vom Jahre 1927 brachten vorläufig nur teilweise Änderungen. Mit Rücksicht auf die Beschwerden wegen Überbürdung der Jugend setzten sie die wöchentliche Stundenzahl

herab. Das gleiche Jahr bringt einen neuen Lehrplan für das Freihandzeichnen.

Erst mit dem Jahre 1930 setzten die Maßnahmen zur Durchführung einer grundlegenden Reform der Mittelschule ein. In diesem Jahr erschienen Erlässe, welche die Stundenverteilung für die 1. und 2. Klasse neu regeln. Sie ist von nun ab in diesen Klassen für alle Mittelschultypen gleich. Der Unterrichtsbeginn des Französischen und des geometrischen Zeichnens wird in die 3. Klasse verlegt. Das Schreiben wird im Rahmen des Freihandzeichnens unterrichtet. Die Zahl der Unterrichtsstunden in der Naturgeschichte wird auf drei erhöht. Der Gesangsunterricht, der bisher nur Freifach war, wird von nun ab relativ-obligat, das heißt, er muß von allen hiezu befähigten Schülern besucht werden und wird nicht mehr abteilungsweise, sondern klassenweise unterrichtet. Als neues Freifach erscheint „Erziehliche Handarbeit“. Dieser neue Freigegegenstand wird von unseren Realschülern sehr gern besucht und hat an unserer Anstalt dank der zielbewußten Leitung durch Prof. Josef Wagner sehr beachtenswerte Erfolge aufzuweisen. Das Ministerium für Schulwesen und Volkskultur hat den neuen Gegenstand durch Beistellung der Werkzeuge und Einrichtung für eine Buchbinder- und Tischlerwerkstätte außerordentlich gefördert. In den Jahren 1931 und 1932 erscheint dann die neue Stundenverteilung für die 3. und 4. Klasse.

Das Jahr 1931 bringt auch die neue Reifeprüfungsvorschrift, die der Individualität der Schüler insoferne Rechnung trägt, als sie es dem Kandidaten ermöglicht, wenigstens einen Teil der Prüfungsgegenstände je nach Begabung oder besonderer Vorliebe selbst zu wählen.

Im Jahre 1933 erschien schließlich der „Entwurf zu Lehrplänen für die Mittelschulen“, durch den die Lehrpläne von Grund auf reformiert und neu geregelt wurden. Nach diesem Entwurf wurde im Schuljahr 1933/34 in der 1. bis 5. Klasse unterrichtet, während für die 6. und 7. Klasse noch die alten Lehrpläne in Geltung waren.

Im Jahre 1930 wurden auch für die Mittelschulen Elternvereinigungen geschaffen, wie sie für die Volks- und Bürgerschulen bereits seit längerer Zeit bestanden. Die erste Elternvereinigung unserer Anstalt wurde am 19. September 1930 gegründet. Seit ihrem Bestehen hat sie sich sehr bewährt. Ihrer Hauptaufgabe, das Verhältnis zwischen Schule und Elternhaus inniger zu ge-

stalten, ist sie vollauf nachgekommen. Sie hat sich aber auch in sozialer Beziehung um unsere Schülerschaft bemüht und manche dringend wichtige Einrichtung geschaffen. Als Obmänner der Elternvereinigung wirkten bisher: Eisenbahninspektor i. R. Anton Rüstner bis zu seinem am 13. April 1931 erfolgten Tode, hierauf Ing. Bruno Schön bis zum Ende des Schuljahres 1932/33, von da ab Dr. Hans Pick.



Dr. Johann Wehde.

Bild von Karl Zamešky, Auffig.

Der erste Lehrkörper der Realschule bestand aus dem Direktor Dr. Johann Wehde und dem wirklichen Lehrer Simon Soukup. Außer diesen beiden definitiven Lehrkräften gehörten dem Lehrkörper noch an: der damalige Bürgerschulkatechet Dr. Anton Weber, später langjähr. Religionsprofessor der Anstalt und derzeit Bischof von Leitmeritz, weiter der evangelische Pfarrer Karl Haffner, die Supplenten Wilhelm Fischinger, Max Horner und Heinrich Wagner, der Turnlehrer des Gymna-

siums Leopold Rößler und die Volksschullehrer Rudolf Dinnebier und Moritz Knizek als Nebenlehrer für Tschechisch und Gesang. Mit der Errichtung weiterer Klassen wurden neue Lehrkräfte bestellt und bald war der Lehrkörper vollzählig. Im Schuljahr 1915/16, als die Anstalt voll ausgebaut war, zählte der Lehrkörper 22 Lehrkräfte. Am stärksten war die Zahl der Professoren in den Schuljahren 1919/20 bis 1922/23 mit 32 bzw. 33. Es waren dies jene Schuljahre, wo an der Anstalt 7 Parallelklassen bestanden. Infolge der Errichtung von Parallelklassen war die Bestellung von Supplenten und Hilfslehrern nötig, was natürlich einen häufigeren Lehrerwechsel zur Folge hatte. Der Grundstock des Lehrkörpers aber zeigte große Stetigkeit, ein Umstand, der für die Anstalt nur von Vorteil sein konnte. Vom jetzigen Lehrkörper gehören der Anstalt an: seit 1909 Prof. Dr. Soukup, seit 1910 Prof. Wagner, seit 1911 die Professoren Dr. Freymond und Němeček und der evang. Religionslehrer tit. Prof. Pfarrer Ludwig Baier, seit 1912 Prof. Dr. Meißner, seit 1914 die Professoren Mattauch, Weis und Zebisch, seit 1917 Prof. Dewald, seit 1919 Prof. Brejzek, allerdings mit einer Unterbrechung von 1928—1931, weiters die Professoren Dr. Guth, Bauer, Pichl und Wazelt, seit 1925 Prof. Pažak. Die übrigen Lehrkräfte sind erst später an die Anstalt gekommen.

Direktoren wirkten in den abgelaufenen 25 Jahren drei an der Anstalt. Direktor Dr. Johann Wehde, vorher Direktor an der Staatsrealschule in Bergreichenstein, leitete die Anstalt seit ihrer Errichtung bis zum Jahre 1919. Sein Nachfolger wurde Direktor Hans Kreibich, vorerst prov. Leiter und seit Juli 1922 Direktor. Nachdem Direktor Kreibich in den Ruhestand getreten war, führte Prof. Dr. Anton Weber vom 16. August 1927 bis 21. Feber 1928 die provisorische Leitung der Anstalt. Am 23. Feber 1928 trat der jetzige Direktor Viktor Rindermann, vorher Direktor am deutschen Staats-Reform-Realgymnasium in Pilsen, sein Amt an.

Es ist im Rahmen dieses Aufsatzes unmöglich, alle Lehrer namentlich aufzuzählen, welche an der Realschule gewirkt haben. Es sind dies im ganzen 108. Nur jener Professoren sei noch gedacht, die während ihrer Dienstzeit an der Anstalt vom Tode ereilt wurden. Auch der Weltkrieg hat seine Opfer unter den Lehrern gefordert. Es sind auf dem Felde der Ehre gefallen: Professor Artur Wittig am 7. März 1915 in den Karpathen, Supplent

Franz Paar am 2. August 1915 bei Lublin, Probekandidat Karl Pantraz am 23. Juni 1916 in Wolhynien, Supplent Friedrich Franz gestorben am 21. November 1916 an den Folgen seiner Verwundung und infolge der Kriegsstrapazen im Feldspital bei Solmein, Assistent Anton Albert gefallen am 3. Juni 1917 bei Görz, Professor Josef Saubmann, gestorben an den Folgen der Kriegsstrapazen am 20. April 1921. Weiters wurden während



Hans R. Kreibich.

ihrer Dienstzeit an der Anstalt vom Tode ereilt: Surnlehrer Reinhold Michel am 24. August 1919, Prof. Franz Terneš am 27. November 1922, Prof. Heinrich Wagner am 9. Jänner 1924 und Prof. Anton Schlöfinger am 3. Jänner 1925.

Wie bereits vorher erwähnt, wurden gleich bei Errichtung der Realschule 93 Schüler aufgenommen. Von da ab steigt die Schülerzahl rasch an und erreicht mit dem Schuljahr 1915/16, da alle sieben Klassen bestanden, bereits 438. In den folgenden Jahren zeigt die Schülerzahl nur geringe Schwankungen und er-

reicht im Schuljahr 1922/23 mit 467 Schülern den höchsten Stand, den die Anstalt je aufzuweisen hatte. Von da ab ist ein Sinken der Schülerzahl festzustellen, die mit 280 Schülern im Schuljahr 1930/31 den tiefsten Stand erreicht. Dieses Absinken der Schülerzahl ist keine besondere Erscheinung der Auffiger Realschule, das Gleiche zeigt sich bei anderen Realschulen, ja bei allen Mittelschulen und hat seinen Grund letzten Endes im Geburtenrückgang während der Kriegsjahre. Andererseits läßt sich aber feststellen, daß dieser Rückgang bei den Mittelschulen des gymnasialen Typus bei weitem geringer war als bei den Realschulen. Dies läßt sich nur dadurch erklären, daß zu gleicher Zeit auch eine Bevorzugung des gymnasialen Studiums einsetzte.

Seit Bestehen der Realschule war es infolge der hohen Schülerzahlen nötig, zu den Stammklassen Parallelabteilungen einzurichten. In den Schuljahren 1918/19 bis 1924/25 betrug ihre Zahl 7. Die geringste Zahl an Parallelklassen weisen die Schuljahre 1929/30 und 1930/31 auf, nämlich nur zwei. Im Schuljahre 1933/34 bestanden wieder 5 Parallelklassen.

Die Auffiger Realschule war immer auch von Mädchen besucht. Ihre Zahl betrug 1909/10 1.1 % und stieg von da ab bis 20 % im Schuljahr 1932/33. Im letzten Schuljahr war sie um ein kleines geringer.

Was die Herkunft der Schüler betrifft, so stellt natürlich Auffsig mit 59.2% das Hauptkontingent, 36.6% wohnen in der näheren Umgebung Auffsig und kommen täglich vom Elternhaus zur Schule, nur 4.2% der Schüler stammen von weiter her und wohnen in Auffsig bei verantwortlichen Aufsehern.¹⁾

Die Muttersprache der Schülerschaft war begreiflicherweise überwiegend die deutsche, doch haben auch Schüler mit tschechischer Muttersprache ihre Ausbildung an unserer Realschule gesucht und gefunden. Den höchsten Prozentsatz erreichten die Schüler tschechischer Muttersprache im Schuljahr 1919/20 mit 2.6%. Von da ab nehmen sie ständig ab, was wohl mit der Errichtung einer Mittelschule mit tschechischer Unterrichtssprache in Auffsig zusammenhängt. Vom Schuljahr 1920/21 ab, dem Errichtungsjahr dieser Mittelschule, treten keine tschechischen Schüler mehr in die Anstalt ein. Es verbleiben nur jene, die früher schon ihre Studien begonnen hatten.

¹⁾ Die angegebenen Prozentzahlen sind hier und im Folgenden Mittelwerte, welche, aus allen Schuljahren beginnend, mit 1915/16, wo die Anstalt voll ausgebaut war, errechnet wurden.

Die Konfession der Schüler ist mit 78.6% überwiegend römisch-katholisch, 16.9% sind evangelisch, 3.4% israelitisch, 0.2% gehören anderen Konfessionen an und 0.9% sind konfessionslos.

Die Berufsschichtung der Eltern der Realschüler entspricht durchaus den diesbezüglichen Verhältnissen in der Stadt, bezw. in den Bezirken Auffsig und Karbitz. Es geht daraus hervor, daß alle Bevölkerungsschichten gleichmäßig ihre Kinder der Realschule zuführen.

In den abgelaufenen 25 Jahren haben insgesamt 562 Schüler die Realschule nach erfolgreicher abgelegter Reifeprüfung verlassen, darunter 40 Mädchen. Natürlich haben nicht alle diese Schüler ihre ganzen Realschulstudien an unserer Anstalt abgelegt. Von den jeweils in die erste Klasse eingetretenen Schülern haben im Mittel 34.7% die Reifeprüfung abgelegt. Das soll jedoch nicht heißen, daß die anderen etwa für das Studium der Oberrealschule nicht fähig gewesen wären. Ein großer Teil der Schüler verläßt nach Absolvierung der vierten Klasse die Anstalt, um sich einem Fachstudium an der Handelsakademie oder Staatsgewerbeschule zu widmen.

Von allem Anfang an waren Direktion und Lehrkörper bestrebt, Einrichtungen zu schaffen, deren Aufgabe es ist, bedürftigere Schüler während ihrer Realschulstudien zu unterstützen. Zu diesem Zwecke gründete Direktor Dr. Wehde eine Schülerlade, deren Satzungen am 23. Oktober 1909 vom Landesschulrat genehmigt wurden. Diese bestand bis Ende des Schuljahres 1921/22. Am 30. September 1922 wurde über Antrag Direktor Kreibichs der „Verein zur Unterstützung bedürftiger Schüler der Staatsrealschule in Auffsig“ gegründet, dem das Vermögen der bisherigen Schülerlade überwiesen wurde. Als erster Obmann des Vereins wirkte Ing. Erich Degner bis zu seinem am 19. Dezember 1932 erfolgten Ableben. Sein Nachfolger wurde Direktor Hans Kreibich. Der Unterstützungsverein unterhält ebenso wie früher die Schülerlade die Armenbücherei, welche Lehrbücher an die bedürftigen Schüler kostenlos verleiht, weiter unterstützt er die Schüler durch Kleider und Verköstigung, allfällig durch Geldspenden. In den abgelaufenen 25 Jahren haben Schülerlade und Unterstützungsverein gemeinsam für die bedürftigen Schüler den Betrag von 216.424 Kč ausgegeben, welcher durch Mitgliedsbeiträge und freiwillige Spenden aufgebracht wurde. Allein 80.781 Kč wurden auf Lehrbücher zwecks Ergänzung und Instandhaltung der Armen-

bücherei aufgewendet. In der Benützung der Armenbücherei durch die Schüler zeigen sich gut die derzeit herrschenden schwierigen Verhältnisse. Während im Jahre 1915/16, also jenem Jahre, da die Realschule bereits vollkommen ausgebaut war, nur 51% der Schüler die Armenbücherei in Anspruch nahmen, waren es in den letzten Jahren 71 bis 84%. Der Unterstützungsverein verwaltet überdies eine Reihe von Fonds, welche aus besonderen Anlässen geschaffen wurden und deren Erträgnis gleichfalls bedürftigen Schülern zufließt.

Neben der geistigen Ausbildung blieben körperliche Erziehung und gesundheitliche Erziehung der Jugend nicht unberücksichtigt. Turnen und Sport wurden an der Realschule seit jeher eifrig betrieben. Die zahlreichen Siege bei Spiel- und Sportfesten und die turnerischen Darbietungen bei den Schüleraufführungen zeigen von der eifrigen Arbeit der Schüler und von der zielbewußten Leitung der Lehrer. Manch interessantes Bild im Archiv der Anstalt gibt Kunde von sehr beachtenswerten Leistungen unserer Schüler und Schülerinnen auf turnerischem und sportlichem Gebiet. Zahlreiche Wanderungen und Schülerreisen, namentlich in der Zeit vor dem Kriege, boten den Schülern Gelegenheit, die Heimat kennen zu lernen und ihren Blick in der Ferne zu erweitern.

Seit Bestehen der Anstalt hielten es Direktion und Lehrkörper mit für eine Hauptaufgabe der Schule, den gesundheitlichen Zustand der Schüler zu überwachen, soweit dies dem Lehrer als ärztlichem Laien überhaupt möglich ist. Zu Beginn und am Schlusse des Schuljahres wurden die Schüler gemessen und gewogen. Auch Zahnuntersuchungen wurden durchgeführt. Den Bemühungen und der Opferwilligkeit der Elternvereinigung ist es zu danken, daß für die Anstalt ein eigener Schularzt bestellt wurde, sodaß die Schüler seit dem Schuljahr 1933/34 unter ständiger ärztlicher Aufsicht stehen. Es wird für jeden Schüler eine Gesundheitsliste geführt. Auffällige Erscheinungen werden den Eltern behufs weiterer Behandlung durch den Hausarzt mitgeteilt.

So ist denn unsere Realschule in den 25 Jahren ihres Bestehens ihrer Aufgabe voll gerecht geworden. Hunderten von Schülern hat sie das Rüstzeug für den friedlichen Wettbewerb im Leben an die Hand gegeben. Möge es der Anstalt noch recht viele Jahre gegönnt sein, ungestört und ohne Hemmung ihre segensreiche und stille Kulturarbeit zu leisten.

Beate Kafalichy.

Unter Aufzigs Toten von 1934 ragt Beate Kafalichy besonders hervor. Aber ein halbes Jahrhundert hat ihr verdienstvolles Wirken unserer Heimat gegolten. Geboren wurde sie am 23. Oktober 1861 zu Ogulin im fernen Kroatien, als Tochter eines k. k. Telegraphenamtsleiters. Schon 1870 verlor sie ihren Vater; das



Beate Kafalichy.

Bild von Karl Piezner, Auffig.

Schicksal verlug sie mit den Ihren nach Wien und bald nachher nach Prag, wo sie die deutsche Lehrerinnenbildungsanstalt besuchte; hier legte sie die Reifeprüfung mit Auszeichnung ab.

Schon am 1. September 1880 kam sie als Unterlehrerin nach Karbitz, wo sie in 17jähriger Lehrtätigkeit reiche Erfahrung und Menschenkenntnis sammelte. Im Jahre 1899 wurde sie an die dritte Mädchenvolkschule in Auffig versetzt. Hier betätigte sie sich auch im Frauenerwerbverein, nahm Anteil an der Gründung der Frauenerwerbschule und der Vereins-Lehrerinnenbildungsanstalt,

deren erstem Schulausschusse sie schon angehörte. Wegen ihrer Verdienste wurde sie 1925 zum Ehrenmitglied des Frauenerwerbvereines ernannt. Auch ihr Wirken an der Schule fand volle Anerkennung: sie wurde Oberlehrerin der Mädchenschule in Predlitz, die erste Oberlehrerin im Auffiger Bezirke und eine der ersten im Lande überhaupt. Ihrem Berufseifer gelang es bald, die Anstalt zur Blüte zu bringen; diese zählte 7 Jahrgänge mit 10 Klassen. Trotz der vielen Arbeit wurde ihrer Schule noch ein Schulvereinskindergarten angegliedert. Schwere Sorgen brachten ihr die Kriegsjahre in dem armen Schulorte. Trotzdem fand Frau Kasalich Zeit zu schriftstellerischer Arbeit und zu Vorträgen. 1917 erschien ihre Schrift: Die Pflichtfortbildungsschule für die weibliche Jugend. Ihre jugendfreundlichen Gedanken fielen freilich erst nach dem Umsturz auf fruchtbaren Boden, als die neue Zeit den Frauen größere Freiheit brachte.

Im Dienste des deutschnationalen Frauenbundes hielt sie Vorträge über Pflichten und Rechte der deutschen Frau und über völkische Erziehung. 1919 wurde sie in die neue Stadtvertretung gewählt; hier entwickelte sie ihre weitblickenden Ansichten über die Ausbildung der schulentwachsenen Mädchen; und ihr Verdienst war es, daß schon 1921 in Auffig die dreiklassige Fachschule für Frauenberufe, die so segensvoll wirkende Familienschule, gegründet wurde; diese hält daher auch Frau Kasalichs Andenken hoch in Ehren.

Indessen hatte sie nach fast 40 Dienstjahren um Versetzung in den Ruhestand ange sucht und diesen Ende 1920 angetreten; nicht leicht fiel der arbeitsfreudigen Frau der Abschied von der Jugend. Leider machte sich die angestrenzte Berufs- und Vereinstätigkeit in ihrem Gesundheitszustande zu früh bemerkbar. 1922 erlitt sie einen leichten Schlaganfall, der sie nötigte, aus der Stadtvertretung zu scheiden. In den Arbeitsausschüssen und im Vereinsleben arbeitete sie unverdrossen weiter, bis ein Starleiden sie zu weiterer Einschränkung ihrer gemeinnützigen Tätigkeit nötigte. Ihre gleich rührige, gesinnungsverwandte Schwester Frau Isabella Kasalich suchte ihr in schweesterlicher Treue über die Unannehmlichkeiten des Alters hinwegzuhelfen; die deutsche Öffentlichkeit nahm Beate Kasalichs 70. Geburtstag zum Anlaß, ihre Verehrung der volkstreuem Frau zu bezeigen; und so konnte sie ihre Augen schließen in dem Bewußtsein, daß ihre großen Verdienste volle Würdigung gefunden haben. Am 27. März 1934 hörte ihr edles Herz auf

zu schlagen; am 31. wurde sie unter großer Teilnahme in der Familiengruft auf dem Auffiger Friedhofe bestattet. Verein, Schule und Stadt gedachten ihrer in warmen Worten, rühmten ihre Treue zu Jugend und Volk. Ehre dem Andenken der wackeren deutschen Frau!

Dr. Johann Wehde.

Geschichte des Hauses Nr. 179 in Auffig.

Von Dr. Franz S. Wunsch, Auffig.

Das mittelalterliche Auffig war ein kleines Landstädtchen, das ungefähr 300 Häuser zählte. Rings um die innere Stadt zog sich eine Mauer, die durch 4 Tore unterbrochen war. Jenes Stück der Tepliger Straße, in dem Nr. 179 liegt, gehörte noch zur alten Stadt innerhalb der Mauern. Das Stadttor in der Tepliger Straße befand sich beim Eingang der Nonnengasse.

Die Geschichte des Hauses läßt sich bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts zurückverfolgen. Die Auffiger Stadtbücher beginnen wohl schon im Jahre 1438, sind aber in den ersten Bänden sehr unvollständig, so daß bei vielen Häusern die urkundlich beglaubigte Geschichte bereits im 16. Jahrhundert endet. Nach der Häuserzählung vom Jahre 1471 (Siehe Auffiger Urkundenbuch, S. 121) könnte man auf Grund der Reihenfolge der Häuser annehmen, daß ein „Abirle“ Besitzer der Hofstatt war. Beweisen läßt sich dies allerdings nicht, da die Verbindung zwischen ihm und dem ersten beglaubigten Besitzer Hans Adam fehlt.

Die erste sichere Nachricht findet sich im 2. Stadtbuch am 31. Jänner 1577. Damals erwarb Georg Adam das Haus um 400 Schock Groschen von seinen Geschwistern Christoph, Marek und Katharina Adam und dem Manne der verstorbenen Schwester Margarethe namens Gregor Skopmann. Vorbesitzer war der Vater Hans Adam, wie wir aus dem Testament vom 22. Juli 1566 wissen. Im Winter von 1572 auf 1573 ist dieser gestorben. Wie so manche andere Auffiger Familie besaßen auch die Eigentümer von Nr. 179 einen Doppelnamen. Neben „Adam“ werden sie „Palicz“ genannt. Im 16. Jahrhundert waren eben die Familiennamen noch nicht so feststehend wie heute. Es wechselt daher der eigentliche Name oft mit dem Beruf oder mit einem anderen Beinamen.

Georg Adam litt im Alter an einer Geisteskrankheit, der Paralyse, wie das Stadtbuch angibt, und übergab deshalb das Haus am 3. November 1591 seinem Schwiegersohn Gallus (Hatwel) Fleißner, den 2. Mann der Tochter Dorothea, Wittwe nach Andreas Vogel. Fleißner mußte sich verpflichten, den franken



Das Haus Nr. 179 (Besitzer Wenzel Bekar) vor dem Umbau 1932.
Lichtbild von Spinka und Schmidt, Aussig.

Schwiegervater lebenslänglich zu verpflegen, dessen Schulden zu bezahlen und das mütterliche Erbteil der Kinder auszusahlen.

Gallus Fleißner war zweimal verheiratet. Die zweite Frau hieß Martha, ihr Familienname ist unbekannt. Zu Georgi 1631 verkaufte sie das Haus um 280 Schock Groschen ihrem Stieffohn Gallus Fleißner d. J. Der Vater war damals schon tot,

In die Zeit des jungen Fleißner fällt die schwerste Zeit des 30jährigen Krieges. Im Herbst 1631 schon kamen die Sachsen. Während ihrer Herrschaft, die bis in die ersten Junitage 1632 dauerte, wurde das Land von der Soldateska nach besten Kräften ausgezogen. 1634 kamen die Schweden und Sachsen gemeinsam



Haus Nr. 179 (Mothéla-Bekar und Bata) nach dem Neubau im Jahre 1933.
Lichtbild von Spinka und Schmidt, Aussig.

nach Böhmen. Nicht viel besser waren aber auch die kaiserlichen Soldaten. Der Krieg muß den Krieg ernähren, lautete damals die Parole und nach ihr richteten sich alle Heere, ob sie sich nun in Freundes- oder Feindesland befanden.

Als der Kaiser mit dem Kurfürsten von Sachsen und einigen anderen Fürsten des Reiches am 30. Mai 1635 in Prag Frieden

schloß, atmete das Volk in den Grenzgebieten auf. Konnte man jetzt doch ruhigeren Verhältnissen entgegen sehen. Die Freude sollte aber nicht allzu lange andauern, denn im Jahre 1639 kamen die Schweden ins Land und nun dauerten die Kriegswirren mit kurzen Unterbrechungen bis zum Friedensschluß von Münster und Osnabrück 1648 bezw. bis zum Abzug der Schweden aus Böhmen im Jahre 1650. Handel, Verkehr, ja auch die städtische Verwaltung lag in Auffsig damals ganz darnieder. Viele Bürger waren geflohen, ihre Häuser standen verlassen und verfielen, die Leute, die in der Stadt geblieben waren, verarmten; Wegelagerer machten die Straßen unsicher, so daß man sich kaum vor die Tore getraute. Damals wurden auch die Stadtbücher nur sehr mangelhaft geführt. Während dieser Zeit verkaufte Gallus Fleißner sein Haus an Benedikt Schropp, den Schwanenwirt in Nr. 178, der eine Zeit auch Bürgermeister von Auffsig war. Zeit und Kaufpreis lassen sich nicht feststellen. Unter Schropp wurde das Haus Nr. 179 wie viele andere ebenfalls verwüstet oder eingeeäschert. Als er es am 27. Feber 1656 an Jakob Schmiedt verkaufte, befand sich an seiner Stelle nur eine Baustatt. Schmiedt zahlte für das Haus Nr. 178 (Gasthof zur Weißen Schwane), für die Baustatt Nr. 179 und für zwei Braurechte 800 Gulden rheinisch.

Der Käufer muß ein wohlhabender Mann gewesen sein. Er baute das Haus Nr. 179 wieder auf. Bei der Kontributions-schätzung im Jahre 1681 wurde der Ertrag seiner Liegenschaften und Gewerbe mit 483 fl 14 Kreuzer und 4 Pfennigen bewertet. Davon fielen auf das Haus Nr. 179 (einschließlich des Ertrages der Braugerechtigkeit) 24 fl. Das Gastgewerbe in Nr. 178 (Weißer Schwan), der Eisen-, Getreide- und Weinhandel trugen zusammen 100 fl.

Am 1. August 1693 starb Jakob Schmiedt. Sein Besitz fiel an die Tochter Anna Maria, verheiratete Hartl. Sie war zweimal verheiratet. Aus der ersten Ehe stammte ein Sohn Johann Anton Friedl, der das Haus nach dem Tode der Mutter 1719 erbt. Er blieb nur wenige Jahre im Besitze dieser Realität. Im April 1727 fand schon die Verlassenschaftsabhandlung nach ihm statt. Zwischen seinen Erben Anna Maria verheh. Kalliwoda, Anna Dorothea Pangner und den minderjährigen Kindern Franz und Theresia Friedl, vertreten durch Herrn Ferdinand Hartl als Vormünder, kam es aber zum Streit, der erst

am 28. Juni 1728 auf dem „Königl. Hauß in der grünen Stuben in gegenwärt derer von Magistrats wegen Verordneten Commissarien H. Primatoris Michael Ant. Jock, H. Wenzl Ign. Rippelt, H. Ignaz Arnold, H. Joh. Michael Förell“ geschlichtet wurde. Nr. 179 fiel an die Frau Anna Maria Kalliwoda um 150 fl. Interessant ist, daß dieses Haus damals das „Kaldtschmiedische“ genannt wird, obwohl sich kein Besitzer dieses Namens feststellen läßt. Vielleicht führte Jakob Schmiedt diesen Bei- oder Spignamen.

Nach dem Tode der Anna Maria Kalliwoda trafen die Erben Mathes Kalliwoda als Witte, Anton Kalliwoda als Sohn und Anna Maria verheh. Neumann als Tochter am 20. August 1763 eine Vereinbarung, wonach das Wohnhaus bei dem „Brennhaus“ (das Auffsiger Bräuhaus befand sich damals in der Sepziger StraÙe ungefähr dort, wo heute das Kaufhaus Steiner liegt) samt dem darauf befindlichen ganzen Braurecht um 400 fl an die Tochter Anna Maria Neumann fiel. Ihr gesamtes Erbteil belief sich auf 2051 fl.

Im Jahre 1773 ließ Anna Maria Neumann ihr Haus durch acht Tage auf dem königlichen Rathaus öffentlich zur Versteigerung ausbieten. Franz Czerneh, Bürger und Ratsverwandter in Auffsig, erwarb es um einen Rauffchilling von 680 fl.

Um das Jahr 1795 wurde zu Steuerzwecken der Ertrag aller Häuser in Auffsig erhoben. Die Häuser wurden sehr genau beschrieben. Nr. 179 bewohnte der Eigentümer allein. Das Gebäude bestand aus 2 Zimmern, 3 Kammern, 1 Küche und 1 Keller. Der Mietwert der Wohnung wurde vom Besitzer mit 12 fl angegeben. Die Kommission fand diesen Betrag aber zu gering und erhöhte ihn auf 15 fl. 10 Prozent des Mietwertes konnten für Erhaltungskosten in Abzug gebracht werden, so daß eine Steuergrundlage von 13 fl 30 kr blieb. (Damals zählte 1 Gulden nur 60 Kreuzer.) Die Braugerechtigkeit wurde mit 6 Gulden Ertragswert veranschlagt.

Am 4. November 1802 verkaufte Franz Czerneh gemeinsam mit seiner Ehegattin Theresia das Haus um 3000 fl an das Ehepaar Franz und Elisabeth Meixner aus Sürmih. Für 3 Jahre behielten sich die Verkäufer die freie Wohnung vor. Ins Auge fällt der hohe Kaufpreis. Er bedeutet nicht vielleicht eine Versteigerung des Hauses durch Zu- oder Umbauten, sondern nur eine Folge der Geldentwertung in damaliger Zeit, die im

Jahre 1811 zu dem bekannten Staatsbankrott führte. Von 1771 bis 1806 führte das Haus die Konstriptionsnummer 23. Bei der Einführung der Hausnummern im Jahre 1771 begann man nämlich die Zählung nicht beim Rathaus, sondern am unteren Marktplatz beim Haus Nr. 99. 1806 fand dann eine Umnummerierung statt, bei der die heutige Konstriptionsnummer 179 festgesetzt wurde.

Das Ehepaar Meizner blieb im Besitze des Hauses bis zum 1. Mai 1825. Damals erwarben es samt dem Braurechte, zwei Gärten, Holzschuppen und sonstigen Hintergebäuden um 2000 Gulden Konventionsmünze die Eheleute Ferdinand und Veronika Grohmann. Die Verkäufer behielten sich im Erdgeschoß links vom Toreingang auf 10 Jahre ein Zimmer vor. Als Mieter wird in dem Kaufvertrag ein „Herr Revisor“ (der Name ist nicht angegeben) und ein Suchsicherer Müller genannt. Das Ehepaar Grohmann stammte aus Meistersdorf bei Haida. Schon am 19. Juni 1828 veräußerten sie ihren Besitz an Karl und Anna Daubravský um 2400 Gulden C.M. Karl Daubravský war vordem Amtsdirektor des Grafen Nostitz in Türmis gewesen.

Das Ehepaar Daubravský geriet aber in finanzielle Schwierigkeiten, so daß ihnen am 29. September 1849 das Haus Nr. 179 im Exekutionswege verkauft wurde. Am 11. Dezember 1849 wurde es dem Anton und der Karolina Duschthra als Meistbietern um den Preis von 4570 Gulden Konventionsmünze grundbücherlich eingantwortet. Daubravský erhielt nach der Befriedigung der Gläubiger nur 1278 fl 3¹ /₂ kr bar ausgezahlt.

Der neue Besitzer hatte den Kaufschilling wohl sofort erlegt, befand sich also anscheinend in guten Vermögensverhältnissen, im Jahre 1853 mußte er aber doch bei der Böhmisches Sparkasse ein Darlehen von 3000 fl aufnehmen. Bei dieser Gelegenheit wurde der „wahre Wert“ des Hauses im Grundbuch mit 12.206 fl 16 kr Konventionsmünze ersichtlich gemacht und dem Joachim Duschthra für ein Darlehen von 1600 fl C.M. der Vorrang eingeräumt. Der erhöhte Wert hängt mit dem Neubau des Hauses zusammen.

Schon nach wenigen Jahren, am 10. April 1856, verkaufte das Ehepaar Duschthra das Haus um 12.000 fl an die Eheleute Thomas und Elisabeth Worliczek aus Türmis. Das Braurecht war bereits vordem von den Verkäufern an Franz und Anna Franz in Auffig veräußert worden. In der Familie

Worliczek blieb nun die Realität durch mehr als fünfzig Jahre. Am 9. April 1872 trat Thomas Worliczek seine Haushälfte an Elisabeth Worliczek ab. Am 23. Juli 1886 ging das Haus an Franz und Anton Worliczek über. Am 24. Feber 1906 wurde ein Sechstel dem Anton Worliczek, 1 Sechstel der Maria Schönhöfer und je ein Zwölftel der Olga Duofka und dem Edgar Siebert zugesprochen.

Am 30. Dezember 1912 ging das Besitztum an Karl und Marie Köhler über. Von da an wechseln die Eigentümer rasch. Das Grundbuch verzeichnet als Erwerber am 31. Oktober 1916 Franz und Marie Heller, am 9. Jänner 1920 Josef Pechanz, Emil Rahn, Adolf Kratke und Walter Schöbel zu je einem Viertel, am 29. November 1920 Viktor Frank als Alleinbesitzer und am 24. Oktober 1922 Wenzel und Karl Pekar. Am 20. November 1928 wurde Wenzel Pekar alleiniger Besitzer. Im Jahre 1933 wurde das alte Haus niedergerissen und ein großer, moderner Neubau aufgeführt. Damit sind wir mit unserer Darstellung bis in die Gegenwart gekommen. Aus dem kleinen Landstädtchen Auffig hat sich in den letzten Jahrzehnten eine große industriereiche Stadt entwickelt. Die Tepliger Straße, in der das Haus Nr. 179 liegt, ist die Hauptgeschäftstraße der Stadt. Den erhöhten Ansprüchen, die die moderne Zeit an ein Wohn- und Geschäftshaus stellt, konnte das alte Gebäude nicht mehr genügen und so mußte es aus dem Stadtbilde verschwinden; es machte dem Neubau Platz, der von den Herren Motheka und Pekar sowie von der Firma Bata 1933 aufgeführt wurde.

Im Karbiger Kohlengebiet vor 60 Jahren.

Von Josef Fleischmann, Türmis.

Gehen wir in der Geschichte unseres heimischen Bergbaues etwa 60 Jahre zurück, so finden wir in der gesamten Kohlenwirtschaft des Bezirkes Auffig nach einem kleinen Rückgang, der dem Aufblühen nach der Eröffnung der Auffig-Tepliger Eisenbahn gefolgt war, um 1875 einen abermaligen ganz beachtenswerten Aufstieg. Der Absatz der Braunkohle erweiterte sich infolge des anschwellenden Bedarfes für die vielen neuentstandenen Industrieunternehmungen in ganz außerordentlichem Maße; ein reger Kohlenhandel setzte ein und in gleichem Schritte damit folgte

naturgemäß eine Steigerung der Förderung überhaupt. Allenthalben wurden neue Gruben erschlossen. Nicht weniger als 126 Braunkohlenbetriebe zählte im Jahre 1875 der Aussiger Bezirk. Die zahlreichsten Schächte hatten Türmitz und Schönfeld: 15; Sillisch 13, Herbig 10, Karbig, Predlitz und Raudnig je 9.¹⁾

Natürlich wurden die meisten Kohlenwerke nur in kleinerem Maßstabe, gewöhnlich als Handschächte, von den betreffenden Grundbesitzern selbst betrieben; aber immerhin gab es damals schon eine stattliche Anzahl von Gruben, die, technisch gut eingerichtet und vorzüglich geleitet, eine recht ansehnliche Förderung von Kohle aufzuweisen hatten.

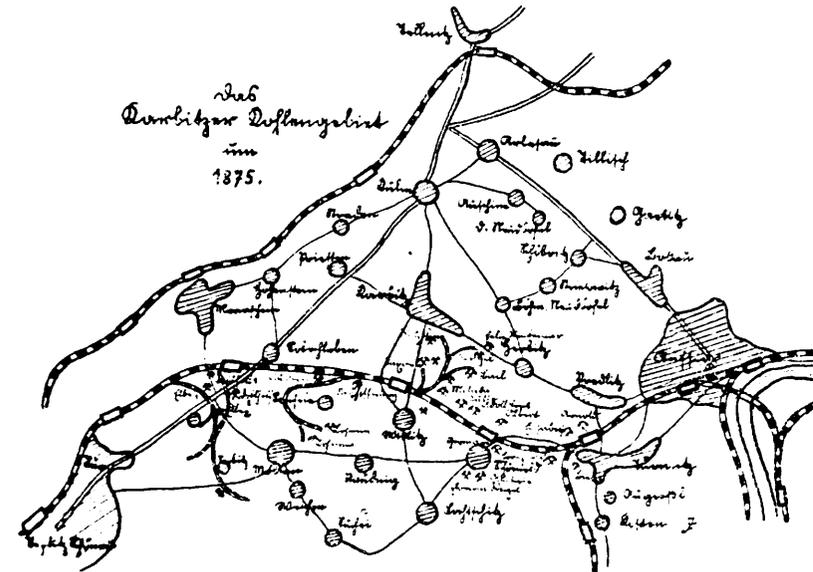
Die bedeutendsten Bergbauunternehmer waren die Herrschaften von Kulm und Türmitz. So lieferten 1870 die Werke des Kulmer Grafen Westphalen in Wilkitz und Umgebung an Kohle den Jahresertrag von 3.253.450, die gräflich Rostitschen Gruben in Türmitz, Predlitz und Schönfeld 1.800.000 Zentner (Wiener Gewicht). Aber auch Kohलगewerkschaften und Geldanstalten traten als Unternehmer auf den Plan, so die Gewerkschaft Saxonia in Karbig (1.600.000 Zentner jährlich), die Dessauer Kreditanstalt, eine englische Gesellschaft, die Elbe-Colliery-Limited (1.530.000 Z.) u. a. m. Mit den Schachtanlagen der genannten Unternehmungen und Körperschaften konnten sich selbstverständlich die meist in den Händen bäuerlicher Besitzer stehenden kleinen Gruben in keiner Beziehung messen. Es fehlte gar oft an dem nötigen Betriebsgeld, an der sachmännischen Aufsicht und an manch anderem; sie waren einfach nicht wettbewerbsfähig, mußten nach und nach eingestellt werden oder wurden von den „Großen“ verschluckt, d. h. aufgekauft und so ebenfalls ausgeschaltet. Einer der letzten Handschächte der Gegend war der Wenzelschacht in Schönfeld. Er fiel 1889 einem Grubenbrande zum Opfer.²⁾ Von den vielen im Karbiger Kohlengebiet bestandenen Handschächten weiß man recht wenig. Leider ist es heute schon schwer geworden, in den einzelnen Orten den Standort, die Besitzer, den Ertrag dieser Bauerngruben festzustellen. Für die Gemeindegedenkbuchführer wäre die Aufzeichnung dieses Stoffes eine dankenswerte Aufgabe.

Die Braunkohle des Aussiger Bezirkes liegt in zwei der Ausdehnung nach ungleichen Mulden westwärts der Bezirksstadt. Die größere Mulde mit dem Mittelpunkt Karbig ist von der kleineren

¹⁾ Gustav Zinke, Der Braunkohlenbergbau in Böhmen.

²⁾ Teplich-Schönauer Anzeiger, 18. 1. 1934.

im Gebiete Urbesau und Sillisch-Muschine durch den Strifowitzer Berg und die Kulmer Höhen geschieden. In ihr finden wir um das Jahr 1875 die größte Anzahl von Kohleschächten. Von 126 offenen Betrieben des Bezirkes entfielen auf das Urbesau-Sillischer Becken 32, die übrigen, nur etwas weniger als 100, lagen im Bereiche der Bahnlinie Aussig-Karbig-Mariaschein, mehr oder weniger weit von dem Schienenstrange entfernt. Zweigbahnen stellten vielfach die Verbindung mit den Bahnhöfen her. Ein



Das Karbiger Kohlengebiet um 1875.
Zeichnung von Josef Fleischmann, Türmitz.

altes Adreßbuch des politischen Bezirkes Teplich weist für das Karbiger Kohlengebiet in der Zeit vor 60 Jahren 28 größere Schachtanlagen auf, die ihre Förderung in den Stationen Türmitz, Schönfeld, Karbig und Mariaschein verladen.

Im Bahnhofe Türmitz kamen die Kohlen aus den der Gräfin Rostitz gehörigen Schächten Elisabeth und Arnold, dann aus dem in Privathänden befindlichen Werke Franz Josef und dem Vielaschachte zur Verladung. Die beiden erstgenannten Schächte bestanden schon seit einigen Jahrzehnten, Arnold seit 1841, Elisabeth seit 1859; sie hatten bereits eigene Mäschinensörderanlagen. Der Franz-Josef-Schacht, südlich von der

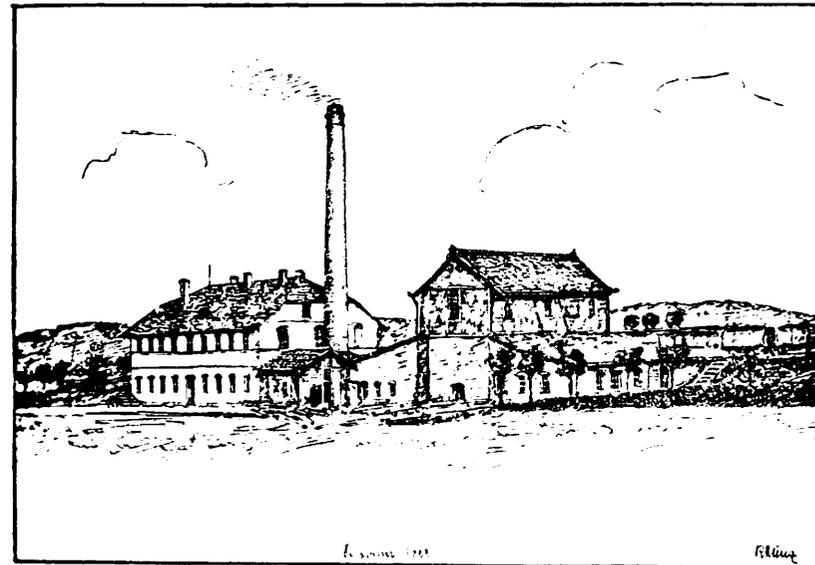
Bahnlinie gelegen, durch eine 82 Klafter lange Zweigbahn mit dem Bahnhofe verbunden, war Besitz der beiden Brüder Adolf und Hieronymus Perutz in Tepliz. Auch er hatte eine Wasserhaltungs- und Fördermaschine, beinahe 100 Mann Belegschaft und lieferte einen jährlichen Kohlenertag von über 600.000 Zentnern. Etwas kleiner war der unweit davon im Betrieb stehende Bielaschacht, als dessen Eigentümer Viktor Robak in Prag und Anton Arlt in Türmitz verzeichnet sind.

In der Station Schönfeld wurde, ebenso wie in Türmitz, die Kohle von 4 Gruben verfrachtet. Die größte Menge lieferte der im Besitze der Herrschaft Türmitz befindliche Albertschacht, in unmittelbarer Nähe des Bahnhofes gelegen. Er war für die damalige Zeit sehr gut mit Maschinen eingerichtet und gehörte mit zu den größten Bergwerksanlagen des Bezirkes; beschäftigte er doch ständig über 200 Bergarbeiter, die nach einem Ausweise im Jahre 1872 fast 2.000.000 Zentner Kohle zutage brachten. Der Schacht hatte in Aussig eine eigene Vertretung für den Schiffsverkehrsverkehr unter der Firma „Gräflich Rostitzsche Magazinsverwaltung“. Die übrigen Schönfelder Schächte, im Privatbesitze stehend, konnten sich an Ertragsfähigkeit natürlich mit dem Albertschachte nicht messen, aber immerhin war ihre Ausbeute recht ansehnlich. Der seit 1865 bestehende Germaniaschacht, südlich der Bahnlinie, hatte bei einer Zahl von 40 Bergleuten eine Förderung von etwa 300.000 Zentnern aufzuweisen, ebensoviel die unweit von Schönfeld am Lochschitzer Wege liegende Florian-Wenzel-Zeche, deren Besitzer, Ignaz Goldmann in Tepliz, schon im Jahre 1867 eine 12-PS-Dampfmaschine zur Kohlenhebung aufstellen ließ. Etwas mehr förderte der Gluckaufschacht (seit 1870), der dem Eigentümer, William Refeen in Tepliz, drei Jahre nach der Eröffnung schon einen Ertrag von über 400.000 Zentnern Kohle einbrachte.

Dicht gedrängt waren die Schächte rund um die Bahnstation Karbitz. Von 17 Gruben wurde hier die Kohle verladen; auf etlichen Schleppgeleisen rollten alltäglich Hunderte von Kohlenwagen dem Bahnhofe zu. Etwa 360 Klafter von der Eisenbahnhaltstelle entfernt und mit ihr durch eine 200 Klafter lange Zweigbahn in Verbindung stehend, finden wir den Miladaschacht (1869), weiter südöstlich an der Bahnlinie, von der Station 575 Klafter weit gelegen, den Julien- und bei Wilkiz den Elisabethschacht, der seit 1854 aber nur mehr als Wasserort be-

nützt wurde. Besitzer dieser Schächte war Graf Westphalen auf Kulm, dem auch die westwärts von Wilkiz stehenden Gruben Walburga und Neuhoftung gehörten. Die gräfliche Bergdirektion hatte ihren Sitz in Wilkiz.

Zu den bedeutendsten Anlagen des ganzen Gebietes muß man den Saxoniaschacht rechnen. Er lag südlich von Karbitz in der Nähe des heutigen Bahnsteiges und war durch ein 380 Klafter langes Schleppgeleise mit dem Hauptstrange der Aussig-



Der Saxoniaschacht bei Karbitz 1868.
Nach einem Lichtbild gezeichnet von R. Kunz, Türmitz.

Tepliner Eisenbahn verbunden. Das Werk war seit 1853 durch Haspelschächte, seit 1861 durch Fördermaschinen im Betriebe und umfaßte mit den übrigen zu ihm gehörigen Schachtanlagen in der Gesamtheit seiner Grubenmaße eine Fläche von 775.928 Quadratklastern (53 einfache Grubenmaße und 23 Überscharen). 1873 bestanden auf diesen Bergbauunternehmen 4 Maschinenanlagen und war seit 1861 auf dem Wilhelmschachte bei Karbitz eine 20-PS-Förderung, auf dem Theresienschachte eine 10-PS-Maschine, dann seit 1871 auf der Nikolaizeche, im Karbitzer Volkemunde „Vogelsburg“ genannt, eine 6-PS-Dampfhaspel und endlich um die Mitte 1872 auf dem Adolf-Ernst-Schachte bei

Schönfeld aufgestellt, eine Hebemaschine, 20 PS stark. Außerdem war in der Nähe des schon genannten Wilhelmschachtes zur Entwässerung der ganzen Werksanlage eine 50 PS starke Wasserpumpe eingerichtet. Ende 1872 waren 236 Mann in den Gruben beschäftigt, die beinahe 2.000.000 Zentner Kohle schürften. Die Saxoniaschächte standen unter dem Namen „Karbitzer Braunkohlgewerkschaft Saxonia in Karbitz“ in dem Besitze der Heinrich Aueschen Erben in Magdeburg. Sie hatten in Auffig eine eigene Kohlenverschleißstelle, mit deren Leitung Theodor Held, ein in der Öffentlichkeit von Karbitz und Auffig wohlbekannter Mann, beauftragt war.

Südöstlich von Karbitz standen um das Jahr 1873 mehrere zusammengehörige Schachtanlagen, die nach ihren Besitzern die Bail- und Ritschelschächte genannt wurden. Zu ihnen führten ebenfalls Schleppgeleise. Inhaber der Bailschächte war J. Franz Bail aus Auffig. Die Namen des Gesamtwerkes waren eigentlich David-, Ruppert-, Felix- und Konstitutionszeche. Sie bestanden zusammen aus 7 Grubenmaßen, die 1871 von J. F. Bail erworben wurden. Über 600.000 Zentner betrug die jährliche Förderung. Die Ritschelschächte, 1100 Klafter vom Bahnhofe entfernt, gehörten einer Gesellschaft, an deren Spitze Anton Ritschel aus Predlig stand. Eine der Gruben hatte ihren Standort dort, wo sich heute neben dem Wege von Karbitz nach Schönfeld die große Schlamm- und Aschenhalde der Auffiger Chemischen Fabrik aufstürmt; sie wurde früher nach dem Miteigentümer Hönerkopff allgemein als Hönerkopffschacht bezeichnet. Die Schächte bestanden seit 1863 und lieferten mit 60 bis 70 Mann Belegschaft einen Jahresertrag von rund 1.000.000 Zentnern. Dem Anton Ritschel und dem J. F. Bail gehörten gemeinsam die ebenfalls in der Nähe von Karbitz liegenden Johannes- und Franziskuszechen. Der alte Felix-Waldemar-, auch Pfeiferschacht benannt, lag rechts an der Straße von Herbitz nach Karbitz. Der Bergbau daselbst, 2 Grubenmaße umfassend, bestand seit 1860, doch geschah die Förderung nur durch Haspelantrieb. Besitzer war eine Gesellschaft unter dem Vorstande des Anton König in Karbitz.

Ein Werk größeren Umfanges war der vom Karbitzer Bahnhofe ungefähr 650 Klafter in westlicher Richtung liegende, 1868 errichtete Austriaschacht, der nach seinem damaligen Besitzer Adolf Perutz auch den Namen Perutschacht führte. Der Betrieb

war gut eingerichtet, besaß 2 Förder- und 1 Wasserhebemaschine und beschäftigte 1873 140 Bergleute. Der Jahresertrag belief sich auf 1.150.000 Zentner. In der Nähe bei Senseln stand der Teutoniaschacht, ebenfalls Eigentum des Ad. Perutz. Halbwegs in der Mitte zwischen Senseln und Modlan lag, seit 1857 im Betriebe, die Anlage der Bohemiagrube. Eine 1290 Klafter lange Zweigbahn stellte die Verbindung mit dem Karbitzer Bahnhofe her. Sie war Eigentum der Kreditanstalt für Industrie und Handel in Dessau. Die Förderung betrug 1872 jährlich 1.165.000 Zentner, davon 75% Stück-, 12½% Mittelkohle und 12½% Lösche. Mit einer Zeuse von 52 Klaftern war die Bohemia einer der tiefsten Schächte des Bezirkes.

Nach Mitteilungen des Herrn Josef W. Strache in Karbitz bestanden ehemals nordöstlich von der Stadt am Sernighache hinter dem heutigen Schlachthause und dem Gasthause „Zum Wiefental“ 3 oder 4 Handschächte, aus denen mit Haspelbetrieb die leichtliegende Kohle zutage gebracht wurde. Sie gehörten den beiden Grundbesitzern Josef Pollak Nr. 250 und R. Schwenke Nr. 273 in Karbitz. Auf dem Platze der heutigen Gärtnerei Strache wurden durch den Eigentümer Josef Dis aus Nr. 348 in Handschächten ebenfalls Braunkohle gefördert.

Auch am Mariascheiner Bahnhofe wurde sehr viel Kohle verfrachtet, so zunächst vom Elbe-Collierschacht, unweit von der Station gelegen. Er war Eigentum einer englischen Gesellschaft und wurde seit 1863 mit einer 60 PS starken Wasserhaltungs- und zwei Fördermaschinen (75 und 32 PS) betrieben. Die Arbeiterzahl betrug 180, die jährliche Ausbeute 2.000.000 Zentner. Durch ein Zweiggeleise mit der Hauptbahn verbunden, beiderseits der nach Tepliz führenden Reichsstraße standen die seinerzeit dem Grafen Westphalen gehörigen, später in den Besitz der Brüder Bergbaugesellschaft gekommenen Doblhoffschächte I und II. Sie zählten schon vor 60 Jahren zu den größten Schachtanlagen der Gegend und haben diese Stellung

1882 wurde Doblhoff III neu erschlossen — sowohl in Bezug auf die Arbeiterzahl als auch die Menge der gewonnenen Kohle bis heute behauptet. In der Nähe von Modlan wurde noch auf der Neuen Hoffnungszechen des William Reseen gearbeitet. Noch eine Reihe von anderen Schächten führten die aufgebrachte Kohle dem Bahnhofe von Mariaschein zu. Sie alle lagen aber außerhalb des Bezirkes und werden deshalb hier nicht vermerkt.

Die übrigen auf dem Gebiete des Auffiger Bezirkes bestehenden Schächte, namentlich jene, die im Raume Urbefau-Aufschine-Schöbrüg lagen, wurden bei dieser Aufstellung nicht in Betracht gezogen. Von ihnen sei ein andermal die Rede.

Ein Testament vor 300 Jahren.

Von Josef Schüh, Auffig.

Aus dem Jahre 1630 (datiert vom 3. April) ist im ersten Grundbuch der Ortschaft Schönfeld, Gerichtsbezirk Karbitz, ein Kaufvertrag enthalten, der nicht nur, wie damals üblich, im allgemeinen die Übergabe eines Bauerngutes an den Nachfolger festlegt, sondern mit seinen Bestimmungen und Widmungen bis ins kleinste geht und dadurch einen lehrreichen Einblick in die damaligen Besitzverhältnisse eines Landwirtes bietet. Es handelt sich um das Bauerngut Nr. 1 in Schönfeld. Jegiger Besitzer ist H. Josef Müller, gegenüber der Schule.

Der „Ehrsambe“ Jakob Fabian, bisher Inhaber des Bauernhofes Nr. 1, war „Von Gott dem Allmächtigen mit Leibesschwachheit Hainbgefuecht“ worden und hat, nachdem er sich seinem Erlöser und seine Kinder der Obrigkeit empfohlen, den Richter und die Geschworenen (Gemeinderäte) des Dorfes Schönfeld zusammenrufen lassen, um vor ihnen seinen letzten Willen festzulegen. Das Gericht bestand aus dem Ortsrichter Andreas Göttler, Bauer auf Nr. 39, einem Türnitzer der Geburt nach, und den zwei Geschworenen Adam Schiebel, Bauer auf Nr. 9, und Matthes Hansel, Bauer auf Nr. 14.

Jakob Fabian hatte, soweit das Grundbuch Aufschluß gibt, das Amt eines Ortsrichters in den Jahren 1611 bis 1621 selbst ausgeübt und wurde noch einmal 1627 und 1628 als Richter bestellt; daraus lassen sich die genauen Bestimmungen seines letzten Willens erklären.

Aber seinen Besitz, den zweitgrößten des Ortes Schönfeld (er umfaßte ein und eine halbe Hufe), verfügt er in folgender Weise:

Das Gut erhält Georg Goldsch aus Kosten bei Türnitz, der „Widen“ (Schwiegerjohn), der sich mit seiner Tochter Barbara (schon vor 1628) vermählt hatte, u. zw. das Gut: „wie es Stehet Bnnd Leidt, mit Hauß Bnnd Hoff, Tachen Bnnd Tachen, Erdt, Wiedt- Bnnd Naglföst, mit Althern, Baumgarten, Bnndt Wissen,

mit Schiff Bnnd geschier, Zinßen, Fröhnen, Diensten, Roboten, Stewren, Behren (soll wohl heißen Bernen; berna = Steuer), Bnnd Anderen gaben, nichts davor aufgeschloßen, Sonder aller maßen, Wie solches in seinen Reinen Bnnd Steinen Begriffen“. Des Interesses halber sei in der damaligen Schreibweise angeführt, was zum Besitze Nr. 1 gehörte:

„2 Pfert Bnd geschir mit aller Zuegeher, wie es sich gebüeret, 2 Zug Ochsen, 1 Fer muetter Bnd 1 Fergel, 15 Hüner Bnnd 1 Haan, 1 Gueter Bnnd 1 Aldter Wagen, 1 Pflug mit Haken, schor Bnd Egen Sambt Segen, 1 Bindt Rhedten, 3 Hemm Rhedten, 1 Gueten Bnd Behen Zug, 1 Säge, 1 Hebe Zu der Auf Ladung, 2 Arte, 1 Braite Ledten Hauen, 3 Mistgapeln, 1 Betraidt Birtl, 1 Bachdehen, 1 Aldte Ulmer (alte Alme), 1 Fudter Kasten mit der Sense Bnd aller Zuegehör, 1 Milch Fahl, 5 Sekhe. Ittem alles Windter Bnd Somergetraidt.“

Zum Viehstand gehörten außerdem 2 Rühе, 2 Ochsen, 3 Kälber und 1 Schwein.

Das Gut hat einen Wert von 45.000 Groschen (achteinhalf-hundert Schock meiß. Groschen); aus diesem Gute haben die bereits verheirateten drei Töchter ihren Erbteil zu fordern: die Marianne hatte einen Jäger von Tetschen, Hans Wolf, geheiratet, die zweite, Lyda (wahrscheinlich!), das Bauerngut Nr. 14 (den 2. Besitz Jakob Fabians in Schönfeld) im Jahre 1621 erhalten, nachdem sie sich mit Matz Hansel verehelicht hatte, und die dritte, Barbara, war des jegigen Übernehmers Ehefrau.

Es waren auch noch alte Erben aus dem Gute auszuzahlen, 3 Kinder nach Veit Köller (dem wahrscheinlichen Schwager des Jakob Fabian; Veit Köller wird in den Jahren 1611 bis 1621 als Geschworener in den Kaufverträgen des Dorfes Schönfeld genannt): diese 3 Waisen erhalten zusammen 321 Schock Groschen:

Christof, der bereits zu Martini 1631 „mit des Feindts Volth weggezogen“ ist; sein Erbteil fällt nach damaligem Rechte der Herrschaft zu;

Elias, „welcher an den Behen Handtwerch Wandern Thuet“,

und Lyda (Ludmilla), die nach Padloschin ausgeheiratet hat und zu Martini 1631 als „Witib des Thomas Ritschl“ bezeichnet wird.

Damit hat der Vater Jakob Fabian seine 3 verheirateten Töchter und die alten Erben befriedigt; es oblag ihm noch die Sorge

für 6 unmündige Kinder, die aus dem väterlichen Erbe bedacht werden mußten; sie erhalten außer ihrem Erbteil an Geld noch an Vieh, Leinwand, Betten und Hanf:

Die Manda (Magdalena) bekommt 1 Kuh, „13 Eln flächene Bnd 14 Eln gewürfhene Leinwath“, ebenso 1 Oberbett und 2 Polster.

Die Dura (Dorothea): 1 Kuh, „13 Eln flächene, 14 Eln Würfhene Leinwath Bnd 2 Maßige Bnderbette.“

Die Annel: „Ein Zwey Jarig Schfel, 14 Eln flächene Bnd 16 Eln Würfhene Leinwath Bnd Zwey maßige Bnderbette.“

Ebenso verbleiben den 3 Mädchen 19 Kloben Hanf; derselbe ist auszubrechen und in 3 gleichen Theilen unter die Mädchen zu verteilen.

Die 3 unmündigen Knaben erben:

Der Hans: einen „Alten Ochsen, Bnd ein schwarz Bar Lettern Hosen (Lederhose) sambt einen Wammes Von Zügensfeell.“

Der Georg: „Ein heuriges Rhue Kalbel Bnd ein Neuen schwarzen Duechenen Bauern Koth.“

Der Jakob: „Ein heuriges Rhue Kalbel Bnd Ein Alten Duechenen Bauern Koth Bnd 2 geschmigte Kalbsfhl.“ (Durch Klopfen geschmeidig gemachte Kalbsfelle.)

Der Käufer (Übernehmer) des Gutes hat sich einverstanden erklärt, die 3 Kinder Georg, Jakob und Anna bei sich zu behalten und zu erziehen, sie „auf seine selbst Ankosten mit Speiß Bnd Trankh, Kleidern, Schuechen Bnd Hembden“ zu versorgen, bis ein jedes das 16. Lebensjahr erreicht haben wird; hingegen lassen die 3 Waisen ihr Vieh dem Übernehmer in der Wirtschaft zur freien Benützung ohne Entgelt, bis jeder das 16. Lebensjahr erreicht. Zur Heiratsausstattung bekommen sie dann vom Käufer „eine Tisch Leudte Bnd Ein Viertel Bier“. (Einen Tisch Leute (Hochzeitsgäste) so viel, als an einem Tische Platz haben.)

Da die Manda vor der Hochzeit steht, haben die beiden unverheirateten Schwestern, Dura und Annel, ihr je 10 Ellen Flachsleinwand geliehen; die Manda verpflichtet sich deshalb, den noch ungebrochenen Hanf mit auszubrechen und richten zu helfen und ihren Anteil als Entgelt für die geliehene Leinwand den

beiden Schwestern zu überlassen; sollten diese damit nicht zufrieden sein, will sie ihren Theil verkaufen und den 2 Schwestern je 10 Ellen Leinwand bezahlen, ein liebevolles Bild fürsorgender Schwesterliebe! Die Dura hat ihrer Schwesterbraut außerdem ein Unterbett geliehen, dasselbe soll nun die Braut zur Hochzeit der Dura rückerstatten oder ihr dafür 3 Schock Groschen geben; ein Beweis, wie groß und wertvoll die berühmten „alten Bauernbetten“ waren, wenn man für das Vierfache, 12 Schock Groschen, einen Ochsen bekam. Die Dura überläßt ein Bett, wie auch die Annel 2 Unterbetten, dem Käufer bei dem Gute, beide verlangen aber, daß zu ihrer Hochzeit ihnen diese Ausstattung wieder herausgegeben wird.

Eine schwierigere Aufgabe aber ist noch zu lösen: ein Bienenstock ist noch übrig, der unter alle neun Kinder verteilt werden soll. Ebenso soll 1 „Bartiges (vorjähriges) Kalbel Bnd ein Schwein“ unter gleichen Theilen den 6 unverheirateten Kindern zufallen.

Bei einem etwaigen neuerlichen Verkaufe des Gutes hat der älteste der Söhne, Hans, das grundbücherlich verbürgte Verkaufrecht. Sollte die Manda heiraten, muß ihr der Käufer zur Hochzeit eine Sonne Bier „neben freundlicher Hülffe Bnd Beystand“ geben. Für die 3 Söhne bestimmt das Gericht als Vormund den Ortsrichter Andreas Göttler und den Besitzer der Wirtschaft Nr. 30, Peter Wagner, über die 3 Töchter verwalten dieses Amt die beiden Geschworenen Adam Schiebl und Maß Hansel.

Jakob Fabian hat die Übergabe seiner Wirtschaft nicht lang überlebt; bei der ersten Zahlung zu Martini des Jahres 1630 werden seine Kinder als „hinterlassen“ bezeichnet. Und ihr weiteres Schicksal? Darüber erhalten wir weder aus dem Grundbuche noch aus den 1650 beginnenden Türnitzer Matriken Aufschluß; es war ja die Zeit des unseligen 30jährigen Krieges, der dieses Besitzthum hart mitgenommen hat.

Als am 8. Feber 1658 der Schwiegersohn des Georg Goldsch, Christoph Rilke (aus Nr. 40) das Bauerngut übernahm, war es „sehr wüst und eingegangen“ und konnte vom Gerichte nicht höher als auf 24.000 Groschen geschätzt werden; der Viehstand war arg mangelhaft; der neue Besitzer bekam „1 Ochsen, 1 Kalbe, 4 Hühner Bnd 1 Hahn“, von den Wirtschaftsgeräten: 1 alten Pflug, „einen alten Galchen mit Schaar Undt Pflugziehe, 1 Bahr Eden, eine Ackerdeche und einen Offen Topf.“

Wald und Jagd.

Aus alten Herrschaftsbüchern.

Von Rudolf Köhler, Zellnitz.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gaben die Besitzer der Herrschaft Schönwald, die Grafen Franz Karl Wratislaw von Mitrowitz d. A. und sein gleichnamiger Sohn und Nachfolger in den Jahren 1749, bezw. 1763 zum Zwecke einer nutzbringenden Bewirtschaftung der Güter genaue Vorschriften heraus, deren Beobachtung sie den Beamten zur strengsten Pflicht machten. Diese Anordnungen wurden Wirtschaftserinnerungen genannt. Im Jahre 1749 enthielten sie 76 Punkte, im Jahre 1763 aber 50. Die Verwaltungsmaßnahmen erstreckten sich auf sämtliche Zweige des obrigkeitlichen Besitzes.

Herausgegriffen seien hier nur jene Punkte, die auf die Jagd und den Forstbetrieb Bezug hatten. Es heißt darin:

„Bei denen Wäldern kommet folgendes zu beachten: Von Sct. Georgi bis Sct. Galli solle niemand sich unterfangen mit Jähren oder Holzschlagen in den Herrschafts-, Bauern- und Gemeindewäldern, damit das Wild seine Ruhe hätte; bei Beunruhigung große Straf und sollen die Jäger und Heger gehalten sein, durch solche Zeit besonders die Wälder und die Wildbahn aufs genaueste in acht zu nehmen und zu behegen, befundenen Falls die Übertreter dem Wirtschaftsamt namhaft zu machen.

Alle Jahr nach vollbrachter Feldarbeit und Winterfaat wird der Hauptmann nebst dem Kornschreiber als Waldrechnungsführer, einen Überschlag aufsetzen und mir zur Genehmigung ein-senden, was in bevorstehendem Winter zum künftigen Jahr an Bau- und Brennholz vonnöten sein würde, welchen Überschlag ich auf Befund genehmigen oder verbessert zurückschicken werde.

Was nun solcher gestalten an Bau- und Brennholz zu schlagen von mir anerkannt sein wird, ein solches muß nur allein jene Orte wählen, die dem Wiederanbau und der Wildbahn am wenigsten nachteilig sein können. Dasselbe muß im bevorstehenden Winter gefällt und zerscheitert, dann aber auch sogleich verführet werden, damit im Sommer das Wild die Ruhe genießen und hier sich aufhalten könnte, welches dann auch bezüglich der Gemeinde- und Bauernwälder zu verstehen ist, mit dem mehreren Zusatz, daß niemand von meinen Untertanen sich unterfangen solle, ohne

Vorwissen und Erlaubnis, wenigstens meines Wirtschaftsamtes, so in den Gemeindewäldern als den Wäldern auf eigenem Grunde etwas mehr er zu hauen, sondern der eigenen Wirtschaftsnotdurft jedesmal anzugenügen.

Sowohl das neu verfertigte, als auch aus denen Wäldern verabsolgte Bau- und Scheiterholz solle allwohentlich von dem Revierjäger in ein allen Fleißes zu verlegendes und von mir gestempeltes Holzhandregister genau eingeschrieben, in der Waldrechnung ordentlich verrechnet und sothanes Jägerregister beigelegt werden.

Und weil meine samentlichen Waldungen seit einigen Jahren her durch die fürgewesten Sturmwinde und zum Teil durch Unwirtschaft sehr stark abgenommen haben, also tue ich hiemit allen Holzverkauf, wie er immer Namen haben mag, so im Stammen als auch in Klaftern ohne mein Vorwissen und meine Erlaubnis gänzlich untersagen und anbei befehlen, womit furohin in meinen Wäldern mit dem Holz haushälterischer als bisher verfahren werde, und ein jeder Bezieher von Freiholz mit dem reichlich Ausgesetzten sich begnügen, davon nichts verkaufe oder verschwende, wohl aber das etwann Ersparte zu meinem Nutzen verwenden und verrechnen solle.

An weichem Stamm-, Bau- und Brennholz findet sich hier kein Überschuß, wesentwegen der Hauptmann die Anordnung dahin zu treffen hat, zur Ersparung die Meierhöfe größtenteils mit Reisig und Büschelholz zu versorgen, und nur zum Brotbacken etwelche Klaftern des Scheiterholzes in einen jeden Meierhof abzugeben.“

In den Wirtschaftserinnerungen v. J. 1763 findet sich zuerst ein ausführliches Abholzungsverbot mit voller Begründung. (Siehe Heimatkalender v. J. 1931, Seite 61.) Weiter heißt es:

„Es ist mir daran gelegen, meine Waldungen des förderlichsten gut einzurichten, so wie es die Notwendigkeit nach denen erlittenen häufigen Kriegsbeschädigungen von selbst erheischet, für beständig zu bepflanzen und zu pflegen. Diesem Absehen entgegen verursachen die häufigen Stöck von dem Verhack dermalen ein Haupthindernis. Um also nicht mehrere Zeit zu verlieren und zu einem werktätigen Anfang zu schreiten, so erteile ich andurch meinem Wirtschaftsamt den schriftlichen Befehl, gleichwie ich solchen eben schon mündlich gegeben habe, mit Ernst und Nachdruck

darob zu sein, derlei Stöck, wo es noch nicht beschehen, abzukürzen, aldann gegen leidendliche Zahlung ganze Haue, und nicht etwann nur stückweis, ausbrechen und in Klaftern schlagen zu lassen.

An Schlager- und zugleich Brecherlohn werden zu Peterswald und in der Nachbarschaft 8 bis 9 Klg (kleine Groschen) bezahlt; weillen ich aber haben will, daß das Erdreich zugleich von Wurzeln auf ein auch nach Erkenntnis der Fehung zwi-jährigen Haberbau, hiedurch den Anflug besser fassen zu machen, gereinigt werde, also wird es freilich darauf ankommen, etwas mehrer Arbeitslohn, hingegen allzeit nach Erkenntnis der größeren oder kleineren Mühe, zu bezahlen.

In Angelegenheit dieser Stöckausbrechung wird alsogleich vom Amt ein Register zu verlegen und zu meiner Besiegelung einzureichen sein, in welches vom Kornschreiber der Brecherlohn sowohl als auch der Verkauf jeder Klaste eingetragen und allmonatlich der Empfang und die Ausgab abgeschlossen von ihm Kornschreiber und Jäger unterschrieben, folglich nach solchem die Verrechnung allmonatlich beschehen, bei Ende des Jahres aber dieses Register der Rechnung beigelegt werden muß.

Und sitemahlen frische Stöck unvergleichliche Holzfohlen geben, solche aber nicht nur allein an die heimischen Schmiede und Schnallengießter, sondern auch an die Nachbarschaft mit gutem und weit besserem Gewinn zu versilbern wären, solchem nach hätte sich der Amtmann um einen ehrlichen Kohlenbrenner, der es verstehet und nicht etwa aus Schabernak einen ganzen Meiler verderben möchte, je ehender, je besser, wann es nicht schon auf meinen mündlichen Befehl geschehen ist, zu bewerben und mit 16 oder 20 Klaftern Stöcken einen Versuch zu machen, woraus sich dann veroffenbaren wird, welches denen Renten, ob die Kohlen oder das Stockholz zu verkaufen, vorträglich sein werde.

Es ist vorgekommen, daß ein und der andere sich unterfangen hat, mit Hunden und Flinten in meinen Wäldern zu jagen. Also wird das Amt denen Jägern und Hegeren, dann einem jeden Richter meinen nachdrücklichsten Befehl ungefümt erteilen, ihrer Schuldigkeit nach, auf die Wildbahn und alle übrigen schädlichen Betretungen in Wäldern bei Verlust des Dienstes und empfindlicher Leibesbestrafung, fleißig achtzugeben, einem jeden, er sei wer er wolle, keinen ausgenommen, welcher sich mit einem Hunde

oder einer Flinten betreten ließe, diesem die Flinte abzunehmen, den Hund auf der Stelle totzuschießen. Der Betretene ist dann auf die Amtsstube zu führen und das erstemal zur Erlegung von 2 Reichstaler Straf zu verhalten, wovon der Jäger oder Heger, oder wer sonst ihn ertappet, die Hälfte bekommt, die andere Hälfte aber solle bei denen Renten verrechnet werden. Im zweiten Betretungsfall solle ebenso mit ihm verfahren werden, nur mit dem Unterschied, daß statt 2 Rtl. nun 5 Reichstaler abzunehmen wären. In weiterer Ubertretung kommet ein solcher Fall mir zur schärfsten Ahndung einzuberichten.

Das Klasterholz belangend, solle solches sowohl hart, als weich nicht länger an Scheitern denn 5 Ellen geschlagen werden. Verboten wird, keine buchenen Beleuchtspäne mehr in Vorrat zu machen.

Meine Feld- und Waldjägerei soll nach meiner Abreise geheget und genau vollzogen werden und hat man nichts zu jagen, sei es in Feldern oder Wäldern; auch meine Jäger sollen nichts schießen, außer dasjenige, was hier keinen Aushalt hat als Schwarzstüd (Wildschwein) und Hirschen, worunter aber die Rehe, aufs verantwortlichste, zu schießen untersaget wird."

In den vorgeschriebenen Rechnungsmustern finden wir als jagdbares Wild angeführt: Rotwild (Hirsche), „Röhepäch“ (Rehböck), Schwarzwild (Wildschweine), Haasen, Bürcchan, Auershan, Hasl-Hünel, Waldschnöpfen, Reehünel, wildte Andten, wildte Tauben, Kronwehvbögel (Krammetvögel), Droschn (Drosfeln), Lerchen, allerhand kleine Vögel.

Der Vogelfang wurde verpachtet, einen Vogelschus kannte man damals nicht.

Erzeugnisse aus dem Walde waren: hartes und weiches Stammholz, Schiffbaurippen (Franken), Stangen, Pfähle, Zaunstecken, Zaunsäulen, Hopfenstangen, Weinstecken, Wasserrohren (Röhrenbohrer waren besondere Handwerker), hartes und weiches Brennholz (Klasterholz), Reisigbüschel. Als sonstige Holzzeugnisse werden Bretter, Latten, auch Dachhindeln angeführt.

RB. Die in den Erinnerungen verwendeten Fremdwörter sind verdeutscht worden.

Die Mühlen zu Schönwald.

Von Rudolf Köhler, Zellnitz.

Das Schönwalder Tal, von einem wasserreichen Bache durchflossen, war zur Anlage von Mühlen besonders geeignet.

In der Kula v. J. 1654 sind verzeichnet 4 Mühlen mit je einem Gang. Sie gehörten den Inassen Benedikt Ritsche, 63 (37), Georg Friedel 180 (103), Mathes Kreische, 89 (53) und Martin Ritschel, 207 (123). (Die Zahlen nennen die neuen Hausnummern von 1812 an, die in den Klammern jene von 1771 an.)

Im Jahre 1718 bestanden 9 Mühlen im Orte. Besitzer waren: Christian Müller 35 (20), Mathes Gröschel 39 (23), Mathes Ritsche 207 (123), Christof Ritschel 63 (37), Christian Gröschel 180 (103), Hans Og. Ruhmig 89 (53), Mathes Ritschel 123 (70), Georg Ritschel 98 (59), Mathes Grahl 133 (76).

Einige Angaben: Nr. 35. — Diese Mühle stand auf Gemeindegund und hatte ein kleines Gärtel. Mathes Stettin hat sie aufgebaut, seine Witwe verkaufte sie 1714 an Georg Ritschel.

Nr. 39. — 1700 kauft Christian Müller die Mühle von der Obrigkeit. Sie stand auf Gemeindegund und hatte einen Mahlgang, ungehinderten Wasserlauf und das Recht des freien Badens.

Nr. 207. — 1680 kauft Mathes Ritsche die Mühle von Martin Ritschel. Hatte 2 Jahre Zinsnachlaß, sodann Zinsminderung, mußte aber Stall und Scheune aufbauen und die Mühle reparieren. 1718 kauft sie Johann Ritsche von Mathes Ritsche. Die Gebäude waren jetzt hergestellt.

Nr. 63. — 1654 kauft Benedikt Ritsche Mühle und Scheuer von der Obrigkeit. Der vorige Besitzer Jakob Kreische war nach Sachsen entwichen. Bei der Mühle war ein Gärtel, sie stand auf Gemeindegund. 1633 hat sie Christian Ritsche im Besitze, 1711 Christof Ritschel, dessen Eidam.

Nr. 180. — 1672 kauft Georg Gröschel die Mühle von Og. Friedels Erben. Dazu gehörten 7 Fibigstücke; an Haus und Mühle war eine Scheuer angebaut. Die Mühle war robotfrei, hatte freie Zufuhr zu den Fibigen, Wasserbezug von den Fibigen, auch freies Brunnenwasser. 1713 gehört die Mühle der Christina Gröschlin.

Nr. 89. — 1642 ka. Mathes Kreische, Sohn des Paul Kreische vom Vater die Mühle, die auf Gemeindegund steht, mit einem Vorgärtel und einem Fibigstück. 1694 kauft sie Jakob Krahl von Kreisches Erben. Die Mühle war abgebrannt, Jakob Krahl hat sie auf eigene Kosten wieder erbaut. 1713 ist Hans Ruhmig Besitzer.

Nr. 123. — 1674 kauft Hans Becke die eingegangene Mühle als ein Häufel mit 2 Gärteln. 1683 kauft Georg Ritschel den Besiz. Die Mahlmühl soll wieder eingerichtet werden, für einen Gang. Der jährliche Zins wird 16 Schock betragen, auch die Brettmühl kann wieder aufgerichtet werden. 1714 ist die Mühle wieder hergerichtet und es kauft sie Mathes Ritschel von Og. Ritschels Witwe.

Nr. 98. — 1671 kauft Og. Ritschel von Og. Friedel ein Gütel. Auf diesem steht ein Häufel und eine Mahlmühl, die für alle Zeit dort bleibt, gegen Zins. Da kein Fahrweg zu dem Gütel da ist, darf der Besitzer an Nachbars Weg mit fahren, muß aber denselben mit in Ordnung halten. 1703 kauft Og. Ritschel d. Jüngere die Mühle von Og. Ritschel d. Älteren.

Nr. 133. — 1708 kauft die Mühle Jakob Grahl. — Die verfallene Mühle soll wieder aufgerichtet werden.

Jaroslauš Schaller schreibt in seiner Kula v. J. 1787 bei Schönwald: Mitten durch das Dorf führt ein aus den naheliegenden Forellenteichen herbeieilender Mühlbach, der im Dorfe 11 Mahl- und 3 Brettmühlen treibt.

Im Fassionsbuche 1786 verteilt sich der Mühlenbesiz wie folgt: Anton Ritschei Nr. 35 (20), Franz Müller Nr. 39 (23), Josef Bail Nr. 207 (123), Josef Bail Nr. 204 (122), Anton Ritschel Nr. 63 (37), Franz Bechel Nr. 180 (103), Franz Ritschel Nr. 89 (53), Mathes John Nr. 94 (57), Josef Kühnel Nr. 98 (59), Franz Klepsch Nr. 123 (70), Franz Grahl Nr. 133 (76).

Bei Nr. 94 (57), Nr. 123 (70) und Nr. 133 (76) waren auch Brettsägen. Joh. Gottfried Sommer verzeichnet in seinem Buche vom Jahre 1833 für Schönwald 12 Mahlmühlen, 3 Brettsägen und 1 Ölmühle.

Zu den früheren Mühlen waren dazugekommen Nr. 136 Hans Georg Rosenfranz und Nr. 251 Gotthard Ritschel. In einem Robotregister für 1848 zählte man

11 sog. Rüstikal- oder Bauernmühlen, 1 emphiteutische Mühle (gegen Erbpacht) und 1 Ölmühle Nr. 113, dem Franz J. Rosenfranz gehörig.

Die Besitzer i. J. 1848 waren: Nr. 35 Karl Effenberger, Nr. 39 Benedikt Müller, Nr. 207 und 204 Vinzenz Bail, Nr. 63 Wenzel Ritschel, Nr. 180 Franz Jos. Fritsche, Nr. 89 Dominik Ritschel, Nr. 94 Franz Josef Langer, Nr. 98 Ferdinand Kühnel, Nr. 123 Franz Kühnel, Nr. 133 Frz. Ant. Ritschel, Nr. 136 Ferdinand Rosenfranz, Nr. 113 Frz. Josef Rosenfranz.

Im Jahre 1884, zur Zeit, da neue Grundbücher angelegt wurden, gab es folgende Müller: Nr. 35, obere Mühle, Stefan Mißsch, Nr. 39, Benediktmühle, Karl Ritschel, Nr. 207, Bailmühle, Vinzenz Bail, Nr. 204, Schwarzmühle, Ignaz Wehselesky, Pächter, Nr. 63, Schwesternmühle, Schvester Ritschel, Nr. 180, Fritschmühle, Anton Eurschner, Nr. 89, Dominikmühle, Hermann Ritschel, Nr. 94, Eurschermühle, Anton Eurschner, Nr. 98, Hanfenmühle, Karoline Hanke, Nr. 123, Eischlermühle, Frz. Kühnel, Nr. 133, Grahlmühle, Franz Ritschel, Nr. 136, Rosenfranzmühle, Paul Rosenfranz, Nr. 251, Gotthardmühle, Franz Ritschel, Nr. 113, Ölmühle, Frz. Jos. Rosenfranz.

Im Jahre 1934: Seit 1884 sind mehrere Mühlen zum Stillstand gekommen, bzw. anderen Zwecken gewidmet worden.

Nr. 39. Hier ist jetzt eine Maschinendrescherei eingerichtet worden, gehört dem Otto Ruhmich Nr. 219.

Nr. 204. Hier wird eine Getreide-Schroterei betrieben, gehört dem Gustav Polivka.

Nr. 180. Wurde nach einem stattgehabten Brande als ein Wohnhaus aufgebaut und der Mahlteich zugeschüttet, gehört dem Hermann Bail.

Nr. 89. Hier ist auch eine Drescherei eingebaut worden, gehört dem Wenzel Ritschel Nr. 163.

Nr. 133. Ist derzeit Brandstätte, noch nicht wieder aufgebaut, gehört einem Hermann Stettin.

Nr. 113. Als Ölmühle bestand das Unternehmen schon lange nicht mehr, war später Drescherei und hatte hierauf eine Eisenschrauben-Erzeugung, gehört dem Franz Ritschel.

Acht Mühlen sind noch im Gange. Vier davon haben noch ältere Mahleinrichtung, während die anderen schon neuere Innenausrüstung, Walzenstühle, Motoren u. dgl. besitzen.

Das Hochwasser vom Jahre 1927 hatte besonders die Mühlen im Unterdorfe ganz bedeutend geschädigt. Heute ist das so weit gehoben und die Mühlen sind im Gange.

Das Mahlen betreiben noch: Nr. 35, Marie Müller; Nr. 207, Anton Gamesch; Nr. 63, Josef Klöpsch; Nr. 94, Johann Garreis; Nr. 98, Theresia Lorenz; Nr. 123, Frz. Josef Kühnells Erben; Nr. 136, Otto Scheithauer, bzw. ein gewisser Glöckner.

Vor dem Jahre 1850 waren viele der Mühlen verpachtet. Die Pächter kamen meist von auswärts. Es seien nur einige der Mühlenpächter, die man „Pachtmüller“ nannte, angeführt. Karl Gottlob Arnold aus Gottleuba i. S., Karl Gottlob Ebert aus Löwenhahn i. S., Franz Scheuer aus Oberösterreich, Friedrich Gottlieb Liebscher aus Neu-Weising i. S., Florian Flasche aus Müglitz i. S.

Die bestn Labewarschte.

(In Schwadner Mundart.)

Von Hans R. Kreibich.

„Heute is ju wiedr emou gor kee Fartkumm vu dehemm!“ brummte de Moßfleesche, wie 's schunt bald uf siebn zugong¹⁾ und dar arme Moon schunt enn Darscht²⁾ hotte wie eene Ruhe, die 'n ganzn Zoog nou nisch zu saufn friecht hout. 'n ganzn Bürmittich³⁾ hott 'r ei de Fleeschbank zu tun gehot und mußte od sahn,⁴⁾ doß ar de Warschte fartich bruchte. Und denou is ees nouch 'n anden kumm, ju doß ar gor ni zu Dudn⁵⁾ koom und, wie 's Zeitungswieb 's Wurfischstaadtle Wuchnblatl bruchte, kamt⁶⁾ enn Blick neimochn kunnde. Und a vou dan hott ar ni e brinkl Freede.

Uf dar leztn Seite stond ju wiedr eene grußmächtige Silodung vou sann Konferrenten, 'n Boßfleesche:

Bei Ignaz Josef Bog, Fleischhauer und Selcher, sind heute wieder die allerfeinsten und schmachhaftesten

Delikatesse = Leberwürste

zu haben! Um 6 Uhr abends kommen sie frisch aus dem Kessel.

„Wenn dich od dar und jerr bei labendichn Leibe hulln täjte!“ schimpfte de Moßfleesche, „du eigebildtes, grußmaulches Luder! O meine Labewarschte fimm doch deine Darmsackl gor ni ro!“

Dos wees ein ganzn Staadtl e jeids Kind, doß die bestn Labewarschte weit und breet ock bann Mogsfleesche zu kriegn sein! Und du weest 's ni, du olbene Poppsook?"

Ar schmees ganz wütlich⁸⁾ dos Blatt uf 'n Tiesch. — Ich tout ar 's obe ni mej⁹⁾ aushaldn, de Darscht, dar wor schunt zu gruf. Ar rees ock de Gleschhockeschage¹⁰⁾ runde, zug 'sch geschwind o und depockt¹¹⁾ de Pseife und de Müge. Weil ar a nou nisch gassn hotte, nohm ar sich eene Laberwarscht vun Braate, schneet sich enn Kompfn Brut o und mochte naus zun Luche.

Ein „Grün Uchsn“ soosch schunt die erschte Schicht onn Stommtische; dos worn die, die ümme sechs rüm e poor Holbe tronkn, demit 'n 's Dubdassn besse schmeckn toute, wie sie sootn.¹²⁾ De Mogsmartin sohte sich o sann Ploß, und wie 'n de Wart¹³⁾ sei Stommgloos higestallt hotte, fing e glei o, sich übe seine Labewarscht harzumochn.

„Na, schmeckt 's, Martin?“ froot¹⁴⁾ enne.

„Wadt 's 'n¹⁵⁾ ni schmeckn!“ soote de Mogsfleesche; „wemme¹⁶⁾ 'n ganzn Tog geschuft hout wie verrückt!“

„Mohns Labewarschte schmeckn halt imme!“ soote e andre, „'s sein ju a die bestn an ganzn Staadtl!“

Martin kunn ock mid 'n Ruppe nickn, weil ar 's ganze Maul vull hotte; ober a strolkte var Stulz und Freede übe 's ganze Gesichte. Ar horte¹⁷⁾ 's halt zu ganne,¹⁸⁾ wenn de Leute seine Warschte loubn toutn.

„Jo, jo“, fing wiedr enne o, „dos muß me 'n¹⁹⁾ luffn: Warschte mochn, dos foon de Martin schunn!“

„Und a assn!“ soote wiedr enne und toute, os wenn ar ganz neidisch wäre. „Dos is a keene Kunst, wemme 'sche salbe mocht! Ich muß 's grad soon, ich täjte a gann eene frassn!“

„Ich a! Ich a!“ soote enne nouch 'n anden.

Martin mochte heute wuhl seine Spenderhousn ogezoon²⁰⁾ honn; a duchte halt: „Martin, wenn de Leute su reidn, darfft de dich ni lumpn luffn! Wenn se gor su sehjnrich²¹⁾ sein und meine Warschte gor su sehr loubn, muß ich 'n doch a eene Freede mochn!“ Und ar grief ei de Gapse,²²⁾ nohm eene Fünfgüldsche raus und soote zun Warte:

„Schick ock dann²³⁾ Kellnerjung ei mei Geschäfte und luf um die fünf Güldn Labewarschte hulln! Mir wann²⁴⁾ dou geschwinde o unsen Stommtische enn klenn Warschtschmaus mochn! Dou wadt dernou 's Bier racht schmeckn!“

Dr Uchsnwart ging geschwinde mit dan fünf Güldn naus. Enne vou dan Gästn, 's wo de Fischegust, toute su beschmigt mid'n Agn²⁵⁾ zwinkern, sprong uf und mochte²⁶⁾ 'n Wart nouch.

's tout richtig gor ni lang dauern, stond eene tüchtiche Schüssl vull Laberwarscht onf 'n Tische und die Gesellschaft luf²⁷⁾ sich gor ni erscht lang heesn und 's langtn olle ganz gehörich zu. Und 's fing a flug olle o, die gudn Labewarschte racht zu loubn.

Wie de Mogsfleesche olle sooch su neihahn²⁸⁾ wie Christl ei de Nuttern,²⁹⁾ friechte ar salbe nouch emou Oppetit; ar langte sich a e Warschtl raus aus de Schüssl und fing nouch emou o zu assn.

Dou ging de Süre uf und 's foom nouch e Gost: de Bogfleesche. Dar sohte sich unden hi onn Stommtiesch, hübsch weit wag vunn Mogsmartin. De Mogsfleesche hout zwor glei e biefes Gesichte gemocht, wie ar sann Konferrenten sooch³⁰⁾ und dabei flug wiede o die Prohlerei ei de Zeitung duchte. Denou³¹⁾ foom 'n e Gifol, über dan ar bald salbe hätt lochn müßn; ar mochte e ganz freundlich Gesichte und houd 'n Bogfleesche, os wenn dar sei beste Freund wäre, eigelodt, a mit zuzulang. „Dou wadt ar doch salbe eisahn“, ducht e, „doß meine Labewarschte die bestn ejn Staadtl sein!“

De Bogfleesche schmunzelte e bißl, luf sich obe ni lang nötern³²⁾ und langte zu. Mei liebe Mogsmartin, dar ich mid 'n Ußn schunt fartich wor, duchte: „Ich war³³⁾ ich 's 'n obe gahn!“³⁴⁾ und fing nu wieder o mit sanner Prohlerei:

„Jo, jo“, soot ar und tout sich mid 'n Handrückn 's Fett vun Maule wischn, „meine Warschtl sein halt doch die bestn ein ganzn Staadtl!“

„Out sein sel!“ soote de Fischegust, dos Schindluder. „Ober ich dente, halt doch ni su gut wie dos erschte, wos du dir salbe huff mitgebrucht!“

De Mogsfleesche fuhr uf und brüllte: „Grod su gut! Dou gibt 's gor lonn Undeschied! Die Warschte sein ju vu dan nämtlichn Schweine und vu enner und darselbn Moche!“

Dou fing aber die andern olle o zu lochn und Fischegust soote: „Nu, wenn 's su is, dou hufft du ju Bogfleeschers Warschtl geloubt! De Kellnerjung hout um die fünf Güldn die Warschte vun Bogfleeschers schickt! Ich ho 'n ju enn Sechse befür gahn,³⁵⁾ doß du den racht und ni zu dir!“

„Iß ging obr e Labn lus. Die ganze Bande fing o zu lochn, zu wiehern, zu brülln und zu trompln, doß 's ju bald ni auszuhaldn wor bür laute Larm und Eschement.“³⁶⁾ De Mossfleesche obe koom su ei de Wut, doß ar ein Ofang gor kee Starbnswörtrl rausbruchte. Denou wurd a frabsrut an Gesichte, brüllte 'n Fiischegust o und gob 'n olle möjglichen Schimpfno: „Du dumme Spasmoche! Du Leutfexierer! Du Racker! Du Schindous! Du...“

Obe jej senne³⁷⁾ de Mossfleesche ausschütn³⁸⁾ toute, desto senne mußtn die anden olle lochn. Dou wußt sich de Mossfleesche ni andesch zu halfn, ar sprong ock uf, dewußt seine Müge und mochte uf de Tür zu. „Steigt mer olle uf 'n Buck!“ brüllt ar zurücke und naus wor ar zum Luche.

Museums- und Archivnachrichten.

Vom Aussiger Stadtmuseum.

In den Sommermonaten wurden die Museumsräume und die einzelnen Schaukästen unter der Aufsicht des unermüdlchen Oberverwalters Johann Kofak gründlich gereinigt, so daß nun unser Museum seinem Rufe als Schmuckkästchen wieder alte Ehre macht. In dankenswerter Weise ließ auch die Stadtgemeinde einige der dringendsten baulichen Mängel beheben.

Die Reinigungsarbeiten bringen auch der wissenschaftlichen Leitung jeweils neue Arbeit, heißt es doch, die einzelnen Schaukästen aus diesem Anlaß durchzusehen. In den Sommermonaten wurde auch die Überprüfung des Zettelkastens und seine Vergleichung mit dem ersten Hauptkatalog begonnen. An Sachspenden lief wieder eine große Anzahl von Gegenständen ein, in der Hauptsache Bücher und Lichtbilder. Von den Spendern seien Hrl. H. Hauptvogel, Frau Psenicka, die Herren Josef Melzer, E. Weberstanz, Dr. e. h. J. Lampe, Dr. Frind, Dr. Weyde, Dr. Umlauf, Ing. Wächter und A. Lupprich besonders erwähnt. Herr Ernst Doerell spendete ein Bild des Fliegenden Holländers, das sein Vater, der bekannte Aussiger Maler, anlässlich der ersten Aufführung der gleichnamigen Wagner-Oper durch den Aussiger Gesangverein als Dekorationsstück malte. In Aussiger Zeitschriften gingen neu als Widmung ein: „Erde und Stein“, Herausgeber Deutscher Zentralverband der Kalk-, Ziegel- und Steinindustrie in der Tschechoslow. Rep., Aussig; „Das Postkloster“, Herausgeber Oberpostsekretär Benachly, Aussig; „Bezirks-Verordnungsblatt für den politischen Bezirk Aussig“, Herausgeber Bezirksbehörde Aussig; „Deutsche

¹⁾ zuring; ²⁾ Durst; ³⁾ Vormittag; ⁴⁾ sehen; ⁵⁾ Atem; ⁶⁾ kaum; ⁷⁾ heran; ⁸⁾ wütend; ⁹⁾ nicht mehr; ¹⁰⁾ Fleischhaderschürze; ¹¹⁾ packte, ergriß; ¹²⁾ sie sagten; ¹³⁾ Wirt; ¹⁴⁾ fragte; ¹⁵⁾ wird es denn; ¹⁶⁾ wenn man; ¹⁷⁾ hörte; ¹⁸⁾ gerne; ¹⁹⁾ man ihm; ²⁰⁾ angezogen; ²¹⁾ sehnsüchtig, eßgierig; ²²⁾ Tasche; ²³⁾ deinen; ²⁴⁾ wir werden; ²⁵⁾ Augen; ²⁶⁾ lief; ²⁷⁾ lieb; ²⁸⁾ hineinhausen; ²⁹⁾ Nattern; ³⁰⁾ sah; ³¹⁾ dann; ³²⁾ nötigen; ³³⁾ werde; ³⁴⁾ geben; ³⁵⁾ gegeben; ³⁶⁾ Getöse; ³⁷⁾ je mehr; ³⁸⁾ ausschütten, hervorprudeln.

Selbstwehr“, herausgegeben vom Revisionsverband der deutschen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften in Aussig. Die heimischen Mittelschulen widmeten dem Museum wiederum ihre Jahresberichte.

In den Monaten Juni bis August besuchten 433 Erwachsene, 192 Jungendliche und 846 Schulkinder unser schönes Museum. Seit Jahresbeginn waren es 1472 zahlende Besucher und 1429 Schulkinder. Da die schöne Jahreszeit dem Ende zugeht, werden alle Museumsfreunde noch einmal zum Besuche der Sammlungen im Türmiger Schlosse aufgefordert.

Aussig, 10. September 1934.

Dr. Franz J. Wünsch.

Vom Aussiger Stadtarchiv.

Nachdem Dr. Franz Josef Wünsch, der seit dem Jahre 1928 als Volontär im Stadtarchiv beschäftigt war, seit 1. März 1934 zum Museumsleiter und von der Gemeindevertretung in ihrer Sitzung am 8. Juni 1934 auch zum Gemeindegedenkbuchführer bestellt worden war, legte Prof. Dr. F. J. Umlauf aus freiem Entschluß die Leitung des Stadtarchivs nieder und schlug dem Stadtrate Dr. F. J. Wünsch als seinen Nachfolger vor, der auch vom 1. Juli an mit der Leitung des Stadtarchivs betraut wurde. Die Vereinigung dieser drei Ämter in einer Hand ist aus sachlichen Gründen sehr zu begrüßen. Wer immer sich in einer so großen Stadt wie Aussig als Gemeindegedenkbuchführer mit der Aufzeichnung der laufenden ortsgeschichtlichen Ereignisse beschäftigt wird, muß seine Aufmerksamkeit auch auf die Sammlung von Bildern und Gegenständen fürs Museum richten und trachten, die Urkundenbestände aus der Vergangenheit im Archiv für die Nachwelt zu erhalten. Welche Bedeutung das Stadtarchiv in den abgelaufenen Jahren unter der Leitung Dr. Umlaufs erlangte, soll Gegenstand eines ausführlicheren Berichtes in einem der nächsten Hefte werden. Es ist zu wünschen, daß das Aussiger Stadtarchiv auch unter der neuen Leitung ein kultureller Mittelpunkt der Stadt und des Bezirkes bleibe. Dr. F. J. Wünsch ist durch seine bisherigen Arbeiten, wie im besonderen durch seine Geschichte des Aussiger Bezirkes von 1850 bis 1918, die als 7. Band der vom Lehrervereine herausgegebenen Bezirkskunde 1932 erschien, bestens bekannt und gehört seit Jahren allen Körperschaften an, die sich die Pflege der Heimatgeschichte und die Erhaltung ihrer Denkmäler aus der Vergangenheit zur Aufgabe gemacht haben.

Heimatbücher.

Heimatkalender für den Aussig-Karbitzer Bezirk 1935. (Heft 5 und 6 der „Beiträge zur Heimatkunde des Aussig-Karbitzer Bezirkes“.) Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Aussig. Schriftleitung Dr. F. J. Umlauf. Preis Kč 8.—

Unser Heimatkalender für das Jahr 1935 zeichnet sich wie alle seine Vorgänger übermals durch einen gediegenen Inhalt aus. Er ist durchaus auf unsere Heimat eingestellt und dadurch unterscheidet er sich von den Allertweltkalendern mit den üblichen Kalendergeschichten und Kalenderwisen. Wer unsere bisher erschienenen Heimatkalender kennt, weiß, daß in jedem der selben Gedankens vorherrschen. Ein solcher hat die Herausgeber auch für das Jahr 1935 geleitet: Poesie und Geschichte der heimischen Mühlen. Das Buch enthält auch die im Zeitweiser enthaltenen Sprüche von Sylvester ... Nach einem einführenden Beitrag über das

Mühlentwesen in alter Zeit von Dr. F. S. Umlauf wird von bewährten Mitarbeitern (Richter, Wünsch, Schütz, Plaschke) die Geschichte einiger Mühlen erzählt. Ein Beitrag von Dr. Wünsch über das Theaterwesen in Auffig und einer von Dr. Wehde über die Realschule erinnern an den 25-jährigen Bestand dieser beiden kulturellen Einrichtungen Auffigs. Dr. Umlauf schildert das Leben und die Bedeutung des Auffiger Großindustriellen Ignaz Petschek, der sich durch seine großen Widmungen für Wohlfahrtsrichtungen im Bezirke Auffig ein bleibendes Andenken geschaffen hat. Dr. Wünsch bringt die Geschichte des Hauses Nr. 179 in Auffig (Mothčeka=Peřař und Bafa). Fleischmann beschreibt das Leben des aus Zümnitz stammenden berühmten Theaterdekorationsmalers Burghart. Josef W. Strače erzählt von den Beerdigungen der Bürgermeister und Vorsteher von Karbitz und Umgebung im Jahre 1850 und von einem Bildstock aus dem Jahre 1808. Für den Humor sorgen durch längere und kürzere Geschichten Hans R. Kreibich und Rose Bernd-Richter. Die wichtigsten Ereignisse des Jahres 1933/34 (Juli bis Juni) in Auffig, Schreckenstein und Zümnitz werden durch die übliche „Jahresrückschau“ von Ed. Wagner, Dr. Wünsch, Oberl. Emil Richter, Franz Stallberger in Erinnerung gebracht. Wie in den Vorjahren ist auch dieser Kalender mit vielen wertvollen Bildern geschmückt. Die im Anhang enthaltenen Anzeigen heimischer Geschäftsleute verdienen ebenfalls volle Beachtung. Man erkennt daraus, daß die von unseren Heimatforschern geleistete Arbeit auch anerkannt wird.

Einige Nachrichten über nordböhmische Mundartdichtungen.

Abgesehen von zwei recht minderwertigen Gedichtsammlungen aus Nordböhmen sind mehrere erfreuliche Mitteilungen über das mundartliche Schrifttum unserer Heimat zu verzeichnen.

Für die Beliebtheit folgender Bücher zeugt die Tatsache, daß sie vergriffen sind: „Leibmarika Paggaz“ von Josef Kern (Leitmeritz), „Kroozbeern“ von Rose Bernd-Richter (Zümnitz) und „Duf der Ufnbank“ von Hans R. Kreibich (Wia=Verlag in Tepitz). Von dem erstgenannten dieser Bücher ist eine Neuauflage in Vorbereitung.

Edmund Bärtel in B.-Leipa, der bekanntlich den Verlag von Ferdinand Schmidts „Wilde Heide“ übernommen hat, bringt noch vor Weihnachten den „4. Trieb“ dieses Werkes heraus. Die ersten drei Triebe dieses Werkes sind bereits erschienen und in ihrer neuen Ausstattung günstig aufgenommen worden. In demselben Verlage wird auch ein neues Buch von dem Hirschberger Mundartdichter Anton Mattauch unter dem Titel „Geschichten vom Schaufelnaz“, 2. Teil, erscheinen.

Als das wichtigste Ereignis auf dem Gebiete des mundartlichen Schrifttums unserer Heimat ist aber wohl die bevorstehende Neuauflage der „Heimatsklänge“ von Anton Hier. Jarisch anzusehen. Die Geschichte und Bedeutung dieser ältesten Anthologie unserer heimischen Mundartdichtung wurde vor kurzem im Hefte 2,3 der „Sudetendeutschen Zeitschrift für Volkskunde“ (Jahrg. 1934) beleuchtet. Die „Heimatsklänge“ erschienen 1853 zuerst in Wien, mit der 4. Auflage (1878) übernahm sie die Firma Ambr. Opitz in Warnsdorf in Verlag. Die letzte (6.) Auflage dieses weitverbreiteten Werkes erschien 1910 und ist seit mehr als 15 Jahren gänzlich vergriffen. Vor zwei Jahren hat der Verlag eine Neuauflage der „Heimatsklänge“ beschlossen und den Verfasser dieses Berichtes mit der gründlichen Umarbeitung des ganz veralteten

Werkes betraut. Bei dieser Arbeit, die bereits abgeschlossen ist und noch im Herbst erscheinen wird, wurde nach folgenden Grundätzen vorgegangen:

Von den 82 mundartlichen Beiträgen der alten „Heimatsklänge“ wurde alles ausgeschieden, was nicht mehr zeitgemäß, allzu naiv, in Inhalt und Form gar zu mangelhaft war. Die Einleitung, in der Jarisch seine „Ansicht über die Entstehung der Dialekte“ vortrug, mußte als dem heutigen Stande der Wissenschaft nicht mehr entsprechend wegfallen, manch anderes ebenso. Der so gewonnene Raum wurde zur Darbietung einer Auswahl aus den Werken der neueren Mundartdichter verwendet, so daß das alte Jarisch-Buch zu einer brauchbaren Anthologie der deutschen Mundarten der ganzen Republik ausgestaltet wurde.

H. R. Kreibich.

Mitteilungen.

Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung. Im Monate Juni entfiel die übliche Zusammenkunft der Mitarbeiter, da die meisten als Angehörige des Lehrstandes mit dienstlichen Obliegenheiten vollauf beschäftigt waren. Was über die Ferien gearbeitet wurde, finden unsere Leser im „Heimatskalender für 1935“ und auch in diesem Hefte der „Beiträge“, in dem viele Aufsätze untergebracht wurden, die für den Kalender bestimmt waren, aber infolge Platzmangels in die „Beiträge“ übernommen wurden. Die Fülle der vorliegenden Arbeiten machte auch das frühere Erscheinen dieses Heftes möglich.

Bei der ersten Zusammenkunft der Mitarbeiter im neuen Schuljahr 1934/35, die am 12. September stattfand, erstattete Dr. F. S. Umlauf einen Bericht über die vom Jahre 1920 bis 1934 unter seiner Leitung durchgeführten Arbeiten im Stadtarchiv, das während dieser Zeit ein Mittelpunkt aller heimatkundlichen Bestrebungen des Bezirkes gewesen ist. Dr. Umlauf, der seit 1920 bis 30. Juni 1934 das Stadtarchiv verwaltete, besorgte ursprünglich allein und später unterstützt von Hilfskräften nicht nur die Leitung des Archivs und der Museums-gesellschaft, die Schriftleitung und Herausgabe heimats- und familienkundlicher Schriften, sondern leitete auch als Obmann des Reichsverbandes für Heimatforschung und Heimatbildung dessen Geschäfte, besorgte als Konservator des Staatsdenkmalamtes die Denkmalpflege des Bezirkes und war obendrein durch Abhaltung zahlreicher Vorträge auch volksbildnerisch tätig. Die im Archiv geleistete Tätigkeit wird nun durch den freiwilligen Rücktritt Dr. Umlaufs von der Leitung des Stadtarchivs wesentlich eingeschränkt, zumal nach einer Umordnung des Bürgermeisteramtes in Auffig das Archiv nicht mehr als Kanzlei für Heimat- und Familienforschung verwendet werden darf.

Auf Grund der Darlegungen Dr. Umlaufs entwickelte sich eine rege Aussprache über die weitere Zusammenarbeit der Arbeitsgemeinschaft mit dem Stadtarchiv und es wurde beschlossen, daß eine Abordnung, bestehend aus dem letzten Realschuldirektor Viktor Kindermann, Fachlehrer Heinrich Lipsker, Schriftführer Emil Richter und Professor Dr. Gabini mit der Amtskanzlei des Bürgermeisteramtes die gewünschten Regelungen bespreche. Dies ist auch am 14. September geschehen. Die Ausgestaltung der Handbücher der Arbeitsgemeinschaft, die im wesentlichen der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung zu danken ist, der Fachzeitschriftentausch und die ansehnliche Klischeeausstattung sind für das Archiv von Bedeutung und werden zur Benützung durch die Mitarbeiter der Arbeitsgemeinschaft für Heimatfor-

schung voraussichtlich hier bleiben, während die Schriftleitung und Verwaltung der Heimat- und familienkundlichen Schriften („Beiträge zur Heimatkunde des Aussig-Karbitzer Bezirkes“, des Heimatkalenders für den Aussig-Karbitzer Bezirk und die „Sudetendeutsche Familienforschung“) aus dem Archiv anderswohin verlegt werden. Diese Regelung wird im Laufe des Monats September geklärt und nachher bekannt gegeben werden.

Deutscher Verband für Heimatsforschung und Heimatbildung in der Tschechoslowakischen Republik mit dem Sitz in Aussig. Gelegentlich der Wallensteinfeier in Friedland und der Wanderversammlung des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen am 30. Juni 1934 daselbst wurde die „geschichtliche Abteilung“ des Verbandes neu begründet, durch die ein innigeres Zusammenarbeiten aller böhmischen und mährisch-schlesischen Geschichtsvereine angestrebt wird. Vor allem ist an die Führung einer Bibliographie gedacht, durch die alle wertvolleren Arbeiten verzeichnet und zur Kenntnis aller gebracht werden.

In der Zeit vom 28. bis 30. September l. J. findet in Reichenberg eine dreitägige Arbeitsgemeinschaft der Mitarbeiter auf allen Fachgebieten des Verbandes statt. Die Beratungen werden im Gesellschaftsraum, Theodorplatz 8, abgehalten, wo auch die Gelegenheit für eine billige Übernachtung gegeben ist. Die ordentliche Hauptversammlung des genannten Verbandes ist für den 28. September abends 8 Uhr im Saale des Gesellschaftsraumes anberaumt.

Heimatausstellung und Heimatfest in Gulau. Die Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung in Gulau veranstaltete unter der Leitung des Herrn Apothekers Fisker zusammen mit einer Reihe von anderen Herren, die sich mit Liebe der Sache widmeten, eine Heimatausstellung, die vom 5. bis 12. August dauerte. Sie ging über den Rahmen der bereits in früheren Jahren veranstalteten Heimatausstellungen in Gulau weit hinaus. Sie beschränkte sich keineswegs darauf, die Altentümer des Ortes zu sammeln, denen im Rahmen der ganzen Schau nur ein Zimmer gewidmet war, sondern war der Versuch, die Wirtschaft des ganzen Gulautales von Binauburg bis Tysa zur Anschauung zu bringen. Zur Unterbringung der vielen Ausstellungsgegenstände mußten drei Gebäude verwendet werden: die Volksschule neben der Kirche, die Bürgerschule und die Volkshalle. Die Volksschule beherbergte neben der eigentlichen Heimatschau in geschichtlicher und volkskundlicher Hinsicht noch eine Jagdausstellung, eine Kaninchenchau, weibliche Handarbeiten, Erzeugnisse der Metallindustrie des Gulautales, Nähmaschinen, Lichtbilder und Gemälde aus dem Gulautal und manches andere.

Die Bürgerschule war hingegen dem heimischen Gewerbe und Handel zur Verfügung gestellt worden. Da sah man geschmackvolle Zimmereinrichtungen und alles, was für den Haushalt notwendig ist oder das Haus ziert, Kleider und Modewaren, elektrische Bedarfsgegenstände, Radio, Uhren, Photoapparate und alles, was im Gulautale erzeugt wird oder Gegenstand des Handels ist. Man bekam den Eindruck, daß Gulau kein Dorf, sondern bereits eine Stadt sei, in der man alle Kulturbedürfnisse befriedigen kann. Das Bild des regen wirtschaftlichen Lebens wäre aber noch viel umfangreicher geworden, wenn sich tatsächlich alle Industrieunternehmungen des Gulautales beteiligt hätten, was nicht der Fall war.

Das Genossenschaftswesen, das im Gulautal gleichfalls hochentwickelt ist, bot dem Besucher im Saale der Volkshalle ebenfalls einen nachhaltigen Eindruck. Man sah im besonderen die mächtige Entwicklung der Arbeiterkonsumvereine.

Für Sonntag, den 5. August, war ein großer Festzug angefangen worden, der aber wegen des ungünstigen Wetters auf Sonntag, den 12. August, verschoben wurde und einen Massenbesuch aus der ganzen Umgebung aufwies. Aber auch der erste Sonntag brachte den Ausstellungen eine Masse Besucher. Im Festzug zählte man ungefähr 40 sehr schön geschmückte Festwagen, die bei der dichtgedrängten Zuschauermenge viel Entzücken hervorriefen.

Heimatausstellung und Heimatfest zusammen waren für Gulau eine Veranstaltung, die viele Hände in Bewegung setzte und ohne Zweifel auch die Wirtschaft des Ortes belebte, so daß den Veranstaltern aufrichtiger Dank gebührt. Für entsprechende Bekanntmachung dessen, was geboten wurde, sorgte unter anderem auch ein Radiovortrag des Fachlehrers Kotter in der Prager Sendung, der seine Wirkung nicht verfehlte.

Zum Schluß sei erwähnt, daß durch die Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung im Gulautal auch beim Grabe der Mutter des Heimatdichters Eichert an der Mauer des alten Friedhofes bei der Kirche eine Gedenktafel angebracht wurde. Die darauf bezügliche Ansprache wurde von Josef John, Fabrikdirektor in Komotau, einem Gulauer Ortsinhaber, am Sonntag, den 12. August, auf dem alten Friedhofe gehalten.

Ein Alt-Karbitzer Brauch verschwunden. In Karbitz war es seit alter Zeit Brauch, daß städtische Verlautbarungen und Bekanntmachungen durch den Gemeindevorsteher (zuletzt Franz Berger) „ausgetrommelt“ von der Stadtratshausung vom 14. August 1933 wurde beschlossen, die aufzuheben. Die städtischen Verlautbarungen werden jetzt nur durch Anschlag am Stadthaus bekannt gemacht. Jos. W. Stracy

Ein Lichtbildvortrag, betitelt „Geschichtliche Wanderungen durch den Aussig-Karbitzer Bezirk“, fand Sonntag, den 26. August 1934, in Pieschels Gasthause in Leutersdorf statt. Vortragender Dr. F. J. Umlauf.

Richtigstellung zum Aufsatze über Lieben und Oratsken, 2. Heft dieses Jahrganges, Seite 83, linke Spalte beim Haus Nr. 5: Besitzer dieses Hauses ist seit 30. 9. 1901 Adalbert Miehle. Emil Roisch besitzt nur einige Grundstücke, die beim Hause Nr. 5 waren.

Rundfrage. In dem „Beisatz“ der bäuerlichen Kaufbriefe (Leutersdorfer Gegend) findet sich als Wirtschaftszugehör häufig der „Nabrich“ (auch Näbrich) genannt. Kann einer unserer Leser Auskunft über Art und Verwendung dieses Gegenstandes geben? O.-L. E. Richter

Bezugsgebühr einzahlen! Vor etwa vier Wochen wurden an alle säumigen Bezücker Mahnschreiben geschickt. Trotzdem hat aber eine große Anzahl ihre Verpflichtungen noch nicht erfüllt. Da auch unsere Arbeitsgemeinschaft ihren Verbindlichkeiten nachkommen muß, ersuchen wir noch einmal um baldige Überweisung des Jahresbezugspreises von Kc 16.—. Erlagscheine lagen der letzten Mahnung bei.

Abgeschlossen am 18. September 1934.

Ein
„Mostergeheimnis“



der feine, alte Tafellikör

erzeugt von der
Likörfabrik Schönpreisen
vormals Gebrüder Eckelmann.

14. Jahrg.

1934

4. Heft



Beiträge zur
Heimatkunde
des Aussig-Karbiker Bezirkes.

Erscheint vierteljährlich.

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung
in Aussig, geleitet von Dr. F. J. Umlauf. — Im Selbstverlag.

Verfendung mit Zeitungsmarken durch Erlaß der Postdirektion Prag vom 19. Dez. 1923,
J. 216 163-VI-1923 bewilligt. Aufgabepostamt Aussig II.

Inhalt:

Ferdinand Mareš — 80 Jahre. Von Dr. F. J. Umlauft, Auffig.	145
Der Klub deutscher Amateurphotographen in Auffig. Von Dr. F. J. Umlauft, Auffig.	151
Johnsdorf im Dreißigjährigen Kriege. Von O. L. Emil Richter, Schredenstein.	157
Alt-Predlitz nach dem Dreißigjährigen Kriege. Von Josef Schüb, Auffig.	162
Zur Geschichte der Musikerfamilie Thiele in Zutersdorf. Von Wenzel Blaschke, Zutersdorf.	166
Das alte böhmische Maß. Von Adolf Winkler, Auffig.	169
Bemerkenswerte Bäume unseres Bezirkes. Von Viktor Kindermann.	173
Kleine Nachrichten.	181
Museums- und Archivnachrichten.	181
Heimatbücher.	182
Mitteilungen.	186

Die Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Auffig beruht auf freiem Zusammenschluß der Arbeitswilligen und ist nicht als eigener Verein aufzufassen. Es werden keinerlei geldliche Beiträge eingehoben. Das gemeinsame Band ist die Arbeit für die Heimat.

Schriftleitungsausschuß: Realschuldirektor Viktor Kindermann, Auffig; Fachlehrer Heinrich Lipsier, Türmitz-Kosten; Oberlehrer Emil Richter, Schredenstein; Dr. Franz Josef Umlauft, Auffig; Dr. Johann Wehde, Auffig; Dr. Franz J. Wunsch, Auffig. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. F. J. Umlauft, Auffig.

Verwaltung und Ausgabe stelle: Auffig, Große Wallstr. 9. (Im Erdgeschoß des Staatsgymnasiums.)

Wegen einzelner Hefte bitten wir die Abnehmer, sich innerhalb der Stadt Auffig an die Buchhandlungen zu wenden. Im Buchhandel durch Ad. Becker (Ed. Mißch), Auffig.

Umschlagbild gezeichnet von Rigobert Pohl, Auffig.

Preis eines Heftes Kč 4.—.

Anzeigen finden in unserem Heimatblatte weite Verbreitung. Man berufe sich bei Einläufen auf die „Beiträge zur Heimatkunde“!

Druck der Buchdruckerei Stephan Tiede, Auffig.

Beiträge zur Heimatkunde des Auffig-Karbißer Bezirkes.

Herausgegeben
von der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Auffig,
geleitet
von Dr. F. J. Umlauft.

Vierzehnter Jahrgang.

1934.



Im Selbstverlag.

Druck der Buchdruckerei Stephan Tiede in Auffig.

Inhalt des 14. Jahrganges.

Ortsgeschichte.

Die Vorgeschichte der neuen Aussiger Elbebrücke. Von Ing. Franz Seidl, Aussig.	49
Zur 25-Jahr-Feier der Aussiger Staatsrealschule. Von Viktor Kindermann, Aussig.	97
Geschichte des Hauses Nr. 179 in Aussig. Von Dr. Franz J. Wunsch, Aussig.	111
Beiträge zur Geschichte der Familie Lichtenbaum. Von Dr. H. B. Zellinek, Aussig.	23
Beate Kasalich. Von Dr. Johann Wehde, Aussig.	109
Ferdinand Marešch — 80 Jahre. Von Dr. F. J. Umlauft, Aussig.	145
Der Klub deutscher Amateurphotographen in Aussig. Von Dr. F. J. Umlauft, Aussig.	151
Spottgedicht auf einen Feldflüchtigen vor Aussig im Jahre 1426. Mitgeteilt von Dr. Gerhard Eis, Pilsen.	53
Adolf Ritschner und die Ulrike-von-Lebešow-Sammlung. Von Dr. Johann Wehde, Aussig.	34
Die Zeit Wallensteins in unserer Heimat. Von Dr. F. J. Umlauft, Aussig. (Auf Blauenstein, GutsMuths, GutsMuths, GutsMuths.) Mitgeteilt von Rudolf Dörre, Bodenbach.	157
Das alte böhmische Maß. Von Adolf Winkler, Aussig.	162
Johnsdorf im Dreißigjährigen Kriege. Von Dr. Emil Richter, Schreckenstein.	13
Alt-Predlitz nach dem Dreißigjährigen Kriege. Von Josef Schüb, Aussig.	8, 59,
Ein Testament vor 300 Jahren (aus Predlitz). Von Josef Schüb, Aussig.	124
Zur Geschichte der Güter Herbitz-Predlitz. Von Dr. Emil Richter, Aussig.	62
Eine Bestandsaufnahme der Türmitzer Herrschaft 1701. Von Dr. F. J. Umlauft, Aussig.	117
Im Karbiger Kohlengebiet vor 60 Jahren. Von Jos. Fleischmann, Aussig.	173
Bemerkenswerte Bäume unseres Bezirkes. Von Viktor Kindermann, Aussig.	128
Wald und Jagd. Aus alten Herrschaftsbüchern. Von Rud. Köhler, Aussig.	66
Landadel in der Umgebung von Aussig. Von Dr. Emil Richter, Schreckenstein. Die von Sebottendorf auf Schönwald.	71
Steuereinkennnisse v. J. 1718 in Schönwald. Von Rudolf Köhler, Aussig.	29
Das Einkommen der herrschaftlichen Angestellten zu Schönwald um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Von Rudolf Köhler, Zellnitz.	132
Die Mühlen zu Schönwald. Von Rudolf Köhler, Zellnitz.	88
Die obrigkeitlichen Schenker in Streckenwald. Von Rudolf Köhler, Aussig.	26
Meierhof Hungertuch. Von Dr. Emil Richter, Schreckenstein.	73
Lieben und Krattchen (Grattchen). Von Dr. F. J. Umlauft, Aussig.	85
Bemerkenswerte Auszüge aus Leufersdorfer Kaufverträgen. Mitgeteilt von Wenzel Blaschke, Leufersdorf.	166
Zur Geschichte der Musikerfamilie Thiele in Leufersdorf. Von Wenzel Blaschke, Leufersdorf.	32
Der Schwadner Doktor Ignaz Stoh. Nach Anton Tschernetz Geschichte von Schwaden.	32

Kleine Nachrichten.

Ein Beitrag zur Schöffer-Frage. Von † Franz Wichtrei, Züritsch.	57
Aus den Auffiger Ratsbüchern. Von † Franz Wichtrei, Züritsch.	86
Zwei mittelhochdeutsche Handschriften aus unserer Heimat in der Prager Universitätsbibliothek. Mitgeteilt von Dr. Gerhard Eis.	181
Bücher auf dem Elbefahne. 1846. Von Dr. Gerhard Eis.	39
Alte Schiffbauplätze im Bezirke Auffig. Von Franz Preidel, Nesteritz.	38
Der Steinbruch in der Wand (Kninitz). Von Rudolf Köhler, Zellnitz.	40

Museums- und Archivnachrichten, Denkmalpflege.

Auffiger Stadtmuseum	41, 89, 138,	181
Karbiger Stadtmuseum		41
Vom Auffiger Stadtarchiv		139

Denkmalpflege.

Bauherstellungen in der Laurenzkirche, 90. — Das Weiße Kreuz bei Kleische, 90.

Mundartliches.

Routtschlog. Gedicht in Schwadner Mundart von Hans R. Kreibich.	37
Die neue Mühe. Gedicht in Schwadner Mundart von H. R. Kreibich.	85
Die besten Labemarschte. Geschichte in Schwadner Mundart von Hans R. Kreibich.	135

Heimatbücher.

Heimatkunde des Bezirkes Auffig, 4. Teil: Die Wirtschaft, 42. — Festschrift zur Vollendung der neuen Kleinstwohnungsbauten in Auffig im Dez. 1933, 43. — 60. Jahresbericht des Deutschen Gewerbevereines in Auffig, 43. — Industrielle Großbetriebe: Die Auffiger Chemische, 44. — Lobositz von der Urzeit bis heute, 44. — Martha Schicht, Eine Weltreise in Dur und Moll, 44. — Dr. Adolf Rindermann, Das landesfürstliche Ernennungsrecht, 44. — Hans R. Kreibich, Der letzte Tanz, 45. — Rudolf Haas, Die Brautlotterie, 45. — Zwei mundartliche Büchlein von der Waldhauserin, 45. — Ernst Simbriger, Die Vorgeschichte des Auffig-Karbiger Bezirkes, 93. — Prof. Dr. J. E. Hibsch, Wien, Die Minerale des Böhmisches Mittelgebirges, 93. — Karl Hanel, Führer durch das nördlichste Böhmen, 94. — Max Zandler, Aus dem Erzgebirge, 94. — Heimatkalendar für den Auffig-Karbiger Bezirk 1935, 139. — Einige Nachrichten über nordböhmisches Mundartdichtungen, 140. — Die Festschrift der Staatsrealschule, 182. — Die Festschrift des Stadttheaters, 183. — Familiengedenkbuch, 183. — Unsere Heimat, 185.

Mitteilungen.

Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung, 46, 94, 141, 186. — Schwester Bail 70 Jahre, 46. — Eine Straßensenkung auf dem Kirchenplatze in Auffig, 46. — Stammtafel der Ritter von Bünauf auf Weizenstein und Blankenstein, 46. — Arbeitsgemeinschaft für Tierkunde, 47. — Fehlerberichtigung, 47. — Heimatkundliche Vorträge, 95. — Heimattagung in Bilin, 95. — Familienforschertagung in Reichenberg, 95. — Die Königs-tafel des Auffiger Schießstandsvereines, 95. — Deutscher Verband für Heimatforschung und Heimatbildung, 142. — Heimatausstellung und Heimatfest in Gulauf, 142. — Ein Alt-Karbiger Brauch verschwunden, 143. — Ein Lichtbildervortrag, 143. — Richtigstellung, 143. — Rundfrage, 143. — Bezugsgebühr einzahlen, 143. — Josef Alfred Taubmann, 186. — Alois Jaksch, ein Achtziger, 187. — Die Photoarbeitsgemeinschaft Schönprisen, 187. — Lichtbilderschau — Bilder der Heimat, 187. — Heimattagung Brüz, 187.

Beiträge zur Heimatkunde

des Auffig-Karbiger Bezirkes.

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft
für Heimatforschung in Auffig.
Geleitet von Dr. F. J. Umlauf.

14. Jahrg.

1934.

Heft 4.

Ferdinand Mareš — 80 Jahre.

Von Dr. F. J. Umlauf, Auffig.

Ferdinand Mareš, eine der bekanntesten Persönlichkeiten in Auffig, feierte am 5. Oktober 1934 seinen 80. Geburtstag und war aus diesem Anlaß Gegenstand zahlreicher Ehrungen. Auch ein Teil der Auffiger Presse brachte eine Würdigung des Jubilars, dessen Leben und öffentliches Wirken mit der Geschichte Auffigs aufs innigste verknüpft ist. Ein Rückblick auf sein Leben ist daher gleichsam ein Rückblick auf die Geschichte der Stadt.

Ferdinand Mareš wurde am 5. 10. 1854 in Auffig, Marktplatz Nr. 211 (jetzt Buchhandlung Tsch) als der Sohn des Sidelithwarenfabrikanten Johann Mareš und seiner Gattin Marie, geb. Bähr, geboren. Das war also vier Jahre nach der Eröffnung der sogenannten Staatseisenbahn Prag—Bodenbach. Die Strecke Auffig—Lobositz wurde am 1. 10. 1850, die Strecke Auffig—Bodenbach am 6. April 1851 in Betrieb gesetzt. Die Chemische Fabrik, ohne die man sich Auffig heute gar nicht denken kann, wurde erst 1856 gegründet, die Auffig-Teplitzer Eisenbahn erst 1858 eröffnet. Im Jahre 1857 zählte die Stadt Auffig nur 6958 Einwohner, war also noch ein kleines Städtchen, dessen Tore und Mauern vor nicht gar langer Zeit gefallen waren.

Als Ferdinand Mareš 1860 in die Schule eintrat, beschäftigte sich der Auffiger Stadtrat unter Führung des Bürgermeisters Anton Köslor eben mit der Planung der „Neustadt“ (Neumarkt, jetzt Schulplatz, Karls-gasse, Antonigasse, Herrengasse, Chotekgasse). 1863 wurde eine zweiklassige Gewerbeschule unter Leitung Veit Möldners geschaffen, die Mareš vom Jahre 1865 bis 1867 besuchte. Die Auffiger „Hauptschule“ zählte damals neun Klassen. Nach Beendigung der Gewerbeschule schickte der Vater seinen Sohn in das Freimaurerinstitut Dresden, Wachsbleichgasse, eine Anstalt mit streng militärischer Zucht, wo er eineinhalb Jahre bis Ende März 1869 zur Ausbildung in Handelsfächern und Sprachen verblieb.

Nach seiner Rückkehr trat er bei F. A. Wagner, einem angesehenen Kaufmann in Auffig, Marktplatz Nr. 71 (1924 abgetragen, jetzt Ziv-

nostenská banka) in die Lehre. Nach deren Ablauf verblieb er in diesem Geschäftes noch bis Ende des Jahres 1872. Mit 1. Jänner 1873 nahm ihn sein Vater in die Fabrik auf, die jedoch damals keineswegs auf der Höhe war. Die Einrichtungen waren schlecht und der Absatz gering. Dem Wunsche des jungen Mannes, ins Ausland zu gehen, stand zunächst die Militärdienstpflicht hindernd im Wege. Durch Erweiterung seiner Vorbildung erwarb er sich 1873 das Einjährig-Freiwilligenrecht, wurde aber erst 1876 für tauglich befunden und in die Ersatzreserve eingereiht. Er brauchte nicht zu dienen, kam 1894 in den Landsturm und erhielt 1896 den Abschied.

Am 28. Juni 1876 reiste er nach Brüssel, wo er bei Theodor Schwenk & Co., einem Großhandelshause für Glas, Porzellan und Majolika, eine Stellung fand. 1877 in die Heimat zurückgekehrt, verwertete er die im Auslande gesammelten Erfahrungen und reiste für das väterliche Unternehmen, das durch seine Tätigkeit wieder einen Aufschwung gewann. Nebenher war er schon in den bestehenden Auffsiger Vereinen tätig, so in dem 1862 gegründeten Turnverein und der 1870 gegründeten Feuerwehr. Die Gründung des „Ruder- und Eislaufvereines von 1874“ ist sein besonderes Verdienst.

Einen eigenen Hausstand begründete sich Ferdinand Marešch am 25. Juli 1881 durch seine Vermählung mit Emma Richter aus Auffsig, geboren am 16. Feber 1862, gestorben 24. November 1924. Aus dieser Ehe gingen sechs Kinder hervor: Wolfgang, Fabrikant in Auffsig, Lene, verheh. mit Hans Wolfrum, Dir. in Teplitz (Bramsch), Marianne, ledig, Walter, UDr., Rechtsanwalt in Auffsig, Boldi, verheh. mit Dr. Josef Wenisch, Wien, Herbert, gefallen im Weltkrieg.

A. Seine Betätigung im Dienste der Gemeindeverwaltung.

Dreißig Jahre alt, wurde Ferdinand Marešch im Jahre 1884 in die Gemeindevertretung der Stadt Auffsig gewählt, der er ununterbrochen bis zum Jahre 1919, also durch 35 Jahre, angehörte. Innerhalb dieser Zeit hat er an der Lösung aller wirtschaftlichen und kulturellen Aufgaben der Stadt mitgearbeitet. Dabei unterstützte er jegliche Bestrebung, die der Stadt zum Vorteil gereichte. Die geldlichen Belange hatte er lange Jahre als Vorsitzender des Finanzausschusses — gewissermaßen als der Finanzminister der Stadt — zu wahren.

Im Jahre 1890 wurde er in den Stadtrat gewählt. Welchen Umfang die Stadt Auffsig damals hatte, ist am besten aus dem 1888 erschienenen „Statistischen Handbuch der königlichen Freistadt Auffsig“ zu ersehen, das unter Mitwirkung mehrerer Herren, besonders Dr. Alexander Marians, mit einem Vorworte des Bürgermeisters Adolf Kögler vom Stadtrate herausgegeben wurde. Der Vergleich aller städtischen Einrichtungen von damals und heute läßt uns erkennen, was in jener Zeit erst noch zu schaffen war, dessen wir uns heute seit vielen Jahren erfreuen. Es würde zu weit führen, die einzelnen Einrichtungen vom Jahre 1890 angefangen bis zum Umsturze aufzuzählen, die als Aufgaben der Gemeindeverwaltung noch zu schaffen waren und an denen Ferdinand Marešch

bestimmend mitgearbeitet hat. Es sollen nur besonders große Leistungen hervorgehoben werden. Er war es, der die Bodenpolitik des Bürgermeisters Franz Ohnsorg und des ehem. Stadtbaumeisters Ing. Karl Rehatšchek unterstützte, die dahin ging, für die Stadtgemeinde große Grundflächen zu erwerben. Daher ist die Erwerbung des Kleischer Meierhofes durch die Stadtgemeinde im Jahre 1898 als eine Großtat zu bezeichnen, denn dadurch erst wurde die bauliche Entwicklung der



Ferdinand Marešch.

Stadt in den folgenden Jahren und in der Gegenwart erst möglich. Schon das „neue“ Auffsiger Krankenhaus vom Jahre 1894 stand auf Kleischer Grunde! Und wer ahnte im Jahre 1898, daß nach 35 Jahren auf den ehemaligen Kleischer Meierhofs- und Bauerngründen, die ebenfalls von der Stadt erworben wurden, eine neue Stadt entstehen werde! Im Jahre 1917 hat Ferdinand Marešch auch den Ankauf des Predliger Meierhofes durch die Stadt Auffsig wärmstens befürwortet, ebenso wie den Ankauf großer Waldstrecken gegen Qualen (1893—1904), so daß die Stadt heute über einen namhaften Grundbesitz verfügt.

B. In der Bezirksvertretung und im böhmischen Landtag.

Als langjähriges Mitglied der Bezirksvertretung hatte Marešch natürlich oft Gelegenheit, für die Lösung der den ganzen Bezirk Auffig betreffenden Aufgaben einzutreten und so erweiterte sich sein Tätigkeitsfeld immer mehr. Schon 1903 wurde er als Vertreter der Reichenberger Handelskammer in den böhmischen Landtag gewählt, wo er sich im Jahre 1905 bei den Verhandlungen über die Regulierung der Elbestrecke Wegstädtl—Auffig lebhaft beteiligte. In gleicher Weise tat er dies bei der bedeutungsvollen „Enquete“ der Industriellen am 16. September 1905 in der „Reisource“ in Auffig. Im Jahre 1907 wurde ihm ein Mandat der deutschen Fortschrittspartei, der er angehörte, angetragen, weshalb er in einigen Wählerversammlungen als Wahlwerber auftrat, doch unterlag er bei den Wahlen in den Reichsrat dem Sozialdemokraten Anton Schrammel. Dem Landtage gehörte Marešch von 1903 bis 1918 an.

C. Seine Beziehungen zur Industrie.

Einen besonderen Abschnitt im Leben des unermüdetlich tätigen Mannes bilden seine Beziehungen zur Industrie. Seit dem Jahre 1890 stand er an der Spitze des väterlichen Unternehmens, das unter der Firma „Ferdinand Marešch, Siderolith-, Terrakotta- und Majolika-Fabrik“ einen steigenden Absatz seiner guten und künstlerisch formvollendeten Waren zu verzeichnen hatte. Das Unternehmen beschäftigte in normalen Zeiten 120—140 Arbeiter. Nach 50 jähriger Tätigkeit übergab er am 1. Jänner 1923 die Leitung seines Unternehmens seinem Sohne Wolfgang Marešch.

Seit dem Jahre 1893 ist er Verwaltungsrat des „Auffiger Bürgerlichen Bräuhauses“. Schon vorher war er jahrelang Administrationsrat der ehemaligen Braubürgerstadt und hat als solcher an den Vorarbeiten für den Übergang der alten Gesellschaftsform in die neue Aktiengesellschaft, wie auch an den Verhandlungen über den Kauf der Braustätte in Schönriesen hervorragenden Anteil. Seit 1912 ist er Vorsitzender des Verwaltungsrates.

In der Geschichte der Auffiger Industrie wird der Name Ferdinand Marešch stets mit Ehren genannt werden. Nachdem unter seiner Mitwirkung die großen Grundflächen des Kleider Meierhofes und viele Privatgründe in den Besitz der Stadt gelangt waren und nun Raum für ein neues Industrieviertel gewonnen war, betrieb er die Schaffung einer Industriebahn, die unter Mitwirkung der Auffig-Teplitzer Eisenbahn und ihres Präsidenten Karl Wolfrum 1902 zustande kam und die Ansiedlung neuer Industrien begünstigte. Als Stadtrat führte Ferdinand Marešch Verhandlungen mit einer Reihe von Unternehmungen, die sich in der Folgezeit im Industrieviertel niederließen: so Schaffer u. Bundenberg, Magdeburg, Armaturen und Manometer, 1899; Heinrich Haenel, Pirna, ätherische Öle, Pirna, 1899; Hydroxygen-Gesellschaft m. b. H., 1903; „Norgine“, pharmazeutische Produkte, 1907; Walzenfabrik G. m. b. H., Siegen, 1907; Friß Schulz jun., Chemisch-technische Produkte, Leip-

zig, 1910; Eschebach-Werke, später Hermann Schubert, Eisstrank und Möbelfabrik, 1910.

Seit 1903 war Marešch Präsident des Verwaltungsrates der Österreichischen Glashüttengesellschaft, jetzt Mühlig-Union, Glashütten A. G., der er seit 1927 als Präsident des Verwaltungsrates angehört. Im Verwaltungsrate des Vereines für chemische und metallurgische Produktion, der „großen chemischen Fabrik“, saß er ebenfalls vom Jahre 1909 an.

Marešch war ferner seit 1909 Verwaltungsrat der Salgo-Tarjaner Flajdenfabrik und seit 1922 der Alt-Kohlauer Porzellanfabrik und der „Elbe“-Schadenversicherung A.-G.

Ferdinand Marešch gehörte auch zu den Mitgründern der ehemaligen „Auffiger Molkerei“, die auf eine Anregung des Direktors Groß der Schönriesener Zuckerraffinerie ins Leben trat und die Stadt mit Molkereierzeugnissen versorgen sollte, aber nicht lange bestand. Die Gebäude dieses Unternehmens wurden von der Firma Brüder Thümler, Schloßerei, erworben.

D. Die Förderung des Schiffsahrts- und Verkehrswesens.

Mit der Förderung von Industrie und Handel durch Ferdinand Marešch hängt auch seine Stellungnahme zum Schiffsahrts- und Verkehrswesen unserer engeren und weiteren Heimat und unseres Landes zusammen. Seine hervorragende Betätigung auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens und seine reichen Erfahrungen im kaufmännischen Leben waren Ursache, daß er nach dem Tode des UDr. Richard Löbel auch zum Obmann des seit 1875 bestehenden Elbevereines gewählt wurde.

Die Erbauung des Städtischen Elektrizitätswerkes und der Ausbau der elektrischen Straßenbahn ist gleichfalls mit dem Namen Ferdinand Marešch verknüpft. Er gehörte neben Richard Brandeis, Berthold Tüllbach und Karl Rehatschek in den Jahren 1898—99 dem vorbereitenden Ausschusse zur Erbauung des Elektrizitätswerkes an und verblieb bis heute im Verwaltungsrate des Werkes. Daß er stets für den Ausbau der elektrischen Kleinbahn eintrat, ist bekannt. Die Strecke Hauptpost—Staatsbahnhof durch die kleine Wallstraße wurde nach ihrer Fertigstellung scherzhaft die „Ferdinandsbahn“ genannt.

Seit 1897 war Ferdinand Marešch Mitglied des Ausschusses der Auffiger Sparkasse. Er wurde auch Kurator der Böhmischen Sparkasse, Prag, im Jahre 1922.

E. Mitarbeit an der Schaffung kultureller Einrichtungen.

War bisher hauptsächlich von wirtschaftlichen Unternehmungen die Rede, soll im folgenden auch auf die Mitarbeit des Stadtrates Marešch bei der Schaffung von kulturellen Einrichtungen der Stadt hingewiesen werden. Eine Schöpfung des Kaufmännischen Vereines, dem auch Marešch angehörte, ist die „Höhere Handelslehranstalt“ (1886), die 1889 laut Beschluß des Gemeindevorstandes vom 15. Mai in das Eigentum der Stadt übernommen wurde. Die Herren Karl Schöppe und Fer-

dinand Marešch hatten durch ihr warmes Eintreten für die Schule viel dazu beigetragen, daß sie von der Gemeinde übernommen wurde.

Auffig war 1893 bereits eine Stadt mit 23.000 Einwohnern, hatte aber noch keine Mittelschule. Da setzte sich neben einigen Herren wieder Ferdinand Marešch für die Errichtung einer Mittelschule, und zwar eines Gymnasiums ein. Er gehörte aber als Stadtrat und Obmann des Finanzausschusses später auch zu den Mitgründern der Realschule (1909) und der Staatsgewerbeschule (1910), wodurch Auffig zu einer bedeutenden Schulstadt wurde.

Kulturelle Höchstleistungen der Stadt Auffig waren die Erbauung des Stadttheaters und der Volksbücherei und Lesehalle in den Jahren 1909 und 1912. Da war es abermals Ferdinand Marešch, der als einer der einflußreichsten Männer der Stadt, und zwar diesmal als Obmann des Finanzausschusses im Theaterbauverein, sich um das Zustandekommen des Auffiger Musentempels verdient machte. Seiner Verdienste wurde vor kurzem bei der Feier des 25 jährigen Bestandes unseres Theaters rühmend gedacht.

Als der Auffiger Großkaufmann Ed. J. Weinmann — auf eine Anregung seines Prokuristen Richard Lederer hin — zum 50 jährigen Regierungsjubiläums des Kaisers Franz Josef I. einen namhaften Beitrag zur Errichtung der Volksbücherei spendete, deren geistiger Schöpfer Prof. Josef Martin am 11. November 1934 gestorben ist, arbeitete Ferdinand Marešch im Ausschuß zur Errichtung dieses Hauses mit.

Nach den Tagen des Umsturzes 1918 wurde die Frage der Verlegung der deutschen Universität und Technik aus Prag in eine Stadt der deutschen Provinz erörtert. Daran nahm auch Marešch lebhaften Anteil. Pfl egte er doch kulturelle Belange jederzeit durch seine Mitarbeit zu unterstützen. So übernahm er nach dem Tode Berthold Titlbachs (gestorben 24. Mai 1924) die Stelle des Obmanns in der Museums-gesellschaft, die er bis zur Gegenwart bekleidet. Als der Verein zur Unterstützung der Sternwarte an der deutschen Universität in Prag gegründet und eine Sternwarte in Telnitz eingerichtet wurde, kümmerte er sich als Zahlmeister um die Aufbringung der Mittel zur Errichtung und Ausstattung dieser Stätte wissenschaftlicher Arbeit in unserer Heimat.

F. Schaffung von Wohlfahrtseinrichtungen.

Zum Schluß und doch nicht an letzter Stelle sei auch der Wohlfahrtseinrichtungen gedacht, an deren Schaffung Marešch ebenfalls beteiligt ist. Er war Obmann des Ausschusses zur Errichtung des Stadtbades, das am 15. Juni 1908 der Öffentlichkeit zur Benützung übergeben wurde. Im selben Jahre 1908 wurde auch der Auffiger Volkswohnungsverein gegründet, deren Obmann Marešch heute noch ist. Durch diesen Verein wurden die 10 Volkswohnungshäuser in der Flurenstraße und eines in der Schwenkestraße errichtet.

Als nach Fertigstellung des von Ed. J. Weinmann gestifteten Hauses für eine Lungenheilstalt in Spiegelsberg 1918 ein Verein „Heilanstalt Spiegelsberg“ ins Leben trat, wurde Marešch nach dem Ableben Dr. Bornemanns zum Präsidenten dieses Vereines gewählt.

Schon aus der Anführung der Körperschaften, in denen Ferdinand Marešch mitgewirkt hat, ersehen wir, daß er viel Gutes für unsere Heimatstadt durchgeführt hat. Er war aber auch stets ein treuer Sohn des deutschen Volkes, was sich aus seiner Mitarbeit in den Schutzvereinen ergibt. Dem Deutschen Schulverein gehörte er als führendes Mitglied des Gaues Auffig an. Auch andere deutsche Vereine erfreuten sich seiner tatkräftigen Unterstützung.

G. Ehrungen.

Es ist somit kein Wunder, wenn ihm im Laufe seines langen, erfolgreichen Lebens mancherlei Ehrungen zuteil wurden. Es war nach dem Besuche des Kaisers Franz Josef I. in Auffig am 17. Juni 1901 eine hohe Auszeichnung, als er neben Dr. Ohnjorg und Dr. Alexander Marian u. a. das Ritterkreuz des Franz-Josef-Ordens erhielt. 1911 wurde er Ehrenbürger der Stadt Auffig. Die Wertschätzung seiner Person kam auch bei der Feier seines 70., 75. und 80. Geburtstages zum Ausdruck.

In der Zeit seines vollen Schaffens erwachsen ihm, dem Manne mit dem starken eigenen Willen, bei der Verfolgung seiner als richtig erkannten Ziele mancherlei Gegner und Feinde. Sie weilen heute zum Teil nicht mehr unter den Lebenden, teils haben sie einsehen müssen, daß der Erfolg seinen Anregungen und Bestrebungen Recht gegeben hat. Seinen Fähigkeiten, seinem Fleiß, seiner Umsicht und Klugheit kann heute niemand die Anerkennung versagen.

Wenn wir noch einmal auf sein langes, erfolgreiches Schaffen zurückblicken, müssen wir feststellen, daß er den großen Aufschwung der Stadt Auffig in der Zeit seines Lebens nicht nur mit erlebt, sondern selbst mit bewirkt hat. Der Vergleich von einst und jetzt kann ihn mit berechtigtem Stolz auf die eigene Mitarbeit an der Ausgestaltung unseres großen Gemeinwesens erfüllen.

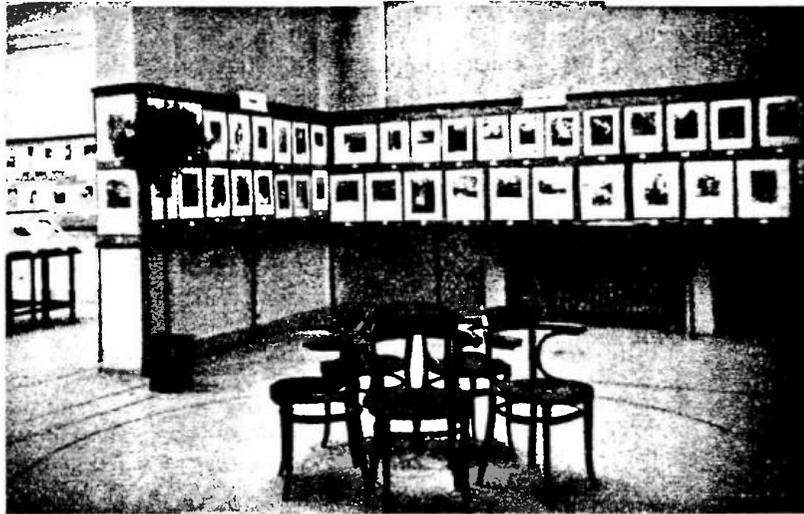
Der Klub deutscher Amateurphotographen in Auffig.

Ein Rückblick auf die Tätigkeit des Vereines anläßlich seines 25jährigen Bestandes.

Von Dr. F. J. Umlauf, Auffig.

Der Klub der deutschen Amateurphotographen in Auffig hat in jüngster Zeit die Aufmerksamkeit der heimischen Bevölkerung dadurch auf sich gelenkt, daß er zur Feier seines 25 jährigen Bestandes in der Zeit vom 3. bis 18. November des laufenden Jahres 1934 in der Auffiger Stadtbücherei die große Lichtbilderschau des Gaues Mittelböhmen im Rahmen des Verbandes der deutschen Lichtbildnervereine in der Tschechoslowakischen Republik durchführte, über die in der Auffiger Presse ausführliche Berichte erschienen sind (Auffiger Tagblatt, Auffiger Tageszeitung, Volksrecht). Der 25 jährige Bestand des Vereines gibt auch uns Veranlassung zu einem kurzen geschichtlichen Rückblick auf seine bisherige Tätigkeit.

Schon in den Jahren 1905 und 1906 versuchten einige Herren, die zu dieser Zeit dem „Lichtbildsport“ huldigten, eine Vereinigung der Liebhaberlichtbildner zu schaffen. Die Bemühungen Josef Zimmermanns, Kontrollors der Aussiger Straßenbahn, und Emil Schneiders d. J., Drogeristen in Aussig, hatten jedoch anfänglich keinen Erfolg. Als aber der genannte Josef Zimmermann im April des Jahres 1909 in der „Aussiger Karbiger Volkszeitung“ einen Aufruf an die Liebhaberlichtbildner von Aussig und Umgebung zur Gründung eines Lichtbildervereines erließ, meldeten sich 13 Herren zur Teilnahme. Die erste Vorberechung fand am 22. April 1909 im Gasthaus „Zur Sonne“ am heutigen Richard-Wagner-Platz (Schulplatz) statt. Die vom vorbereitenden Ausschuß aus-



Lichtbilderschau des Gaues Mittelböhmen des deutschen Lichtbildnerverbandes in der Tschechoslowakischen Republik, veranstaltet vom Klub deutscher Amateurphotographen in Aussig 1934. Lichtbild von Franz Kochlitz, Aussig.

gearbeiteten Satzungen wurden in der Zusammenkunft am 17. Juni angenommen und bei der Behörde eingereicht. Die gründende Hauptversammlung wurde nach Genehmigung der Satzungen am 9. Sept. 1909 im Hotel „Hohes Haus“ abgehalten. Die vorgenommene erste Wahl der Amtswalter hatte folgendes Ergebnis: Obmann: Josef Zimmermann; Obmannstellvertreter: Franz Richter; Schriftführer: Emil Schneider d. J.; dessen Stellvertreter: Arno Thiele; Säckelwart: Josef Binder; dessen Stellvertreter: Heinrich Teltjcher (nach dessen Versetzung von Aussig seit 3. Dez. 1909 Franz Kochlitz); Nachbar: Robert Liebmann; dessen Stellvertreter: Bruno Schade. Der Mitgliedsbeitrag betrug 80 Heller monatlich, die Eintrittsgebühr 1 Krone. Beitragende Mitglieder zahlten 5 Kronen jährlich. Die Vereinsabende fanden alle 14 Tage (am Donnerstags) statt.

Das Vereinsheim befand sich vom Jahre 1909 angefangen bis 1919 im Hotel „Hohes Haus“, wo der Klub von 1909 bis 1911 auch seine Dunkelkammer hatte. Am 24. August 1911 wurden dem Klub vom Stadtrat (dank der Vermittlung Dr. Alexander Marians und des Offizials Josef Heller, Leiters der städtischen Fremdenverkehrskanzlei) zwei Räume im Dachgeschoß des alten Stadthauses am Marktplatz Nr. 2 bewilligt, und zwar unter der Bedingung, daß der Klub die Bestrebungen der städtischen Fremdenverkehrssektion durch Beistellung von Heimatbildern unterstütze. Im März 1912 übersiedelte der Klub aus dem „Hohen Haus“ in die neuen Arbeitsräume, um deren Herrichtung sich die Herren Maaz und Kochlitz besonders bemüht hatten.



Frühlingswanderung des Klubs deutscher Amateurphotographen am 1. Mai 1928. Lichtbild von Heinz Zeiche, Aussig.

Die ruhige Entwicklung der Vereinstätigkeit wurde schon nach zwei Jahren durch den Ausbruch des Weltkrieges unterbrochen, da der größte Teil der Klubmitglieder die Kamera mit der Waffe vertauschen mußte. Der Arbeitsraum des Klubs diente lange als Aufbewahrungsort für die Kriegsmetallsammlung. Erst am 17. März 1919 wurde wieder eine ordentliche Hauptversammlung im „Hohen Haus“ abgehalten. Der Obmann Professor Soukup gedachte jener Mitglieder, die ein Opfer des Weltkrieges geworden waren. Neuwahlen fanden aber damals keine statt.

Bei der ordentlichen Hauptversammlung am 20. Feber 1920 wurde der Vereinsbeitrag auf Kč 2.—, das Eintrittsgeld auf Kč 10.— festgesetzt. Von da fanden die Zusammenkünfte häufiger statt, aber im Dezember 1925 räumte der Klub infolge besonderer Umstände die Dunkelkammer

im alten Stadthause, so daß im folgenden Jahre die Vereinsstätigkeit fast vollständig ruhte. Bei der ordentlichen Hauptversammlung am 26. Jänner 1926 im „Dampfschiffhotel“ waren nur vier Mitglieder anwesend. Eine Belebung der Vereinsstätigkeit trat erst in den Jahren 1927 und 1928 ein, was auf den Eintritt zahlreicher neuer Mitglieder und die rührige Tätigkeit der Brüder Heinrich und Fritz Seiche zurückzuführen war. Im Jänner 1928 verlegte der Klub seine Vereinsabende in den Gasthof „Zur Oster“, wo auch wieder eine Dunkelkammer eingerichtet wurde. Aus Zweckmäßigkeitsgründen übersiedelte er jedoch schon am 15. Juni 1929 in das Hotel „Weißes Rössel“, Bielagasse (E. Pflimpfl), wo durch die Herren Stelzig und Rochlitz eine neue Dunkelkammer eingerichtet wurde, und verblieb daselbst bis zur Gegenwart.

Nach dieser Darlegung der äußeren Geschichte des Vereines muß nun auch etwas über den eigentlichen Zweck des Klubs, den Mitgliedern Anregungen zur Vervollkommnung ihrer Leistungen auf allen Gebieten der schönen Lichtbildkunst zu bieten und sie zu Höchstleistungen anzuspornen, berichtet werden. Schon im Gründungsjahre 1909 veranstaltete der Klub ein Preisausschreiben „Eine Elbelandschaft“, dessen ersten Preis Katechet Rudolf Jenatschke mit einem Bilde „Im Aufsigger Hafen“ erlangte. Die jeweils besten Bilder der Klubmitglieder wurden in zwei Bilderausgehängkästen der Öffentlichkeit gezeigt. Ein solcher Kasten hing von 1920—1932 am Hause Nr. 103 („Alte Post“, jetzt Sepa), ein zweiter am Hause der Kronenapotheke, Maternigasse. Fast jedes Jahr gab es innerhalb des Klubs einen Wettbewerb unter verschiedenen Leitgedanken. Auch Lehrwanderungen und Lehrgänge für Anfänger wurden abgehalten.

Besonders anregend auf die Tätigkeit der Vereinsmitglieder haben die wiederholten Ausstellungen gewirkt. Die erste wurde im April und Mai 1912 in den Räumen der Fremdenverkehrskanzlei im alten Stadthaus, Marktplatz 2, abgehalten. Die Lichtbilderschau gelegentlich der großen Ausstellung für Kultur und Wirtschaft 1924 fand in einem Schulzimmer der Staatsrealschule statt. Die große Lichtbilderschau anläßlich des 20 jährigen Bestandes des Klubs mit rund 900 Bildern füllte die Ausstellungsräume der Aufsigger Stadtbücherei vom 22. Dez. 1929 bis 6. Jänner 1930. Eine Spitzenleistung stellte die bereits eingangs erwähnte große Lichtbilderschau des Gauers Mittelböhmern im deutschen Lichtbildnerverbande der Tschechoslow. Republik dar, die vom Aufsigger Klub vom 3. bis 18. November 1934 erfolgreich durchgeführt wurde. Die von den einzelnen Mitgliedern des Aufsigger Klubs gelieferten Bilder füllten allein einen der drei großen Säle und erlangten mehrere wertvolle Preise.

Die Vereinsabende wurden durch zahlreiche Vorträge belebt. Gelegentlich fanden auch öffentliche Vorträge statt, die der Klub veranstaltete. Unter den Vortragenden verdient insbesondere unser Heimatlichtbildner Katechet Rudolf Jenatschke hervorgehoben zu werden, der als vorzüglicher Lichtbildner weit über die Grenzen unseres Heimatgaues bekannt ist und durch seine Vorträge viel zur Bekanntmachung unserer schönen Heimat beigetragen hat. (Bilder der Heimat, Am Elbestrand, Auf den

Burgen der Heimat; über Rom, Capri, Sizilien, An der Adria; Eine Reise durch Amerika).

Über eine Reise durch die Salzburger Alpen und Hohen Tauern sprach 1920 Rudolf Bredschneider. Auch von zahlreichen anderen Klubmitgliedern (Prof. Soukup, Ing. Thierfelder, Heinrich Seiche, Anton Malina, Franz König) wurden Vorträge in Klubabenden gehalten. Franz König brachte erstmalig eigene kinematographische Aufnahmen mit Schmalfilm. Über das Lichtbild im Dienste der Heimatforschung sprach wiederholt der Verfasser dieses Berichtes bei öffentlichen Vorträgen und in Vereinsabenden.



Franz Rochlitz,
Ehrenmitglied des Klubs deutscher Amateurphotographen.
Lichtbild von W. Bögel, Aufsig-Bokau.

Besonders wertvoll erwiesen sich die technischen Anleitungen und Aufklärungen, die seit Vereinsbeginn in vielen Vereinsabenden gegeben wurden. So über Retouche (Franz Rochlitz), über die Dreifarbenphotographie (Emil Schneider d. J.), über das Familienkino (Rudolf Freyer), über Bromöldruck (Otto Lehmann), über Perspektive (Josef Vogt), über Platten und Filme (Marj Cvrtečka), über Photooptik und Verschlässe (Franz Rochlitz), über die orthochromatische und lichtstofffreie Platte (Rudolf Freyer), über Bromöldruckverfahren (Heinrich und Fritz Seiche) und andere mehr.

Außerordentlich belebend gestalteten sich die Vereinsabende seit der Einführung des Wandermappen dienstes. Von jedem Lichtbildnervereine werden Mappen mit den besten Leistungen seiner Mitglieder zusammengestellt, die hernach die Kunde durch die anderen Vereine machen, die dem Reichsverbande angeschlossen sind. Die erste Auffiger Wandermappe wurde 1929 von Dr. Hermann Wirniger zusammengestellt, der seit dieser Zeit die Wandermappenleitung des Klubs in mustergültiger Weise durchführt.

Die Vereinsbücherei weist einen stattlichen Besitz von Fachbüchern und Fachzeitschriften auf, wodurch es den Mitgliedern möglich ist, sich hinsichtlich der Fortschritte im Lichtbildwesen auf dem laufenden zu halten.

Zum Vereinsbesitz (Inventory) gehören auch noch verschiedene Apparate und Behelfe, so ein Lichtbildwerfer mit Leinwand, ein Vergrößerungsapparat und eine große Kamera 18×24 (seit 1922), die allerdings nurnmehr sehr selten gebraucht wird.

Obmänner des Klubs deutscher Amateurphotographen waren: 1909—11 Josef Zimmermann; 1911—14 Franz Richter; 1914—21 Real- schulprofessor Simon Josef Soukup; 1921—22 Otto Lehmann, Kaufmann in Auffig, Schulplatz; 1922—23 Rudolf Freger, Privatbeamter; 1923—28 Otto Lehmann; 1929—30 Heinrich Seiche, Zollamtsoffizial; 1930 bis heute: Franz Werner, Kaufmann in Schreckenstein.

Ehrenobmänner waren: von 1914 an Franz Richter; von 1928 an Dr. F. S. Umlauf.

Ehrenmitglieder: Katechet Rudolf Jenatschke (1927); Franz Kochliger (1928), Heinz Seiche, Friz Seiche.

Dem gegenwärtigen Ausschusse des Klubs deutscher Amateurphotographen gehören folgende Herren an:

Obmann: Franz Werner, Kaufmann, Schreckenstein; Obmannstellvertreter: Franz König, Privatbeamter; Schriftführer: Willi Fieber, Privatbeamter; Schriftführerstellvertreter: Alfred John, Kaufmann; Kassier: Anton Malina, Privatbeamter; Kassierstellvertreter: Friz König, Kaufmann; Bücherwart: Paul Hanslik, Büroangestellter, Schönriesen; Zeugwart: Ing. Rudolf Dittrich, Schreckenstein; Zeugwartstellvertreter: Franz Stelzig, Elektromeister; Presseleiter: Bruno Bellini-Kiedl, Wolfschlinge; Presseleiterstellvertreter: Prof. Friedrich Helmshmidt; Wandermappenleiter: Dr. Hermann Wirniger, Schreckenstein.

Der Mitgliedsbeitrag beträgt gegenwärtig K 3.— monatlich.

Der Deutsche Lichtbildnerverband in der Tschechoslow. Republik mit dem Sitz in Warnsdorf, der am 11. April 1920 in Leitmeritz gegründet wurde, ist derzeit in fünf Gaue gegliedert: 1. Mittelböhmen, 2. Nordböhmen, 3. Südböhmen, 4. Westböhmen, 5. Mähren-Schlesien. Verbandsobmann ist derzeit Prokurist Hermann Wolf in Warnsdorf; Sitz des Gaues Mittelböhmen ist Auffig. Gauobmann ist derzeit Richard Nabe, wohnhaft in Bodenbach. Dem Gau Mittelböhmen sind 18 Vereine von Saaz—Komotau bis B.-Leipa—Haida angeschlossen.

Johnsdorf im Dreißigjährigen Kriege.

Von Dr. Emil Richter, Schreckenstein.

In der Steuerrolle des Jahres 1654 werden die Anwesen „Franczowsky“, „Jänlowska“ und „Hanebowska“ als wüst, das Kleinbauerngut des Michel Hanebowsky als niedergebrannt verzeichnet. Das älteste Gerichtsbuch des Dorfes Johnsdorf (1630—1722) fügt ihnen noch die wüsten Bauernhöfe des Andreas Mündel, Martin Wunsch und Lukas Nßmann hinzu. Der schreckliche Krieg, der durch dreißig Jahre über Deutschland wütete, hat sonach von den 16 bäuerlichen Anwesen, aus welchen das Dörflein damals bestand, beinahe die Hälfte (sieben) für längere Zeit aus dem Betriebe ausgeschaltet; drei andere waren durch die schlimme Zeit in ganz baufälligen Zustand geraten und nur sechs so weit erhalten, daß gerade keine Klage über sie laut wird.

An Hand der Kaufbriefe, die in der Nachzeit die Fortführung der bäuerlichen Besitzstände bis auf unsere Zeit sicherstellen, lassen sich die angeführten wüsten Anwesen — bis auf eines — nach den heutigen Hausnummern bestimmen.

Das Bauerngut „Franczowsky“ — gelegen zwischen den heutigen Nummern 19 und 25 — war vom Besitz und Angehörigen verlassen worden „zu Kriegszeiten eingeführt worden und Franz solche m. dern ins Luthertum entwichen“. Die Felder blieben das Wohnhaus ging ein. Nach dem Kriege oder schon währen desselben

bemächtigte sich die Grundherrschaft Schöbriz des Ackerlandes. Aus dem Berichte einer Kommission, die (wohl auf Anzeige der Gemeinde an die Kreishauptleute über diesen widerrechtlichen Vorgang) nachträglich in Johnsdorf zu Rechten sah „und die alten Leuth hierüber examiniret“, ging hervor, daß die Obrigkeit 26 Strich des Franzegutes in Nuggenuß hielt und daß die Herren Commissarii, die i. J. 1654 bei den einzelnen Gutsherrschaften die Bauerngründe zwecks neuer Steuerveranlagung aufgenommen hatten, „hierauf nicht reflektiret und das geringste gemeldet hatten“. ¹⁾ — Kennzeichnend für den Tschechisierungswillen der „Kulla“ ist die Aussage der Einvernommenen, daß in Johnsdorf keinem Menschen von einem Franczowskischen Gut etwas wissend sei als ein gewisses Franzensgut. . . . ²⁾ Die Obrigkeit redete sich, in die Enge getrieben, dahin aus, daß das Gut mit anderen untertänigen Häuslern belegt werden solle, wie solches in den Grundbüchern sich zeigen müsse.

¹⁾ Aktensatz, im Arch. des Minist. des Inn., Prag.

²⁾ Über diese Entdeuschungen der Steuerrolle wäre noch vieles zu sagen. So haben die tschechischen Schreiber derselben (die Rolle wurde nach den von den Steuerkommissionen gelieferten Substraten in Prag zusammengestellt) deutsche Namen nicht nur in tschechische Formen eingekleidet (Franz Franczowsky, Höhne (Hein) — Hanebowsky, Jähnel — Jänlowska, Hante — Hanebowska, Göb — Rotškowa, Feibich — Zehubowa u. a. m., usw.), sondern geradezu ins Tschechische übersetzt (Goldammer in Strnad, Zischer in Truhlarz, Paul in Pawel, Böhm in Czich usw.). Am auffälligsten ist wohl die Übertragung des Namens Klemmer (Gläner), dessen Träger irrtümlich als „Kleiner“ gelesen wurde, zum tschechischen Malzy (Malz — klein).

Am 21. Feber 1673 errichtete die Herrschaft Schöbritz in Ausführung ihres Versprechens vier neue Häuslergütel auf den Gründen des Franzegutes, indem sie die Baustelle des ehemaligen Wohnhauses im Ortsried an ihre Untertanen Martin Kühnel, Georg Peshke, Jakob Cunrath (Kunert) und Hans Sackisch zum Neubau von Häusern vergab und ihnen Acker- und Wiesenland vom Franzegute zuteilte. So entstanden zu dieser Zeit — in der Reihenfolge der angeführten Namen — die Anwesen Nr. 22, 23, 24 und 25. Auch das von der Herrschaft auf des Franzen Gute beim Teich neben dem Fischhalter neuerbaute und i. J. 1676 an Hans Kühnel verkaufte Häusel (Nr. 29) erhielt gelegentlich dieses Verkaufes Feld- und Wiesengrund aus diesem Gute: 2½ Strich Acker „neben des Franzen hopffe Garten unter der teuch Mühlen gelegen und ein fleckel wieje zwischen den Rosenhübel“.

Der im Laufe des Krieges niedergebrannte Hof des Michel „Hänekowskij“ (Nr. 16) — seit spätestens 1630 dem 1654 schon als verstorben gemeldeten Ortsrichter Matthes Höhne gehörig und damals noch ein voller Bauernhof — war über Beschluß der Gutscherrin Anna Maria von Bieleben unter Beibehaltung des Brandplatzes als Baustelle, sowie unter Zuteilung von 15 Strich (wohl ehemals dazugehörigen) Grundes am „Krohhübel“, beim „Paffenbusch“ und „obig den teuch“ samt der gegen Bohna gelegenen „Dorfwieje“ in ein Fußerbengütel umgewandelt und am 25. Feber 1654 dem (Sohne ?) Michel Höhne um die Kaufsumme von 200 Schock Groschen überlassen worden. Von der Kaufsumme wurden jedoch allsogleich, „weilen kein gebeuthe bey dieses gütel ist“, gna-denweise 40 Schock nachgesehen. Der neue Besitzer hatte bis Ende Jänner 1666 vom Kaufgelde nur etwas über 16 Schock bezahlen können, darunter die Heilkosten von 51 Groschen 3 Pfennig, die der Bader für die Behandlung des Richters Matthes Höhne („so von Soldaten gehawen worden“) zu fordern hatte. — Das Gütel verblieb bei den Nachkommen des Michel Höhne bis zum Jahre 1844 und kam dann an eine Familie Beil.

Aus einer Eintragung in den Aufsjiger Stadtbüchern³⁾ erhalten wir — so weit die reichlich unklaren Eintragungen ein Verstehen noch zulassen — Kenntnis von dem eigenartigen Verhalten eines anderen Angehörigen der Johnsdorfer Höhne-Familie. Der Bauer Lorenz Höhne (Nr. 29) stritt sich Ende des Jahres 1635 mit dem Injassen Hans Walter daselbst um den Besitz einer Kuh aus dessen Viehstande. Er behauptete, diese Kuh sei ihm von den (seit Oktober 1634) dort anwesenden Lobkowitzischen Reitern gestohlen und an Hans Walter verkauft worden, weshalb er sie von diesem mit Ungestüm zurückforderte und mit Gewalt wegholen wollte. Der Schöbritzer Amtschreiber Hans Schädel, dem beide Parteien ihre Klage vorbrachten, wandte sich an das Stadtgericht in Aufsjig um Austragung des Streitfalles. Aus den Zeugenaussagen ging hervor, daß Hans Walter die besagte Kuh „weit zue Vorhin“ (lange vorher) von feindlichem schwedischen Kriegsvolk erkaufte, Lorenz Höhne aber sowohl den Gutscherrn v. Bieleben als auch das Gericht zu Aufsjig „hierianen mit Unwarheit bescheret habe“. Er mußte wegen der

³⁾ Tertium protocollum fol. 67 und 88 (Stadtarchiv Aufsjig).

Unbeweislichkeit seiner Angaben unter großem Spott vom Gericht abtreten, während dem Hans Walter die erkaufte Kuh als Eigentum zugesprochen wurde. Doch scheint Höhne auch weiterhin noch nicht Ruhe gegeben zu haben, weil der Aufsjiger Rat noch am 19. Juni 1636 den Schöbritzer Gutscherrn ersuchte, den Störenfried zum Aufgeben seiner „Unbilligen praetension, begehren Bnt zueNöttigung“ zu verhalten. — So belanglos der Fall angesichts der weit ernstere Vorgänge in diesem Kriege auch sein mag, ist er für uns doch insofern von Bedeutung, als er vor dem Jahre 1634 die Anwesenheit schwedischen Kriegsvolkes und in diesem Jahre selbst die Einquartierung von Reitern des kaiserlichen Kürassierregimentes, das der zum Fürsten erhobene Freiherr Wenzel Eusebius v. Lobkowitz aus eigenen Mitteln aufgestellt hatte, in Johnsdorf feststellt.

Der wüste Feldgarten „Jänlowska“ hatte dem i. J. 1661 als tot verzeichneten, aber wohl schon vor 1654 verstorbenen Melchior Jahnel gehört. Die Revisionsangaben der Steuerrolle nennen einen Martin Dhwald als Nachfolger im Besitze, der indes das Gütel nicht lange gehalten haben kann, da er schon am 30. April 1656 von dem Schöbritzer Schenker Michel Beer ein Häusel erwarb, das dieser während seiner Anwesenheit in Johnsdorf bewirtschaftet hatte. Das Urbar vom Jahre 1666 bezeichnet das Anwesen des Melchior Jahnel noch immer als wüst. Am 18. April 1674 verkaufte es die Herrschaft ihrem Hofeschatzler Matthes Hanke um 37 Schock 30 Groschen; der Käufer brauchte — „weilen es nur eine Wüste Baumstet gewesen“ — keine Angelder zu entrichten. Durch die im Kaufbriefe angeführte Nachbarbestimmung, nach welcher das Gütel zwischen Lorenz Höhnen (Nr. 20) und Michel Thumen (Nr. 28) innen lag, wird es unzweifelhaft als heutige Hausnummer 21 festgestellt. Im Besitze der Familie Hanke verblieb dieser Feldgarten bis zum J. 1802, in welchem er durch Eheirat an Josef Schober aus Gartitz kam.

Die Feststellung des wüsten Feldgartens „Hanekowska“ begegnet Schwierigkeiten. Der Name deutet auf einen Vorbesitzer namens Hanke, als welcher entweder Georg oder Heinrich Hanke in Betracht käme. Letzterer (gestorben 1656) erscheint seit 1636 mit Weib und Kindern in Johnsdorf ansässig. Sein Sohn Matthes, der 1662 und darüber hinaus in Diensten des Meierhofes daselbst stand, wird gelegentlich der Revision der Steuerrolle als Besitzer der „Hanekowska“, aber nicht mehr im Urbar des J. 1666 als Inhaber eines Anwesens in Johnsdorf angeführt. Da er i. J. 1674 von der Herrschaft den wüsten Feldgarten des Melchior Jahnel erwarb, scheint er den angestammten Besitz verkauft zu haben.

Die Sachlage erscheint vorderhand unlöslich, da wir nicht einmal wissen, wo der Häuselbesitz „Hanekowska“ lag. Aus Eintragungen des Gerichtsbuches Schöbritz ersehen wir aber, daß der dortige Schenker Michel Beer, der bis 1654 in Johnsdorf ansässig gewesen und in diesem Jahre die Schöbritzer Schenke des Wenzel Matken erworben hatte, 29 Schock Kaufgelder an die Witwe eines Georg Hanke schuldete, bzw. an dessen verheiratete Tochter Maria Ulbrichtin in Fristengeldern zu entrichten hatte. Dies läßt — bei dem Fehlen eines Kaufvertrages — darauf schließen,

daß Beer sein Johnsдорfer Anwesen nicht von Heinrich, sondern von einem Georg Hanke — wohl schon vor dem Jahre 1630 — erlangt hatte. Nach Besignahme der Schöbrißer Schenke verkaufte er seinen Häufelbesitz in Johnsdorf — eben die „Hanekowska“ und, wie wir wissen, nunmehr eine Baustelle — um 20 Schock an Martin Döwald, der 1666 nunmehr als Besitzer im Urbar erscheint. Döwald hatte das Anwesen bereits i. J. 1674 zur Gänze bezahlt, hat aber, wie wir nachträglich i. J. 1728 hören, „sein Grundstückel Verlassen“, als seine Kinder „durch all ihren Fleiß und unkosten“ ein Häufel zwischen Georg Ritsche (Schmiede Nr. 2) und Georg Klemmer (Nr. 10) aufgebaut hatten. Auf diesem (Nr. 3) erscheint er bereits 1681 als Nachbar der gegenüber liegenden Anwesen Nr. 10 und 11.

Die aufgegebene Baustelle „Hanekowska“ ist wohl kaum mehr ausfindig zu machen, wenn sich nicht etwa noch örtliche Erinnerungen daran in Johnsdorf erhalten haben sollten.

Als wüster Bauernhof in Johnsdorf, der in der Steuerrolle des Jahres 1654 schon nicht mehr als solcher ausgewiesen erscheint, wird im Grundbuche das wüste Pferdegut (Hof mit pflichtiger Zugrobot) des Andreas Mündel verzeichnet. Es war, da die Töchter ausgeheiratet hatten, der Erbe Martin Mündel aber in den Krieg gezogen war und sich niemand um das verwaisete Gut sorgte, stark in Verfall geraten und wurde in diesem wüsten Zustande am 28. September 1636 im Amte Schöbriß in Gegenwart der Ortsrichter Matthes Klemmer zu Johnsdorf, Peter Wagner zu Bohna und Peter Büschel von Kleinkaudern um 318 Schock Groschen an den schon oben genannten Michel Beer in Johnsdorf verkauft. Dieser gab ihn — wir wissen nicht wann — an Hans Weigand weiter, der den Hof in den Schrecknissen der schweren Zeit im Stiche ließ und davollief. Wegen seiner Flucht wurde das Bauerngut von der Herrschaft eingezogen und nach Beendigung des Krieges, als man am 24. Feber 1654 Ordnung zu machen begann, von der Gutsherrin Anna Maria von Bleileben um den früheren Kaufpreis an Georg Wagner aus Johnsdorf vergeben. Dem Käufer wurden jedoch vom Kaufpreise 18 Schock wegen des noch immer schadhaften Zustandes „des gebewes“ (Gebäudes) nachgesehen. Das Gütel erhielt sich im Besitze der Nachkommen Georg Wagners bis zum J. 1754 und kam nach zwei weiteren Zwischenwirlen i. J. 1786 durch Einheirat an Franz Hieke aus Gartitz. Es ist die heutige Bauerawirtschaft Nr. 15.

Im Jahre 1646 erkaufte Georg Große aus Tillsch des Merten Wunschen wüstes Bauerngut in Johnsdorf um 130 Schock. „Weilen aber die Frau Pleglöbin solches (den zu geringen Kaufpreis) nicht passieren lassen“, wurde der Kaufschilling am 24. Feber 1654 — dem allgemeinen Überprüfungstage der während der Kriegszeit erfolgten Besitzübertragungen — auf 260 Schock Groschen erhöht. Doch wurden dem Käufer hievon 80 Schock nachgesehen, „weilen dieses Haus ganz eingefallen, keine Scheuer darbei nicht gewesen“. Georg Große vererbte sein neugewonnenes Bauerngut in fortlaufender gerader Linie an seine Nachkommen, die es unter der Hausnummer 13 noch heute innehaben.

Der letzte wüste Bauernhof, von dem wir hören, war jener des Lukas Ahmann in Johnsdorf Nr. 12. Er wurde von den Gerichten in Johnsdorf, Schöbriß und Bokau auf 200 Schock Groschen geschätzt und um diesen Betrag am 22. September 1635 an Martin Walter vergeben. Mit dessen Eidam Thomas Stöder aus Tillsch, der den Besitz i. J. 1669 antrat, kam das Gütel an die Familie Städter, deren letzter Sproß es noch in unseren Tagen besitzt.

Neben diesen wüsten Bauernhöfen gab es weitere Gehöfte, die im Laufe des langen Krieges ganz in Verfall geraten waren, weil zu einer Ausbesserung in den unruhigen Zeiten bei der steten Brandgefahr und der Unsicherheit des Lebens überhaupt kaum Lust vorhanden war, auch die gänzliche Verarmung der Besitzer ein starkes Hemmnis war. So klagt Matthes Wagner, als er anfangs des Jahres 1667 sein Bauerngut Nr. 19 dem Sohne Bartholomäus übergab, daß er — alt und un- vermögend — aus Not Feldgut versetzt und Schulden gemacht habe, indes das Wohnhaus haufällig geblieben und bloß die Scheuer gebaut worden sei. — Dem Georg Klemmer wurden bei Übernahme des väterlichen Gutes (Nr. 17) am 24. Feber 1654 vom Kaufpreise zu 300 Schock 50 Schock nachgelassen, weil das Haus ganz eingefallen war. — Er im argen und schon dem Einsturze nahe muß das Häuschen des Matth. Mündel (Nr. 14) gewesen sein. Da es vor dem herrschaftlichen Meiehofe lag und bei einem möglichen Brande Gefahr für den erstere bestand, der Häusler aber wegen seiner Armut an einen Neubau nicht denken konnte, ließ es die Grundherrschaft i. J. 1670 niederreißen und um den Kostenbetrag von 30 Schock ein neues Häufel an derselben Stelle errichten. Matthes Mündel hatte die Baukosten innerhalb 20 Jahren in Fristen abzuzahlen.

Das schon erwähnte Gerichtsbuch des Ortes Johnsdorf bietet auch sonst in den Raitungen über schuldige und bezahlte An- und Erbgelder einzelne Nachweise über die schweren Lasten, die Kontributionen von Freund und Feind auf die Schultern der Einwohnerschaft legten. Wenn die Gutsherrschaft von den Feistengeldern der Wirtschaft Nr. 12 für die Jahre 1637—38 1 Schock 40 Groschen 2 Pfennig als Teilbetrag für 10 Viertel Korn einhob, die sie der Gemeinde „auf den Kerauf“ geliehen hatte, so macht uns diese dem Leser kaum verständliche Bemerkung klar, daß einzelne Johnsdorfer Bauern die große Getreidekontribution, die ihnen der Oberst Kehraus des in der Aussiger Gegend liegenden deutschen Regimentes zu Fuß gegen Ende des J. 1632 oder anfangs des J. 1633 auferlegt hatte, nicht aus eigenem zu leisten vermochten, sondern von der Herrschaft gegen einstige Rückzahlung erborgten. Eine gleiche Kornrückzahlung an das Amt Schöbriß hatte Michel Thume (Nr. 28) i. J. 1637, Martin Brosche in Bohna (Nr. 4) i. J. 1638 zu verrechnen. Der erstere war ein vorsichtiger Mann; er hatte — gewidigt durch die steten Plünderungen — während der Kriegsgefahr alles Wertvolle bei dem Bürger Valentin Scherfer in Aussig versteckt. Dazu gehörten 9 Strich Korn, 8 Strich 2 Viertel Weizen, 10 Ellen klare Weinmat (Weinwand), eine klare Zieche (Bettüberzug) von 8 Ellen, ein Zwillich-Tischtuch, 3 Ellen Tuch, ein Strich gebackener Birnen und

Apfel in einem neuen Sack und eine „Thrueme“ samt Schloß,⁴⁾ in der eine Quittung auf sieben Schock Geld lag. Über die Rückgabe dieses Schazes stellte er seinem Treuhänder am 18. Oktober 1648 eine ordentliche Bestätigung aus.⁵⁾ — In zwei Fällen (allerdings aus Ramitz und Bohna) wird von Brandschadungs- oder Brandsteuergeldern berichtet, die nach „Brig“ entrichtet worden waren. Da sie die Herrschaft Schöbrig als restliche Schuldbeträge von ihren Untertanen einzog, ist wohl anzunehmen, daß dem Gutsherrn eine Geldkontribution auferlegt worden war unter der Androhung, daß man im Weigerungsfalle seine Dörfer einäschern würde. Wer die Macht hat, hat auch das Recht. . . .

Alt-Predlitz nach dem Dreißigjährigen Kriege.

Von Josef Schütz, Auffig.

D. Die Schenke.

Das erste Gasthaus in Predlitz ist auf dem Dorfplatze im Hause Nr. 31 zu suchen: die Steuerrolle vom Jahre 1655 gibt uns in der Rubrik „Handla, zivnost“ (Handel, Gewerbe) darüber Nachricht mit dem Vermerk: „Sjenkuge“ (führt das Schankgewerbe). Besitzer dieses Hauses und somit der erste nachweisbare Gastwirt ist Martin Neumann; der Umstand, daß zu seinem Häufelbesitze kein Feld verschrieben wurde und in der Steuerrolle für ihn der Besitz von nur 2 Ziegen und einem Schweine angegeben ist (vom Dechantefeld hatte er 2 Strich in Pacht), läßt vermuten, daß der Genannte nur zeitweilig das Schankgewerbe besaß, während die herrschaftliche Schenke, ohne die sich der immerhin bedeutende Besitz von Ober- und Unter-Predlitz nicht denken läßt, im 30jährigen Kriege verwüstet wurde und anderswo zu suchen ist.

Um seinen Besitzstand zu mehren, hat Martin Neumann (in der Urkunde Neym genannt) am 13. März 1662 im Verein mit dem damaligen Müller von Predlitz, Martin Pepl, einen Weingarten von den beiden Karbizer Bürgern Hans Walthert und Michael Jungmeister*) gekauft und mit 23 Schock Groschen bezahlt. Dieser Weinberg lag zwischen dem Besitze des Unter-Predlitzer Grundherrn Obersten Freiherrn von Schönfeld „und dem Angh-Busche“ und war ehemaliger Herrschaftsbesitz des Ober-Predlitzer Gutes, weshalb die beiden neuen Besitzer dort hin den Grundzins von 1 Schock Groschen (oder auf beide aufgeteilt: Martin Neumann 30 Kreuzer 2 Pfennige und Martin Pepl 39 Kreuzer 4 Pfennige) zu zahlen hatten. Die Urkunde sagt, daß dieser Weinberg der Grundobrigkeit wieder zurückfällt, „dafern sie mit Zinsabfuhr Säumnig werden und Selben inerhalb 3 Jahr 18 Tag 7 Stund nicht abführen möchten“.

⁴⁾ Eine heute noch mundartlich als „Trune“ bezeichnete, mit eingebautem oder angehängtem Schloß versehene, zuweilen mit Schnitzwerk, öfters aber mit bunten Blumenbetten und Sträußen geschmückte Lade, die zur Aufbewahrung von Weinwand und gutem Kleiderwerk, von Schmuckstücken, Kleinodien und Schriften diente.

⁵⁾ Memorabilienbuch II, fol. 185 (Stadtarchiv Auffig).

*) Geboren 27. 2. 1636 als Sohn des Michel Jungmeister in Karbitz.

Wo aber müssen wir die eigentliche herrschaftliche Schenke suchen? Franz Wichtrei hat in seinem Aufsatz über die Neue Schenke in Predlitz (diese „Beiträge“ 1922, 3. Heft) in der Bestimmung der Lage der alten Schenke Verwirrung angerichtet; nach seinen Ausführungen wäre das neuerbaute herrschaftliche Schankhaus, das am 30. Oktober 1717 dem Jeremias Ritschel von der Grundobrigkeit verkauft wurde, auf dem Platze der alten niedergerissenen Schenke erbaut worden. Dem ist aber nicht so, denn dort, wo die Herrschaftsschenke, jetzt Gasthaus „zum Eiskeller“ lag, stand überhaupt kein Haus; die Mühle bildete die Ortsgrenze. Vergleiche mit den einzelnen Besitzübertragungen ergeben folgendes Bild:

Die alte Schenke lag zwischen den Häusern Nr. 5 und Nr. 6, ungefähr an jener Stelle, wo heute das Gasthaus Mohr steht. Der Irrtum Wichtreis läßt sich aus dem ersten Grundbuche für Nieder-Predlitz, Seite 186, nachweisen. Dort heißt es, daß dem Georg Kühnel ein auf Befehl des Grundherrn von Unter-Predlitz, Rudolf Wenzel Grafen von Schönfeld „zwischen der Schenkhen und den Pfarrfeldern, die Laniche genannt, an der Landstraße aus Obrigkeitl. Mittlen neuaufgebautes Heußl“ um 30 Schock Groschen bei jährlich 18 Kreuzern Erbzinns am 20. Dezember 1674 verkauft wurde. Dieses Haus bekam im Jahre 1770 die Hausnummer 2. Genau den gleichen Wortlaut hat die Grundübertragung des Hauses Nr. 3; das ebenso aus obrigkeitlichen Mitteln erbaut und an Georg Ritschel verkauft wurde (Grundbuch Seite 193). Weiter wird das Haus Nr. 5 am 30. Mai 1674 dem Georg Alter übergeben und als „neben der Schenkhen“ liegend bezeichnet.

Da, wie bereits erwähnt, das Schankgewerbe 1655 auf dem Hause Nr. 31 (vorübergehend) ruhte und außerdem bei der grundbücherlichen Verschreibung des Hauses Nr. 6 im Jahre 1643 keine Erwähnung der Schenke geschieht, kommt man zur Vermutung, daß das herrschaftliche Schankhaus im 30jährigen Kriege verwüstet wurde und öd lag, bis es die Grundobrigkeit um das Jahr 1655 wiederherstellen ließ. Es wurde dem Hans Güttler (von Lürmitz stammend) übergeben; dieser war Schmied und verlah bei seinem Berufe das Gewerbe eines Schenkers bis Martini 1670. Mit diesem Zeitpunkte tritt als nächster Schankwirt Philipp Ritschel, bisher Schuhmacher, auf. Dieser vertauscht seinen Besitz, das Haus Nr. 10 auf dem Ortsplatze im Werte von 95 Schock Groschen mit der herrschaftlichen Schenke, auf der ein Kaufpreis von 300 Schock Groschen lastete. Der bisherige Schenker und Schmied gewann so eine neue Werkstätte für sein Handwerk und richtete das Haus Nr. 10 als Schmiede ein. Er bekam für das Wirtshaus 35 Schock Groschen bar ausbezahlt; 95 Schock Groschen war das neue Eigentum Nr. 10 wert. Das ergibt die Summe von 130 Schock Groschen, während die restlichen 170 Schock Groschen, die er für die Schenke der Herrschaft schuldig war, auf den neuen Inhaber Philipp Ritschel übertragen werden. Dem scheint nun die Bezahlung nicht besonders schwer geworden zu sein, da er jährlich 10 Schock Groschen der Herrschaft abstattet und 1693 bereits im Vollbesitze der Schenke ist.

Die Übergabe des Gasthauses, das kontributions- und robotfrei war, wurde zu Martini 1670 vollzogen, die Verschreibung im Grundbuch aber trägt das Datum vom 26. Oktober 1677. Das Schuhmacherhandwerk scheint der neue Wirt auch weiterhin ausgeübt zu haben, weil das erste Grundbuch von Oberpredlitz berichtet, daß Philipp Ritschel, Schuhmacher zu Niederprödlitz, am 25. April 1677 einen Weingarten vom Hofe des Adam Sahrtsch (d. i. Nr. 14) kaufte und 24 Gulden dafür bar bezahlte.

Philipp Ritschel heiratete am 21. September 1673 die Bauers- tochter Marie Alter aus Predlitz Nr. 26. Dieser Ehe entstammen 5 Kinder, unter welchen sich Jeremias Ritschel befindet, dem im Jahre 1717 die neuerbaute Schenke (jetzt Nr. 45) übergeben wurde. Der Vater Philipp Ritschel scheint ein recht tüchtiger Schenker und dabei ein schlauer Rechner gewesen zu sein: im Jahre 1690 ist er bereits im Besitze der Gärtnerwirtschaft Nr. 8 im Werte von 50 Schock Groschen. Dieses Besitztum tauscht er 1698 mit dem Bauerngute Nr. 14 im Werte von 300 Schock Groschen ein; 1709 kauft er außerdem noch von der Herrschaft ein Feld „auf dem Berge“ von 2 Strich Ausmaß und eine Wiese für 150 Gulden mit der Verpflichtung, auf dem der alten Schenke gegen- überliegenden Grunde ein Haus aufzubauen. Obige Bedingung erfüllt er 1712 und erbaut das Haus Nr. 4, in dem vorläufig bis zum Neubau der Schenke (Nr. 45) das Wirtshaus untergebracht war. Das Haus Nr. 4 hat er am 6. März 1712 erkauft (d. h. bezahlt); die alte Schenke, die sehr baufällig war, wurde niedergerissen (1712). Außerdem hatte er schon früher, am 12. November 1679, ein Feld für 51 Sch. Gr. 30 kr zugekauft, das ehemals zum Schlegengute gehörte, auf der Bihana gelegen war und $1\frac{3}{4}$ Strich im Ausmaße hatte. Letzteres mußte ihm die Herrschaft überlassen, weil er seinerzeit der Besitzerin von Ober-Predlitz, Helene Katharina Freudenberger, 35 Schock Groschen geliehen und dafür ein anderes Feld „oberhalb des Dorfes an den Wiesen“ in Pfand genommen hatte, das der Grundherr von Unter-Predlitz jetzt zu seinem Meterhose benötigte.

In das Haus Nr. 4 zog sich der Schenker Jeremias Ritschel zu- rück, als er 1720 die überschuldete neue Schenke Nr. 45 verlassen mußte. Die Erben (Kinder) des † Philipp Ritschel haben ihrem Bruder Jere- mias am 9. Juni 1723 um 10 Schock Groschen 20 kr den Platz als „Gärtel“ überlassen, auf dem einstens die alte Schenke gestanden war.

Es ist somit ganz richtig (entgegen den Ausführungen Wichtreis), wenn das Grundbuch bei der Übergabe der neuen Schenke an Jeremias Ritschel im Jahre 1717 vermerkt, daß die Übrigkeit „aus sonderbaren herrschaftlichen Gnaden“ den Kaufpreis auf 300 Gulden ermäßigt, da doch die Schenke im Preise von 709 Gulden stand. Dem Sohne Jere- mias wurden bei der Übernahme jene 300 Schock Gr. eingerechnet, die sein Vater bereits für die alte Schenke bezahlt hatte. Der Vater be- saß zwar das von ihm erbaute Haus Nr. 4 und den Garten, auf dem die niedergelegte Schenke gelegen hatte, war aber eigentlich um das einträgliche Geschäft eines Schankwirtes gekommen, ein Unrecht, das am Sohne durch den halben Kaufpreis der neuen Schenke gutgemacht wurde.

Als Philipp Ritschel sehen mußte, wie sein Sohn Jeremias in der neuen Schenke bergab wirtschaftete, bis ihm am 3. April 1720 das Gasthaus Nr. 45 ganz entzogen wurde und dem alten Vater von der ehemaligen Geldherrlichkeit nichts übrig blieb als das Häuschen Nr. 4, in das nun auch noch sein Sohn Jeremias einzog, schloß er seine Augen nach einem tatenreichen Leben im Alter von 101 Jahre am 19. Juni 1721 und wurde „Nach Vernehmung aller heyl. Sakramente mit einem ge- jungenen Requiem und einer stillen seelmeß bei St. Lorenz begraben“.

E. Die Schmiede.

Im 30jährigen Kriege scheint in Predlitz überhaupt keine Schmiede bestanden zu haben. Die Arbeiten dieses Handwerkes dürften wohl in Türnitz besorgt worden sein, da von dort der erste Vertreter dieses Be- rufes, Hans Güttler, als Schmiedemeister nach Predlitz kam.

Bei Durchforschung der Grundbücher nach der Predlitzer Schmiede kommt man zu der überraschenden Tatsache, daß nach dem 30jährigen Kriege bis etwa um das Jahr 1780 die Ausübung dieses Handwerkes nicht an ein bestimmtes Haus gebunden war, wie man es hinsichtlich der Daueranlage einer Schmiedekammer vermuten müßte, sondern mit der Person des befugten Meisters wanderte. So ist sicher in Predlitz das Schmiedehandwerk zuerst in der Schenke ausgeübt worden, ging dann auf das Haus Nr. 10 über, das ausdrücklich als Schmiede im Grundbuch bezeichnet wird, und wanderte (etwa um 1710) in das Haus Nr. 5. Nochmals wurde es im Jahre 1750 im Hause Nr. 41 ausgeübt und schließlich wieder auf das Haus Nr. 5 übertragen, wo heute noch der Amboss steht.

Hans Güttler übernahm das bis dahin öde stehende Schenkhaus in Predlitz als Schmiedemeister und Gastwirt. Es muß dies um 1655 gewesen sein, weil weder das Verzeichnis über die Pächter der Dechanten- felder (1651) noch die Steuerrolle von 1654 seinen Namen kennen, wäh- rend die Türnitzer Matrik ihn im Jahre 1659 bereits als „Schmit zu Prödlitz“ nennt. Er tauschte am 26. August 1677 die Schenke mit dem Hause des Philipp Ritschel Nr. 10 auf dem Ortsplage ein und übte dort sein Handwerk aus. Dieses scheint für ihn recht einträglich gewesen zu sein, denn 3 Jahre später (am 14. November 1679) kaufte er ein Feld vom Schlegengute nach $1\frac{3}{4}$ Strich Ausmaß um 32 Schock Groschen.

Güttler heiratete am 28. Jänner 1684 (in zweiter Ehe?) Dorothea, die Tochter des langjährigen Richters von Unter-Predlitz, Veit Rammiger aus Nr. 38. Zwei Jahre vorher hatte er das Schmiedehaus an den Schmied Georg Alter aus Predlitz Nr. 5 um 100 Sch. Gr. verkauft (21. Mai 1682). „Übern Hofel“ stand noch ein anderes kleines Ge- bäude, das nun Hans Güttler als Auszügler bewohnte; die Robotarbeit lastete nur auf dem Häufel, die Schmiede selbst war robotfrei.

Das Vaterhaus des neuen Schmiedes Nr. 5 gehörte dem Adam Alter, der aus der Wirtschaft Nr. 26 stammte und sich dieses Häuschen (etwa um das Jahr 1655) gebaut hatte. Da er aber 1674 nach Raud- nen zog, woselbst er die Wirtschaft Nr. 2 um 224 Sch. Gr. erworben hatte, hat er vorher sein Besitztum in Predlitz Nr. 5 am 30. Mai 1674

an seinen Bruder Georg Alter um 55 Sch. Gr. verkauft. — Des letzteren Sohn, Georg Alter der Jüngere, hatte das Schmiedehandwerk erlernt und die Schmiede Nr. 10 erkaufte. Der junge Georg Alter war seit dem 23. April 1684 mit der Bauerntochter Katharina Ritschlin aus Haberzie verheiratet, aus welcher Ehe 9 Töchter stammen. Eine von diesen, die Erbin des Hauses Nr. 10, verheiratete sich am 11. Oktober 1721 mit Hans Georg Hermann aus Schwaß. Dadurch verschwindet der Name Alter vom Hause Nr. 10. Während der eine Sohn Georg Alters, der Schmied, in Nr. 10 seinem Handwerk nachging, hat der Vater in Nr. 5 seinen Besitz gewaltig vermehrt: er hat i. J. 1680 vom Schlechenguß 1 Strich Feld auf der Pihana um 31½ Sch. Gr. und i. J. 1697 ein Feld von 1½ Strich und eine Wiese, gegen Herbitz gelegen, vom unteren Meierhofe um 67½ Gulden erkaufte. Als der Vater Georg i. J. 1700 starb, übergab die Mutter Dorothea (geborene Lohrin, Schafmeisterin aus Hottowitz) den Besitz Nr. 5, der unterdessen bis auf 136 Schock Groschen Wert gestiegen war, ihrem Sohne Andreas Alter. Dieser aber zog freiwillig „in den Krieg“ und so fiel das Haus Nr. 5 an den älteren Bruder, den Schmied und Besitzer des Hauses Nr. 10 Georg Alter. Nun scheint dieser das Haus Nr. 5 als eigentliche Schmiede eingerichtet zu haben.

Ungeviß bleibt, wie lange das Schmiedehandwerk dort ausgeübt wurde. Im Jahre 1750 wird als Schmiedehaus Nr. 41 genannt, da von diesem Besitze die Herrschaft einen „Schmittenzins“ von jährlich 7 Gulden einhob. Der Besitzer von Nr. 41 heißt Hans Michl Alter und übernimmt den Besitz mit samt dem „Schmittengezeug: einen alten miserablen Balgen (Blasebalg), einen sehr schlechten amboß samt Sperrhacken und Nagelhacken nebst 3 Hammer und 5 Zangen“.

Noch einmal wanderte die Schmiede unter dem Sohne und Nachfolger des genannten Michl Alter, dem Schmiede Hans Georg Alter, am 25. Jänner 1778 in das Haus Nr. 5 zurück, wo das Handwerk bis heute ausgeübt wird.

Zur Geschichte der Musikerfamilie Thiele in Leutersdorf.

Von Wenzel Plafche, Leutersdorf.

Zu meinem Aufsatz „Ein Musiker-Subiläum“ in unseren „Beiträgen“ (XI., S. 28 ff.) bringe ich als Nachtrag zwei Bilder, die schon seinerzeit mit beigefügt werden sollten, mir aber noch nicht zur Verfügung standen. Das erste Bild zeigt das Wohnhaus des Musikführers Franz Josef Thiele in Leutersdorf Nr. 25, das auch das Geburtshaus seiner Kinder wurde. Es war laut Grundbuch 1807 neu aufgebaut und brannte am 26. Juli 1920 zur Gänze nieder. Heute sind die Brandruinen meistens abgetragen und der Platz ist mit Obstbäumen bepflanzt. In nicht zu langer Zeit wird niemand mehr wahrnehmen, daß dort Jahrhunderte lang eine fraute Wohnstätte vorhanden war. Das Bild, aufgenommen 1908, zeigt den von Efeu überwachsenen Giebel des Wohnhauses, davor Friedrich W.

Thiele samt seiner Frau und den vier Kindern; die jüngste, Margareta, war noch nicht geboren. Die alte Frau mit dem Kinde auf dem Schoß ist seine Mutter, daneben seine Schwester Maria, verheiratete Gaube.

Zur Geschichte der Musikerfamilie Thiele sei nachgetragen, daß außer den dort angeführten Familienangehörigen noch folgende musikalisch sind oder waren: 1. die Söhne der Emma Thiele, verheh. Schlössinger, Leu-



Wohnhaus der Musikerfamilie Thiele,
Haus Nr. 25 in Leutersdorf.

kersdorf Nr. 14: Adolf Schlössinger, geb. 28. 6. 1894, Maurer und Hausbesitzer in Königswald, ein guter Posaunist. Friedrich Schlössinger, geb. 15. 10. 1900, ein tüchtiger Bassgeiger und Klavierspieler; er komponiert auch Musikstücke. 2. Die Söhne der Alwine Thiele, verheh. Löbel in Königswald: Friedrich Löbel, Schulleiter (mit Musikausbildung) in Ober-Ols bei Traunau. Karl Löbel, Hausbesitzer und Fassbinder in Königswald, Klavierspieler und Waldhornbläser. 3. Der Sohn des verstorbenen Gustav

Thiele, Regenschori, Groß-Tschochau, namens Gustav, geboren im August 1899, ein tüchtiger Klavierspieler. 4. Die Frau des Friedrich Wilhelm Thiele ist Zitherlehrerin.

Das abgebildete Gruppenbild ist vor 1883 aufgenommen und zeigt uns die Musiker des alten Musikführers Franz Josef Thiele in Leukersdorf. In der unteren Reihe von links nach rechts: Josef Kargel aus Kleinkahn (Klarinettist), Maurer. Fr. J. Thiele, der heutige Regenschori in Eulau (Trompete). Josef Vogel aus Leukersdorf Nr. 38 (1. Trompete), Maurer, gest. 15. 7. 1899 in Weißkirchitz. Zweite Reihe: Josef



Die Musikergesellschaft des Franz Josef Thiele, Leukersdorf.
Aufnahme um das Jahr 1883.

Thiele, Hausbesitzer und Schuhmachermeister in Leukersdorf Nr. 66, gest. 22. 2. 1920, 71 Jahre (Waldhorn). Franz Höhne, Hausbesitzer und Weber in Leukersdorf Nr. 51, gest. in Eulau am 11. 12. 1918, 79 Jahre (Klarinette). Franz J. Thiele, Landwirt in Leukersdorf Nr. 25, Musikführer und Flügelhornist, gest. 12. 12. 1884, 43 Jahre. Adolf Schlöfing, Landwirt in München Nr. 3 (Baßflügelhorn), gest. 3. 8. 1926, 81 Jahre. Anton Walter, Schuhmacher in Königswald (1. Hornist). Dritte Reihe: Wenzel Laube, Landwirt in Slabitz Nr. 1 (Helikon). Er gründete die Spansdorfer Musikgesellschaft und starb am 15. 4. 1930. N. Winkler und Vinzenz Paul, Kassiere. Anton Nickel, Hausbesitzer und Weber in Riegersdorf (Posaune).

Das alte böhmische Maß.

Von Adolf Winkler, Auffig.

Der Landmesser Andres Bernhardt Klausner verfaßte im Jahre 1705 ein Buch „Ausführliche Beschreibung der Landmaß des Königreichs Boheim, wie solche in dieses Königreich erstlich eingeführt, nachmals gebraucht und verändert worden; endlich auch wie sie anhezo gebraucht werden“. Die darin festgelegten Ausführungen dürften wohl von allgemeinem Interesse sein. Ich will daher im folgenden versuchen, den hauptsächlichsten Inhalt dieses Buches wiederzugeben.

Klausner sagt in der Vorrede zu seinem Werkchen, daß Simeon Podolsky von Podol im Jahre 1617 ein Büchlein vom Landmessen geschrieben habe, welches im Jahre 1683 durch Samuel Globitz von Bugina neu aufgelegt wurde. Dieses Büchlein sei jedoch (1705) schwer oder gar nicht mehr zu haben gewesen und er wolle, damit die Landmesser, Bauleute und Landstände eigentlich und gewiß wissen, wie groß das eine oder das andere Maß sei, ein Buch darüber verfassen. Was in anderen Büchern niedergeschrieben wurde, sei vielfach falsch und irrig. Es sei aber auch nirgends eine schriftliche Urkunde oder ein legaler Aufsat, weder in der königlichen verneuertem Landesordnung noch in den Stadtrechten über das Landesmaß zu finden. (Die diesbezüglichen Urkunden sind beim Brande der Landtafel (1541) vernichtet worden).

Die Angabe Klausners, daß über das Landesmaß vielfach falsch und irrig geschrieben wurde, findet darin eine Erklärung, daß damals in verschiedenen Gegenden einer und derselben Maßeinheit eine verschiedene Länge zukam; so war z. B. die Prager Elle in ihrer Länge verschieden von der Egerer. Auch die Flächenmaße waren dann naturgemäß andere.

Im Jahre 1022 wurde unter dem Landesfürsten Udalrich und dem Prager Bischofe Helicardo das Landesmaß das erstemal eingeführt. Hierbei mußte von jeder Hube Landes den Geistlichen ein Strich Weizen oder Hafer anstatt des ihnen gebührenden Zehents gegeben werden. Es wurde gleichzeitig bestimmt, was unter einem Strich zu verstehen sei. Über die damaligen Maße, ihre Größe und Einteilung fehlen jedoch nähere Aufzeichnungen.

Unter Přemysl Ottokar wurden im Jahre 1268 die Begriffe über das Maß genauer festgelegt, und zwar folgendermaßen:

Der Ausgang des Landesmaßes war die Breite eines mittleren Gerstenkörnells (nach heutigem Maße etwa 5 mm).

4 Gerstenkörnell ihrer Breite nach nebeneinander gelegt bildeten einen Querfinger.

4 Querfinger nebeneinander waren eine Querhand.

10 Querfinger gaben eine Spanne und 3 Spannen eine Prager Elle.

42 Ellen waren ein Land- oder Waldseil. (Benannt nach dem Meßmittel.)

Klausner gibt bei diesem Maße folgende Bemerkung:

„Nota: Umb kuenffstigen Gottes Seegen solle man in Ausmessung der Felder einem jeden Seil zwey Quer-Hand zugeben: Oder es solle das Seil umb zwey Querhand laenger syn über die 42 Ellen“.

1 Meil = 60 Morgen oder Gewend = 300 Seil = 12.600 Ellen.
 1 Teichgraberseil = 22 Ellen.

5 Landseil = 1 Morgen oder Gewend = 210 Ellen.
 5 Morgen = 1 Rute.
 12 Ruten = 1 Hube.

Damit im Maße eine Gleichheit sei, wurden die Felder in Beete von gleicher, einheitlicher Länge eingeteilt und zwar so, daß auf das eine Beet 7, auf das andere jedoch 8 Furchen, somit auf zwei Beete 15 Furchen fielen.

Andererseits wurde ein Unterschied zwischen der königlichen, geistlichen, Herren- oder Edelmanns- und Bauern-Hube gemacht.

Die königliche Hube enthielt 12 Schock Beete,
 die geistliche Hube enthielt 11 Schock Beete,
 die Edelmanns-Hube enthielt 10 Schock Beete,
 die Bauern-Hube enthielt nur 8 Schock Beete.

Trotz dieses Unterschiedes sollte jedoch auf jede dieser Huben das gleiche Maß von Aussaat fallen, und zwar 64 Strich (Hohlmaß). Man ging von dem Grundsatz aus, daß auf den besten (königlichen) Feldern wegen ihrer Güte dünner gesät werden könne als auf den schlechtesten Feldern.

Um eine Gleichheit in der Länge der Beete zu erreichen, wurden die Pfluggräbchen mit einem einheitlichen Durchmesser angefertigt, und zwar so, daß sie sich auf einem Morgen oder Gewend (Länge 210 Ellen) 30 mal umdrehen sollten. Der Durchmesser eines solchen Normatpfluggräbchens betrug nach Klausner 1 $\frac{2}{3}$ Ellen, der Umfang 3 $\frac{1}{3}$ Ellen.

Da sich jedoch später herausstellte, daß der Unterschied zwischen der königlichen, geistlichen, Edelmanns- und Bauern-Hube zu groß war und die Beete im ganzen Königreiche ungleiche Länge und Furchenzahl hatten, wurde von der Bestimmung der Fläche nach Beeten abgegangen und ein einheitliches Maß für eine Hube bestimmt. Eine Hube sollte nunmehr 192 Quadrat-Landseil enthalten. Wenn diese Änderung eingeführt wurde, ist nicht bekannt. Klausner schreibt hierüber wie folgt: „Es wird der Unterschied, daß eines Bauerns Feld aufs allerdünnste, eine königliche Land-Hube aber aufs allerdünnste besaet werden sollte, nicht mehr beobachtet. Es steht einem Bauern frey dicke oder dünn sein Feld zu besaen, er bedarf des Landmessers Unterricht hinannensfalls gar nicht, und weiß ein Bauer gar wol, wie er sein Feld besaen muß. Es haben die Bauern anjehz an manchem Ort so gute Felder, als die Herrschaft selbst. Daher werden die Felder durchgehends auch mit einerley Maß ausgemessen und eines wie das andere ausgerechnet, jedoch mit Beobachtung, ob ein Feld gut, mittelmäßig, oder mager jene.“

Auf die schlechten Felder rechnete man 72 Strich (Hohlmaß) Aussaat auf eine Landhube, auf mittlere 64 Strich und auf gute Felder 60 Strich.

Von dem neuen Landmaß.

(Bereits vor dem Jahre 1617 im Gebrauch.)

Klausner eröffnet dieses Kapitel mit folgender Erklärung:

„Die Landmessen-Kunst ist unter andern Ursachen hauptsachlich wegen Ausmessung der Felder erdacht und erfunden worden. Wann dann die Hauptursach, der Ausmessung sich in dem anzubauendem Getreid

gruendet, und aber aus einem halben, oder viertel Körnel nichts wachsen koente, so hat man gar billich und vernuenfftig ein ganzes Weiz- oder Gerstenkörnel zum Anfang des Maß erwachlet.“

Das neue Landmaß ist folgendes:

1. Das Gerstenkörnel oder Bran, das ist die Breite eines mittleren Gerstenkörnels (nach heutigem Maße etwa 5 mm).
2. 4 Gerstenkörnel = 1 Quersfinger;
3. 5 Gerstenkörnel = 1 Zoll;
4. 16 Gerstenkörnel = 4 Quersfinger = 1 Quershand;
5. 30 Gerstenkörnel = 6 Zoll = $\frac{1}{4}$ Elle;
6. 40 Gerstenkörnel = 8 Zoll = eine vordere Spanne;
7. 60 Gerstenkörnel = 12 Zoll = ein Prager Schuh;
8. 120 Gerstenkörnel = 2 Schuh = eine Prager Elle;
9. 360 Gerstenkörnel = 3 Ellen = eine Klafter;
10. 4 Prager Ellen = ein „Thum Lachter“ (Domlachter);
11. 8 Prager Ellen = eine Rute;
12. 22 Prager Ellen = ein Teichgraberseil;
13. 52 Prager Ellen = ein Landseil;
14. 365 Landseil = eine Meile.

ad 8.) In Prag ist im Neustädter Rathause, und zwar in der der Wassergasse zugekehrten Turmseite heute noch ein Eisenstab eingemauert, dessen hervorspringende Zacken durch ihre Entfernung von einander den Prager Handelsleuten als Prüfstelle für eine Prager Elle diente.

Unterschied zwischen dem alten und neuen Landmaß.

Beim neuen Landmaße unterscheidet man vor allem die Maße zwischen Feldern und Wäldern. Nach dem neuen Landmaße wird der Aker mit einem Landseil, das 52 Ellen lang ist, gemessen, der Wald mit einem solchen, das 120 Ellen lang ist (Wild- oder Waldneg). Die Felder werden auf Huben und die Wälder auf Stallungen gerechnet.

Der Unterschied zwischen dem alten (1022 eingeführten) und dem neuen (1617 bestandenem) Landmaße ist folgender:

Altes Landmaß:	Neues Landmaß:
1 Landseil = 42 Ellen.	1 Landseil = 52 Ellen.
1 Rute = 5 Morgen = 1050 Ellen.	1 Ruthe = 8 Ellen.
1 Meile = 12.600 Ellen.	1 Meile = 18.980 Ellen.

Das alte Landmaß unterschied zwischen der königlichen, geistlichen, Edelmanns- und Bauern-Hube. Nach dem neuen Landmaß beträgt eine Hube einheitlich 64 Morgen.

Früher rechnete man auf ein Schock Beete 6 Strich Aussaat. Nach dem neuen Landmaße wurde die Messung der Felder nach Beeten nicht mehr vorgenommen.

Zusammenhang der Aussaat mit der Fläche.

Zur Aussaat eines Seidel voll Weizen legte man eine Fläche von 42 $\frac{1}{2}$ Quadratellen zu Grunde; für die Aussaat eines Bindt = 4 Seidel rechnete man eine Fläche von 169 Quadratellen. Für ein Mezel oder Kassel = $\frac{1}{16}$ Strich (Hohlmaß) rechnete man eine Fläche von 507

Quadratellen. Zur Ausfaat eines Striches (Hohlma) benötigte man eine Fläche von 8112 Quadratellen = 1 Morgen.

Im allgemeinen galt vom Zusammenhang der Ausfaat mit der Fläche, daß Felder mittlerer Güte vorlagen, das Saatgut mittelmäßig (nicht allzuj stark in den Körnern) sei und daß man mit Wintersaat rechnete. Für eine Fläche, auf welche 9 Strich Wintersaat fallen, genügen an Sommerfaatgut schon 8 Strich.

Aus dem Zusammenhange von Fläche und Ausfaat geht hervor, daß die Arbeit des Landmessers vor 200 Jahren nicht allein darin bestand, die Fläche zu bestimmen, sondern auch festzulegen, wie viel Ausfaat jeweils auf ein Feld zu verwenden sei. Klausser sagt:

„Es muß daher ein jeder Wirtschaftsbeamter sich nicht nur allein und schlecht weg, sondern cum grano salis und mit Vernunft auf des Landmessers Aussage verlassen, noch weniger aber sich beklagen, als ob der Landmesser zu viel oder zu wenig zu eines Feldes Ausfaat angelegt und gleichsam in den Landmessen gefehlet hätte, sondern, wenn er mehr oder weniger auf ein Feld ausäet, so solle er:

1. Bescheidenlich, ob es eine Winter- oder Sommerfaat jene.
 2. ob das Feld eines von besten, oder schlimmsten,
 3. ob der Saamen groß- oder kleinkörnig,
 4. ob der Säemann nicht zu dick oder zu dünn gesäet habe
- als guter und verständiger Wirth bei sich selbstem betrachten.“

Das Waldmaß.

Zum Ausmessen von Wäldern verwendete man ein Seil, das eine Länge von 40 Klaftern = 120 Ellen hatte. Dieses Seil nannte man Wild- oder Waldseil oder Garn.

Das gebräuchliche Flächenmaß war die Quadrat-Stallung. Diese war als Quadrat gedacht, dessen Seitenlänge 720 Ellen (6 Garn) betrug. Der Name Stallung scheint mit der Ausübung der Jagdbarkeit im Zusammenhang zu stehen. Man gab der Stallung aus dem Grunde die Form eines Quadrates, um an dessen ausgeholzten Seiten die Anstellung des zur Jagd nötigen Jagdzeuges (Wildneze) leichter zu gestalten.

Das Weingartenmaß.

In frühesten Zeiten betrug die Länge eines Weingartenstriches 64 Ellen. Podolsky von Podol gibt uns die Länge des Weingartenstriches mit 64 Ruten = 64 Ellen bekannt. Das Weingartenquadrat betrug demnach 64 Quadratruten = 4096 Quadratellen.

Der Begriff von einem Viertel-Strich Weingarten ist, wie wir aus Klausers sehr verschieden gewesen zu sein, denn er hat folgende:

„Ich habe hin und her Weingarten, welche 12 bis 18 Strich Viertel gehabt haben, ausgemessen, und sind der Länge nach 12 bis 18 und mehr Strich gewesen. In manchen Weingärten sind 3 Viertel, da doch der ganze Weingarten 4 Strich ist. In anderen Weingärten sind 10 Viertel und der Weingarten ist nur als etwan 4 Strich. So habe ich auch Weingärten gesehen, die

nur 5 Viertel gehabt haben, da jedoch der Weingarten 15 bis 18 Strich groß war. Diese Unordnung ist nicht nur in einem, sondern fast in allen Weingärten: Zudem so ist manches Viertel sehr klein, ein anderes Viertel hingegen 3, 4, 5 und mehrmals größer, als das eine Viertel.

Kann daher nicht anders schließen, als daß ein Viertel eines Weingartens deswegen ein Viertel genennet werde, weil der Weingarten in 4 Teilen geteilet jene, ob schon ein Viertel des ganzen Weingartens bisweilen einen ganzen, halben oder auch wohl gar 2 und mehr Strich austrage.“

Podolsky v. Podol gibt an: „Der Strich Kaisers Caroli beträgt 8192 Quadrat Ellen.“

Da das Weingartenmaß sich mit dem neuen böhmischen Landmaße nicht geändert hat, beträgt ein Viertel-Strich Weingarten 2048 Quadrat-Ellen. Ein Quadrat-Weingartenseil ist daher ein halbes Weingartenstrich.

Das Teichgraber-Maß.

Das Teichgraber-Seil war 22 Ellen lang, doch sollten bei jedem Seil auf Gottes Segen zwei Querhand zugegeben werden. Das Teichgraber-Seil wurde mit der Einführung des neuen böhmischen Landmaßes nicht geändert.

Klausser gibt für die Länge des Teichgraber-Seiles folgende Begründung:

Der Teichdamm soll zufolge obigen Maßes 22 Ellen in seiner unteren Breite messen. Die Abdachung des Dammes war gewöhnlich mit 45° bestimmt. Bei beiderseitiger Abdachung des Dammes und bei einer durchschnittlichen Höhe desselben von 5 1/2 Ellen verbleiben als obere Dammbreite 11 Ellen. Hievon rechnet man beiderseits 1/2 Elle zum Schutze der Abdachung des Dammes. Es verbleiben somit noch 10 Ellen, welche die genügende Breite geben, um auf dem Damme einen Weg anzulegen, auf welchem zwei Fuhrwerke sich anstandslos ausweichen können.

Bemerkenswerte Bäume unseres Bezirkes.¹⁾

Von Viktor Rindermann, Auffig.

Buchen.

Die Buche ist heute noch die wichtigste Laubholzart unserer Wälder. Ihr prozentueller Anteil ist in den Wäldern unseres Bezirkes im Erz- und Mittelgebirge nahezu gleich. Er beträgt hier wie dort ungefähr 8%. Wenn auch die Buche mit Beginn des 19. Jahrhunderts unter dem Einflusse der Forstwirtschaft infolge Bevorzugung der rascher wachsenden, daher erträgnisreicheren Fichte stark zurückgedrängt wurde, so sind in unseren Erzgebirgs-wäldern immerhin noch urwüchsige Buchenbestände von recht an-

¹⁾ Siehe Jahrbuch und Kalender für Auffig, 1929, und Beiträge zur Heimatkunde 10. Jahrg., 1930, 1. Heft.

sehnlichem Alter erhalten geblieben, so an der ober Serniglehne und an der Buchenlehne des Ebersdorfer Forstreviers Bäume mit einem Alter bis zu 150 Jahren.

Buchen von höherem Alter aber, die als Naturdenkmäler anzusprechen wären, sind in unserem Bezirke recht selten geworden.



Abb. 1. Buche bei der Kulmer Waldkapelle, eine Mittelwaldbuche.

Eine schöne alte Buche mit einem Stammumfang von 2,84 m steht bei der Kulmer Waldkapelle (Abb. 1). Der Stamm des Baumes ist wenig über 2 m hoch, verzweigt sich dann in zahlreiche Äste und bildet eine schöne Krone von 14 m Breite. Seiner Wuchsform nach ist dieser Baum eine sogenannte Mittelwaldbuche,²⁾ gekennzeichnet durch kurzen Stamm und tief angelegte, stattliche

²⁾ Klein, Bemerkenswerte Bäume im Großherzogtum Baden. Heidelberg, 1908, Seite 280.

Krone. Diese Wuchsform zeigt die Buche immer, wenn sie in freiem Raume aufgewachsen ist. Im Gegensatz hierzu sind die Hochwaldbuchen, welche im geschlossenen Stande aufgewachsen sind, schlank und hochstämmig und besitzen eine kleine, hochangesezte Krone (Abb. 2).

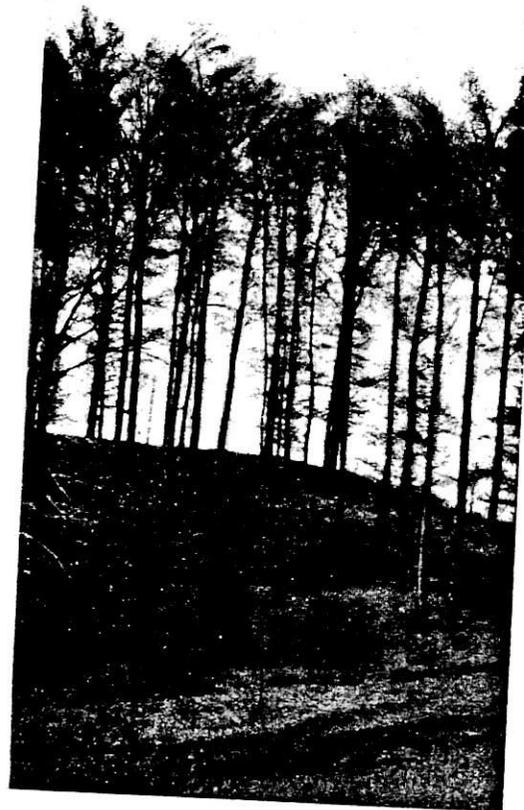


Abb. 2. Hochwaldbuchen.
Aufnahme von Prof. Soukup.

Die Buche bei der Waldkapelle ist deswegen besonders merkwürdig, weil sich ihr Alter nahezu genau bestimmen läßt. Herr Revierförster Friedrich Merker aus Kulm hatte die Liebenswürdigkeit, mir darüber nachstehendes mitzuteilen: „Nachweisbar ist, daß die Kapelle unter den Buchen im Jahre 1838 durch den obrigkeitlichen Förster Borjan renoviert wurde und daß im Jahre 1868 der damalige Verwalter des Ebersdorfer Gutes Josef Sach diese Buchen bis auf eine fällen und die noch stehende

Buche stützen ließ, damit die Kapelle nicht durch unterfallende Äste beschädigt werde. (Nach Angabe der Ebersdorfer Kirchenchronik und des ehemaligen Waldhegers Josef Rohlschütter — bedienstet von 1865 bis 1893 — als Zeugen.) Da diese Buchen bei ihrer Fällung ein Alter von 140—150 Jahren hatten, ergibt sich für die noch heute stehende Buche ein Alter von etwa 210 Jahren. Der Baum ist heute gefleht geschlößt.“

Eine weitere schöne alte Buche mit einem Stammumfang von 3.10 m steht am Lehmgrubenweg, schon ganz nahe am Dorfe Kollendorf (Abb. 3). Der Baum ist offenbar seinerzeit beim Fällen des Waldes stehen geblieben. Auch diese Buche ist der Wuchsform nach eine Mittelwaldbuche mit kurzem Stamm (2.40 m) und tief angelegter Krone, wenn sie auch in ihrer heutigen Form nicht mehr diesen Eindruck macht, da die unteren Äste abgeschnitten wurden. Während sonst bei der Buche die Rinde zeitlebens geschlossen und glatt bleibt, zeigt unser Baum eine längs- und querrissige Borke, ein Zeichen für sein höheres Alter, in erster Linie aber dafür, daß er seit längerer Zeit schon frei steht.³⁾ Das Alter des Baumes ist trotz des größeren Umfanges kaum viel höher als das der Buche bei der Kulmer Waldkapelle und dürfte mit 250 Jahren sicher hoch geschätzt sein.

Diese Buche ist auch deswegen bemerkenswert, weil sie sehr schön die Wirkung des Windes auf den Bau eines Baumes zeigt. Bei dem freien, auf der Höhe des Gebirges liegenden Standort konnten natürlich die vorwiegend aus nordwestl. Richtung wehenden Winde ihren Einfluß voll geltend machen. Im wesentlichen ist die Wirkung des Windes auf einen Baum eine mechanische. Normalerweise ist die Wachstumsenergie eines Baumes nach allen Richtungen hin gleich. Auf der dem Winde zugekehrten Seite aber wird sie durch dessen Kraft gehemmt. Auf der dem Winde abgekehrten Seite dagegen wirkt dieser als Zugkraft, seine Kraft kommt zur Wachstumsenergie hinzu und bewirkt eine Verlängerung der Zweige. Dazu kommt noch, daß auf der dem Winde zugekehrten Seite die infolge Erhöhung der Transpiration ungünstiger gestalteten Wachstumsverhältnisse hemmend wirken. Auch die Seitenzweige werden in die Richtung des Windes gebogen und bleiben in dieser Lage. So bietet schließlich die Baumkrone auch bei völliger Windstille das Bild eines vom Winde gepeitschten Baumes, weshalb man diese durch Windwirkung be-

³⁾ Klein, Forstbotanik. Tübingen, 1903, S. 308.

dingte Baumgestalt als „windgepeitscht“ bezeichnet. Natürlich ist dazu notwendig, daß die Winde vorwiegend aus einer bestimmten Richtung wehen, was für unsere Buche zutrifft.

Der Baum zeigt auch noch eine bei Laubhölzern nicht allzu seltene Erkrankung, einen Krebs, u. zw. auf der zum Wege ge-



Abb. 3. Windgepeitschte Buche am Lehmgrubenweg gegen Kollendorf.

richteten Seite des Stammes. Diese Erkrankung wird durch einen Pilz *Nectria ditissima* hervorgerufen.

Von einer weiteren alten Buche, die als Grenzbaum stehen geblieben ist, soll im folgenden bei den Eichen noch die Rede sein.

Am Ausgange des Sernitztales stehen Buchen, die wegen ihres merkwürdigen Wuchses auffallen (Abb. 4). Die kräftigen Bäume sind alle nach der Hangseite zu Boden gedrückt, kriechen mit ihrer Stammbasis mehr minder am Erdboden, um sich dann

erst Schlittenfusenartig zu erheben. Dieser merkwürdige Wuchs, den man auch als Säbelwuchs bezeichnet, ist auf Schneedruck zurückzuführen. Die Bäumchen wurden in ihrer Jugend von der dort mächtig angewehten Schneedecke zur Erde gedrückt, erhoben sich im Frühjahr, wurden im folgenden Winter wieder vom Schnee zu Boden gedrückt und so fort, bis sie stark genug waren, der Last des Schnees entsprechend Widerstand zu leisten und normal in die Höhe zu wachsen.



Abb. 4. Säbelwüchsige Buchen am Ausgang des Sernitztales.
Aufnahme von Sachlehrer H. Zipser.

Wegen des sonderbaren Wuchses wäre auch noch die Kniebuche im Revier Adolfsgrün zu erwähnen, die ich im 10. Jahrgang unserer Beiträge auf Seite 33 beschrieben und abgebildet habe.

Eichen.

Von diesem Baume haben sich erfreulicherweise noch eine recht stattliche Anzahl alter Exemplare in unserem Bezirke erhalten, die heute als Naturdenkmäler angesehen werden müssen und deren Erhaltung Pflicht ihrer Besitzer wäre.

Da sind zunächst die schönen alten Eichen im Kulmer Schloßpark zu erwähnen mit einem Stammumfang von 3 bis 4 m und darüber. Am nordöstlichen Rande des Seiches ist ein ursprüng-

licher Bruchwald erhalten, der sich längs des Sernitzbaches hinzieht. Allerdings zeigt er heute nicht mehr ganz typisch den Charakter des Bruchwaldes, sondern erinnert in seiner Zusammensetzung schon stark an einen Auwald. Daß er auch nicht ganz von menschlicher Kultur unbeeinflusst blieb, ist begreiflich. Die Baumschicht wird von Erle, Eiche, Esche und Winterlinde gebildet, die Strauchschicht von Faulbaum und Hopfen. In der Bodenschicht spielt die Brennessel (*Urtica dioica*) die Charakterpflanze des Erlenbruchwaldes, eine große Rolle.

In diesem Bruchwald stehen eine Reihe schöner alter Eichen, die hier wohl ursprünglich, also nicht von Menschen gepflanzt sind. Sie gehören durchwegs der Art *Quercus pedunculata*, Stieleiche, an, die Böden von größerem Humusgehalt, reichlicher Frische und beträchtlicher Tiefgründigkeit liebt und dabei auch größere Feuchtigkeit verträgt.

Über das Alter der Eichen können wir nur Vermutungen anstellen und sind dabei auf Vergleiche mit Beobachtungen an anderer Stelle angewiesen. In letzterer Zeit hat Schmidt¹⁾ Beobachtungen über das Alter von Eichen gemacht und veröffentlicht. Er konnte die Jahresringe zählen und kam dabei zu folgenden Zahlen: Auf die ersten 10 cm des Radius von der Mitte des Stammes aus gezählt ergaben sich 33 Jahre, auf die zweiten 10 cm 14 Jahre, auf die nächsten 30 cm kamen 240 Jahre und von da ab mit großer Regelmäßigkeit auf 1 mm ein Jahr, also auf 10 cm 100 Jahre. Wendet man diese Zahlen auf unsere Eichen mit einem Umfang von 4 m, Radius also 58.6 cm, an, so kommt man auf ein Alter von 373 Jahren. Andere Beobachtungen²⁾ aber haben ergeben, daß die Eiche auf günstigen Böden ein viel rascheres Wachstum zeigt. Da wir es nun bei dem Standort im Kulmer Park sicher mit einem sehr guten Boden zu tun haben, wird es wohl richtiger sein, das Alter der dortigen Eichen mit 250, höchstens aber 300 Jahren zu schätzen.

Da diese Eichen im Schloßpark stehen, dürften uns die schönen Bäume wohl erhalten bleiben, bis ihnen Alter, Wind und Wetter ein natürliches Ende bereiten.

Auch im Waldteil Gasangarten bei Borngrund sind uns zwei schöne alte Eichen erhalten geblieben, die einen Stammumfang

¹⁾ Schmidt, Wie alt werden unsere Eichen? Naturschutz, 14. Jahrgang, 1933, Seite 167.

²⁾ Klein, I. c.

von 3.30 und 2.80 m aufweisen. Offenbar die letzten Reste eines ehemals größeren Eichenbestandes.⁶⁾

Etwa bis zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden Grenzen vielfach durch Bäume gekennzeichnet. Als solche Grenzbäume, auch Mal- oder Merkbäume genannt, kamen Tannen, Fichten, Buchen und Eichen in Betracht. Junge gesunde Stämme wurden bevorzugt. Oft wurden solche Bäume noch durch ein + oder × besonders als Grenzbäume gekennzeichnet. Später kamen dann Grenzbäume außer Gebrauch und an ihre Stelle traten Grenzsteine.

Als solche Grenzbäume sind uns eine Reihe älterer Eichen erhalten geblieben. Ja sogar eine ganze durch Bäume bezeichnete Grenze ist in unserm Bezirk noch vorhanden. Es sind 16 alte Waldbäume,⁷⁾ u. zw. 13 Eichen (Stammumfang 3.45 bis 1.90 m), 2 Rotbuchen (Stammumfang 3.40 und 2.55 m) und 1 Linde, die vom Dr.-Beutel-Weg bis zum Worfotsch die Grenze zwischen dem Padloschiner und Wanover Gemeindegebiet bilden. Sie müssen jedem auffallen, der längs des östlichen Abhanges auf dem Wege zum Wasserfall wandert. Infolge ihres exponierten Standortes waren diese Bäume den Unbilden des Wetters besonders stark ausgesetzt und mehrere von ihnen zeigen deutlich die Spuren dieses Kampfes. Ja gleich die erste Eiche vom Dr.-Beutel-Weg war wiederholt vom Blitz getroffen, vertrocknet und wurde vor kurzem geschlagen.

Errechnet man das Alter der unter diesen Grenzbäumen befindlichen Eichen nach dem vorher angegebenen Verfahren, so kommt man auf ein Alter von 127 bis 337 Jahren. Trotzdem aber möchte ich das Alter der Eichen auf höchstens 150—200 Jahre schätzen. Nach Angabe unseres Gewährsmannes besteht die Grenze seit etwa 200 Jahren. Da die Stadt Aussig Mitbesitzerin der Bäume ist, dürften sie wohl kaum in ihrem Bestande gefährdet sein.

Als Grenzbaum wäre weiter anzuführen die „Alte Eiche“ auf der Rabenei, welche als Grenze zwischen den Gemeindegebieten von Kosten, Lochtschitz und Stabis erhalten geblieben ist. Der Baum hat 80 cm über dem Boden einen Umfang von 3 m. Das Alter des Baumes kann man wohl mit einiger Sicherheit auf 200 Jahre schätzen.

⁶⁾ Im Waldamtsbuch der Herrschaft Prichnitz vom Jahre 1800 werden 10 Eichenstämme als in diesem Revier gefällt ausgewiesen.

⁷⁾ Eine genaue Beschreibung dieser Bäume verdanken wir Herrn J. Schütz aus Padloschin, dem auch an dieser Stelle für seine Mitarbeit bestens gedankt sei.

Kleine Nachrichten.

Zwei mittelhochdeutsche Handschriften aus unserer Heimat in der Prager Universitätsbibliothek.

Mitgeteilt von Dr. Gerhard Eis.

Mittelhochdeutsche Denkmäler, die in unserer Heimat verfaßt wurden, sind bisher nicht bekannt gemacht worden. Bei meinen Forschungen über die mittelhochdeutsche Literatur stieß ich in der Prager Universitätsbibliothek auf zwei alte deutsche Handschriften aus unserer Heimat, welche spätmittelhochdeutsche Aufzeichnungen enthalten. Es sind dies die Codd. VI. C. 27 (1086) und IV. D. 25 (679).

Der erste Codex wurde im 15. Jahrhundert, zum Teil im Jahre 1471, verfaßt. Im Jahre 1486 wurde er von Caspar, Pleban zu Frauenstein, den Mitbrüdern zu Graupen geschenkt. Später wurde er in der Jesuitenbücherei zu Graupen verwahrt, von wo er in den Besitz der Universitätsbücherei gelangte. Nabezu der ganze Band ist lateinisch. Auf das letzte Blatt (330) wurde jedoch um die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert und zwar in Graupen in deutscher Sprache über Obstbaumzucht geschrieben. Der erste Teil gibt Anweisungen zum Pfropfen von Bäumen (Vom bowme pstopphen: Wenn du pstopphen wilt so nym ein (reiß von chyme bowme das chynes jores) alt ist . . .), der zweite Teil leitet zum Bereiten von Rindermist an (wy ma den rinderin mist machen sal you aller ley erhtey d bowme), der dritte handelt vom Schutz der Bäume gegen Anzeijer (Item vor die wurme). Ein vierter Abschnitt enthält sodann Vorschriften für das Säen von Rosen, Salbei und Raute (Item Rosen ferne vnd auch rawthe). — Das Wasserzeichen dieses Blattes zeigt einen Ochsenkopf ohne Nase, mit leicht auswärts gebogenen Hörnern, Strich nach unten, zweimal durchstrichene, am Ende A, Strich nach oben, fünfblättrige Kreuzblume, Wl. ganz schwach. — Die Mundart dieses Textes ist nordböhmischoberfächisch.

Auch der zweite Codex entstammt dem 15. Jahrhundert und wurde im Zisterzienserkloster Osseg geschrieben. Auf den Blättern 133 ab und 147 ba enthält er lateinische Predigten mit deutschen Nachschriften: Das gebe got. Amen. Sprach heynrich vnd warff dy mayt vnder sich. Bruder Nicil druck yn dy lude And Rynt fleisch broz in dy erwens. Auf dem Blatt 263 a steht der Anfang einer Legende der hl. Dorothea, welche beginnt: Hy vor do dy behdinschaft. Vgl. Cod. 478, Bl. 51 a der Bairischen Staatsbibliothek in München und D. Schade, Niederrheinische Gedichte. Hannover 1854, S. 4.

Museums- und Archivnachrichten.

Das Aussiger Stadtmuseum.

Im Museum hat nun die Winterarbeit wieder begonnen. Mängel und Schäden, die an den Sammelgegenständen festgestellt werden, gelangen zur Ausbesserung. Bilder werden gerahmt, alte Rahmen frisch gestrichen. Mehrere Schaukästen wurden bereits umgeräumt und mit bisher im Depot verwahrten Gegenständen gefüllt. Weitere Schaukästen werden im Laufe der Wintermonate noch folgen. Im Zimmer Nr. 11 sind eine Reihe wertvoller Aussiger Stadtprivilegien aus der Zeit von 1325 bis 1476 im Lichtbild ausgestellt, in Nr. 12 wurde ein alter Meißner Ofen aus dem Nachlaß des verstorbenen Univ.-Prof. Dr. Oskar Bail, Prag-Aussig (Widmung der Frau Arleth) aufgestellt. Die Zimmer Nr. 13 und 28 erfuhren eine beachtenswerte Ergänzung durch neue Kriegsgedenken. Im ersten Aussiger Zimmer fanden einzelne Erinnerungen an die Geschichte unseres Stadttheaters Platz, im Münzen- und Notgeldzimmer wurde eine Reihe von Neuwertungen ausgestellt. Besondere Beachtung verdient eine schöne Medaille der Aussiger Ausstellung 1903. Größere Umgestaltungen sind hauptsächlich noch in den zwei Aussiger Zimmern geplant.

Zwei Menschen, die einander die Hand zum Bunde fürs Leben reichen und Willens sind, Kindern das Leben zu schenken, tragen die Verantwortung für das körperliche und geistige Wohl ihrer Nachkommenschaft, deren Dasein ja wieder erbedingt ist, so daß sich zwei junge Leute, die heiraten wollen, erst einmal in der Familie des anderen Teiles umsehen sollten, ob deren Angehörige in jeder Beziehung erbgelund sind. Da gilt es also die Verwandtschaften seines Ehepartners zu kennen und auch sonst etwas über die Herkunft einer Familie zu wissen.

Somit erweist sich die Familienforschung geradezu als eine Notwendigkeit. Viele wissen aber noch nicht, wie sie es anpacken sollen, eine Familiengeschichte zu beginnen. Diesem Bedürfnisse entspricht nun das neue Familiengedenkbuch des Bundes der Deutschen, das gegenüber ähnlichen Werken, wie sie im Auslande und im Inlande erschienen sind, mancherlei Vorzüge aufweist. Das schön gebundene Gedenkbuch besteht aus losen Blättern, die nicht numeriert sind, aber durch eine Schnur zusammengehalten werden. Ein Übersichtsblatt gibt die Reihenfolge der Abschnitte an, die durch Einlegen von Blättern beliebig umfangreich gestaltet werden können. Für jeden Abschnitt hat der Verfasser eine kurze Anleitung gegeben.

Man beginnt mit der Aufzeichnung des „Familienstandes“, der aus Eltern und Kindern besteht. (Geburt, Beruf, Wohnort, Trauung, Tod, Todesursache, wenn es sich etwa um schon Verstorbene handelt.) Dann folgt die Ahnentafel der beiden Elternteile, des Vaters und der Mutter, bis in die fünfte Geschlechterfolge. Auch für die Fortsetzung der Ahnentafel in Listen- oder Tafelform sind Ratschläge gegeben.

Dann werden die Geschwister des Vaters und der Mutter und deren Nachkommen (Vettern und Nissen) aufgezeichnet. Ihnen folgen die Geschwister der Großeltern und Urgroßeltern und deren Nachkommen, für deren Bezifferung ebenfalls eine Anleitung gegeben ist. Für die Herstellung von Stammtafeln und Nachfahrenstafeln sind dem Gedenkbuche allgemein verwendbare Vordrucke (bloß wagrecht und senkrecht liniert!) beigegeben.

Ein besonderer Wert wird in diesem Gedenkbuch auf Lebensbeschreibungen gelegt, für deren Abfassung eine Anleitung gute Dienste leistet. Auf einem (oder mehreren) Blättern werden die Berufe verzeichnet, auf anderen die beobachteten vererblichen Erscheinungen, die auch in Übersichtstafeln durch gewisse Zeichen ersichtlich gemacht werden können. Der Gedenkbuchführer wird auch darauf aufmerksam gemacht, auf das Vorkommen des Familiennamens und dessen Erklärung zu achten, er soll auch nach Möglichkeit Handschriftenproben aller Verwandten, insbesondere der ihm Nächststehenden, sammeln, Nachrichten über den Haus- und Grundbesitz der eigenen Familienangehörigen zusammentragen und vor allem Lichtbilder und Zeichnungen von Personen und Stammhäusern einkleben, wofür besondere, nicht linierte Blätter vorgesehen sind.

Das Gedenkbuch bietet auf rund 80 Blättern (160 Seiten) genügend Platz für die mannigfaltigsten Eintragungen und kann durch Einlegen von weiteren Blättern auf 200 Seiten erweitert werden.

Das Familiengedenkbuch eignet sich vorzüglich für Geschenkzwecke und wird bei allen Anlässen des Familienlebens eine willkommene Gabe sein. Welches junge Paar wird nicht gern bei der Hochzeit ein solches Buch in Empfang nehmen! Und die Verwandten zerbrechen sich manchmal

den Kopf, was sie schenken sollen! Die Geburtstage, Namenstage der Eltern und Kinder, Weihnachten und Ostern, silberne und goldene Hochzeit bilden weitere Anlässe, ein Familiengedenkbuch zu schenken.

Schließlich erhält jeder, der sich mit der Geschichte seiner Familie befaßt hat, eine Möglichkeit, die Ergebnisse seiner mühevollen Sammelarbeiten in einer gefälligen Form einzutragen und der Nachwelt zu überliefern. So wird das Familiengedenkbuch ein wertvoller Hauschat werden.

Bestellungen sind an den Via-Verlag des Bundes der Deutschen in Teplitz-Schönau, Eichwälder Straße 17, oder an die Zentralstelle für sudetendeutsche Familienforschung in Auffig zu richten.

Unsere Heimat. Mitteilungen zur Heimatkunde und Heimatforschung. Beilage zum „Auffiger Tagblatt“, 99. Folge (7. Dezember 1933): Der Schredenstein (Fortsetzung). Von Ed. Wagner. — Geschichte der Wirtshaft Nr. 21 in Auffig-Kleiche. — 100. Folge (12. Jänner 1934): Die rüstlicher Hinsicht. VI. Von Ed. Wagner. — „Unsere Heimat“. Der 100. R. Kreibich. — Der Dreikreuzberg bei Groß-Gernosek. Von Ed. Wagner. — Das Haus am Marktplatz. Von Etibich. — 101. Folge (4. Feber 1934): Der Schredenstein. VII. Von Ed. Wagner. — Altes Zinn. Von Ed. Wagner. — Auf dem Rammwege des Erzgebirges von Bodenbach bis Aisch. Von J. Brechensbauer. — 102. Folge (8. März 1934): Der Schredenstein. VIII. Von Ed. Wagner. — Auf dem Rammwege des Erzgebirges (Fortsetzung). Von J. Brechensbauer. — Stanislaus Jauper, der Freund Goethes. Von Hans R. Kreibich. — 103. Folge (11. April 1934): Der Schredenstein. IX. Von Ed. Wagner. — Auf dem Rammwege des Erzgebirges (Fortsetzung). Von J. Brechensbauer. — Krotuswiese und Mondviole. Zwei Blumenwunder Nordböhmens. Von Heinrich Zahne. — Unser Museum im Türmiger Schloß. X. Von Dr. Johann Wende. — 104. Folge (11. Mai 1934): Der Schredenstein. X. Von Ed. Wagner. — Auf dem Rammweg von Bodenbach bis Aisch (Fortsetzung). Von J. Brechensbauer. — Silberfund bei Wannow. Nach Sonnabend und Wichtrei. — Lumpenpark. Von Robert Weber. — 105. Folge (13. Juni 1934): Der Schredenstein. XI. Von Ed. Wagner. — Der Herrnhäufelsen. Von Ed. Wagner. — Auf dem Erzgebirgsstammwege von Bodenbach bis Aisch (Fortsetzung). Von J. Brechensbauer. — 106. Folge (17. Juli 1934): Der Schredenstein. XII. Von Ed. Wagner. — Die Blumen in der Volkslage. — Auf dem Rammweg von Bodenbach bis Aisch (Fortsetzung). Von Josef Brechensbauer. — 107. Folge (7. August 1934): Der Schredenstein. XIII. Von Ed. Wagner. — Auf dem Rammweg von Bodenbach bis Aisch (Fortsetzung). Von J. Brechensbauer. — Unser Museum im Türmiger Schloß. Nachtrag. Von Dr. J. Wende. — 108. Folge (12. September 1934): Der Schredenstein. XIV. Von Ed. Wagner. — Auf dem Rammweg von Bodenbach bis Aisch (Fortsetzung). Von J. Brechensbauer. — Das Heimatlied. Von Hans R. Kreibich. — 109. Folge (19. Oktober 1934): Der Schredenstein. XV. (Schluß). Von Ed. Wagner. — Auf dem Rammweg von Bodenbach bis Aisch (Schluß). Von J. Brechensbauer. — Heimat. Von Ramillo Horn. — 110. Folge (8. November 1934): Auffigs Beziehungen zu Mariaschein. — Vom Schleifrich. — Die Herren von Salhausen auf Schwaden.

Die „Schredensteiner Zeitung“ veröffentlichte im Jahrgange 1933 nachstehende Aufsätze unseres Mitarbeiters Dr. Emil Richter: in Nr. 5 „Überblick über die Geschichte Schredensteins“ (Geschichte der Landschaft — Vorworts aus Schredenstein“ die Besinggeschichte der ältesten Anwesen a) in Alt-Schredenstein (Nr. 14 bis 19), b) in Oberfelditz (Nr. 20 bis 23), c) in Krammel (Nr. 24 bis 27), in Nr. 28 „Alter Weinbau in Schredenstein“.

Mitteilungen.

Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung. In der Zusammenkunft am 17. Oktober 1934 erstattete Dr. Umlauf einen Bericht über die Zehnjahrsfeier des Deutschen Verbandes für Heimatforschung und Heimatbildung in der Tschechosl. Republik, die vom 28. bis 30. September in Reichenberg stattfand. Besonders lehrreich war eine ganz-tägige Burgenfahrt durch den Reichenberger und Friedländer Bezirk, bei der vorgegeschichtliche und frühgeschichtliche Wallbauten und Burganlagen besichtigt wurden. Dieser Bericht regte zu einer Besprechung der auch in unserem Bezirke vorhandenen vorgegeschichtlichen Stätten an, z. B. des Wülfen Schlosses bei Großpriesen, des Radischens bei Morwan, der Ratsche bei Prosanken u. a. an. Als neuer Mitarbeiter berichtete Ernst Anton Hoffmann aus Großpriesen über seine Forschungen betreffend die Burg Warta, von der er auch einen Plan vorlegte. Die weitere Aussprache handelte von alten Wegen und Landstraßen, von alten Schmieden und Schenken, über die Gestaltung der nächsten Hefte unserer „Beiträge“ und brachte Berichte der einzelnen Mitarbeiter über ihre laufenden Arbeiten.

In der Monatsversammlung am 21. November 1934 hielt Dr. Umlauf einen Lichtbildervortrag über „Das Lichtbild im Dienste der Heimatforschung“. In Hand zahlreicher eigener und fremder Aufnahmen wurde gezeigt, was alles im Lichtbilde festgehalten werden soll. Die modernen Kleinapparate machen es heutzutage jedem Forscher möglich, Gegenstände aller Art für seine Zwecke zu knippen: Landschaften, Berg und Tal, Erdausschlüsse, Steinbrüche, Pflanzen und Tiere, Dorfanlagen, Bauernhäuser, Schlösser, Kirchen, Kapellen, Wegkreuze, Grabsteine, volkstümliche Dinge aller Art, Personen in ihrer Jugend und im Alter, kurz, das ganze Leben in Stadt und Land. Das Lichtbild hält Augenblicke des Lebens dauernd fest und ist ein vorzügliches Mittel zur Geschichtsschreibung. Darum ist es eine wichtige Aufgabe der Heimatforschung, möglichst viel Bilder aus der Gegenwart für die Nachwelt zu sammeln. — Im Anschluß an diesen Vortrag berichtete Oberlehrer Josef Fleischmann über die letzten Beratungen des Bezirksfunderauschusses im Außig-Karbitzer Lehrerverein. Die Heimatkunde des politischen Bezirkes Außig, von der acht Lieferungen erschienen sind, wird mit Rücksicht auf die schlechte Geldlage einstweilen nicht fortgesetzt, dagegen wird die Herstellung einer großen Bezirks-Schulwandkarte erwogen.

Josef Alfred Taubmann,

einer der ältesten unter den jetzt lebenden Schriftstellern unserer Heimat, feierte am 22. September d. J. seinen 75. Geburtstag. Am 22. Sept. 1859 in Deutsch-Gabel geboren, widmete er sich dem Lehrberufe, für den er sich durch mühseliges Selbststudium die erforderliche Befähigung erwerben mußte. Von 1877—1900 wirkte er als Volksschullehrer in Schöffendorf, Sandau, Johannaental im Felsengebirge, Alt-Schiedel bei Reichstadt, Voitsdorf bei Niemes, Krausebauden bei Hohenebel, von 1900—1920 als Bürger- und Schul- lehrer in Außig. Schon als junger Lehrer befaßte er sich eifrig mit Volks- und Heimatkunde und sammelte fleißig Sagen, Märchen und Volkslieder. Bald erstreckte er das Bereich seiner Tätigkeit auch auf das Studium der heimischen Tier-, Pflanzen- und Steinkunde, auf Brauchtum, Mundart und Geschichte der Heimat. Die Ergebnisse seiner Sammlungen und Forschungen veröffentlichte Taubmann in zahlreichen Aufsätzen von Zeitungen, Zeitschriften und Jahrbüchern und in einer stattlichen Reihe von Büchern. Diese zählt bis jetzt nicht weniger als 13 Bände, von denen allerdings die meisten schon längst vergriffen sind; er gab sie zum Teil unter schweren geldlichen Opfern heraus. Besonders geschätzt wird Taubmanns echt volkstümliche Erzählungsgabe, die vor allem in seinen Märchen- und Schwanksammlungen zur Geltung kommt, und die Liebe, mit der er sich in die Beobachtung der Vorgänge in der Tier- und Pflanzenwelt versenkt. Durch seinen Fleiß und die Unermüdlichkeit in seinem idealen Streben, dem er auch in seinen Dreißigjahren noch immer die

Treue wahrte, hat Taubmann sich wahrlich den Dank seiner Zeitgenossen verdient, dem an seinem Wiegenfeste auch vielfache Würdigungen in Zeitungen und Zeitschriften einen berechneten Ausdruck verliehen. Diesen Kundgebungen für den waderen Heimatgenossen schließen sich unsere „Beiträge“ hiemit an. S. R. R.

Alois Jatsch ein Achtziger.

Der älteste unter den Mundartdichtern Nordböhmens, Alois Jatsch, feiert am 18. Dezember in Gollnow (Pommern) seinen 80. Geburtstag. Wie bekannt, ist Alois Jatsch der einzige noch lebende Mitarbeiter der seinerzeit so stark verbreiteten Mundarten-Anthologie „Heimatsklänge“ von Anton H. Jariß. Aber sein Leben und Wirken bringt der „Bensner Bezirkskalender auf das Jahr 1935“ einen mit dem Bilde Jatschs geschmückten Aufsatz. Wir senden dem Jubilar, der am 18. Dezember 1854 zu Drum geboren wurde und seit 1893 in Deutschland lebt, unsere herzlichsten Glückwünsche. Hans R. Kreibich.

Die **Photoarbeitsgemeinschaft Schönepriesen** hielt am 20. Oktober 1934 ihren 100. Arbeitsabend ab und veranstaltete aus diesem Anlaß im Saale des „Sportheims“ (Ründiger) eine Lichtbilderschau, die sehr beachtenswerte Leistungen aufzuweisen hatte. Auch Bilder der Heimat waren zahlreich vertreten. Die meisten Aufnahmen aus Schönepriesen und Umgebung hatte Herr Josef Chalupa geliefert. Nach einem Lichtbildervortrag über die Herstellung von Platten und Filmen, wofür die „Agfa“ Text und Bilder zur Verfügung gestellt hatte, sprach Dr. Umlauf über die Zusammenarbeit der Lichtbildner mit den Heimatforschern und sollte der Photoarbeitsgemeinschaft Schönepriesen unter Führung des Herrn Paul Hanslik Dank und Anerkennung.

Lichtbilderschau — Bilder der Heimat. Wie an anderer Stelle in diesem Hefte berichtet wurde, hat der Klub der deutschen Amateurphotographen in Außig in der Zeit vom 3. bis 18. November 1934 in den Ausstellungsräumen der Stadtbücherei eine Lichtbilderschau des Gaues Mittelböhmen durchgeführt, die für die Freunde der schönen Lichtbildkunst ganz ausgezeichnete Leistungen bot. Sechzehn Lichtbildnervereine von Saaz—Komotau bis Böhm.-Leipa—Haida hatten die Ausstellung mit ausgewählt guten Bildern beschenkt. Außerordentlich reichhaltig waren die abgebildeten Motive (Gegenstände), die natürlich in erster Linie vom Standpunkte des Lichtbildners zu beurteilen waren, der seine besondere Freude an Licht und Schatten hat und auf die Bildwirkung achtet.

Als Anhang zu dieser Lichtbilderschau hatte Dr. F. J. Umlauf im hinteren Saal der Ausstellungsräume eine Ausstellung von Bildern der Heimat aus alter und neuer Zeit geboten, die folgende Gruppen aufzuweisen hatte: Bilder aus Alt-Außig, Bau- und Kunstdenkmäler, alte Bauernhäuser, planmäßige Aufnahmen deutscher Dörfer (Spandsdorf, München, Elabitz), die Spandsdorfer Heimatausstellung. Die kleine Schau sollte zeigen, was der Lichtbildner in der Gegenwart photographieren soll. Unsere Heimat ist ja so reich an dankbaren Motiven, die, planmäßig aufgenommen, für Mit- und Nachwelt von Bedeutung sind.

Eine **Heimattagung des Kulturkreises Nordwestböhmen** fand Samstag, den 8. Dezember 1934, im „Weißen Lamm“ in Brüx statt. Der Verbandsobmann Dr. F. J. Umlauf sprach über die Aufgaben der Familienforschung und den gegenwärtigen Stand der Arbeiten auf diesem Gebiete. Daran schloß sich eine anregende Wechselrede der aus den Nachbarorten erschienenen Mitarbeiter. Dr. Umlauf konnte im besonderen auf das neue Familiengedenkbuch hinweisen, das vom Bunde der Deutschen (Ende November) herausgegeben wurde. Nachmittags hielt Dr. Josef Dpitz einen kurzen Vortrag über die Förderung junger heimischer Künstler der Gegenwart. Eine Besichtigung der Neuerwerbungen des Brüxer Museums unter Führung des Museumsleiters Dr. Kurt Oberdorffer und des Kunsthistorikers Dr. J. Dpitz beschloß die Heimattagung.